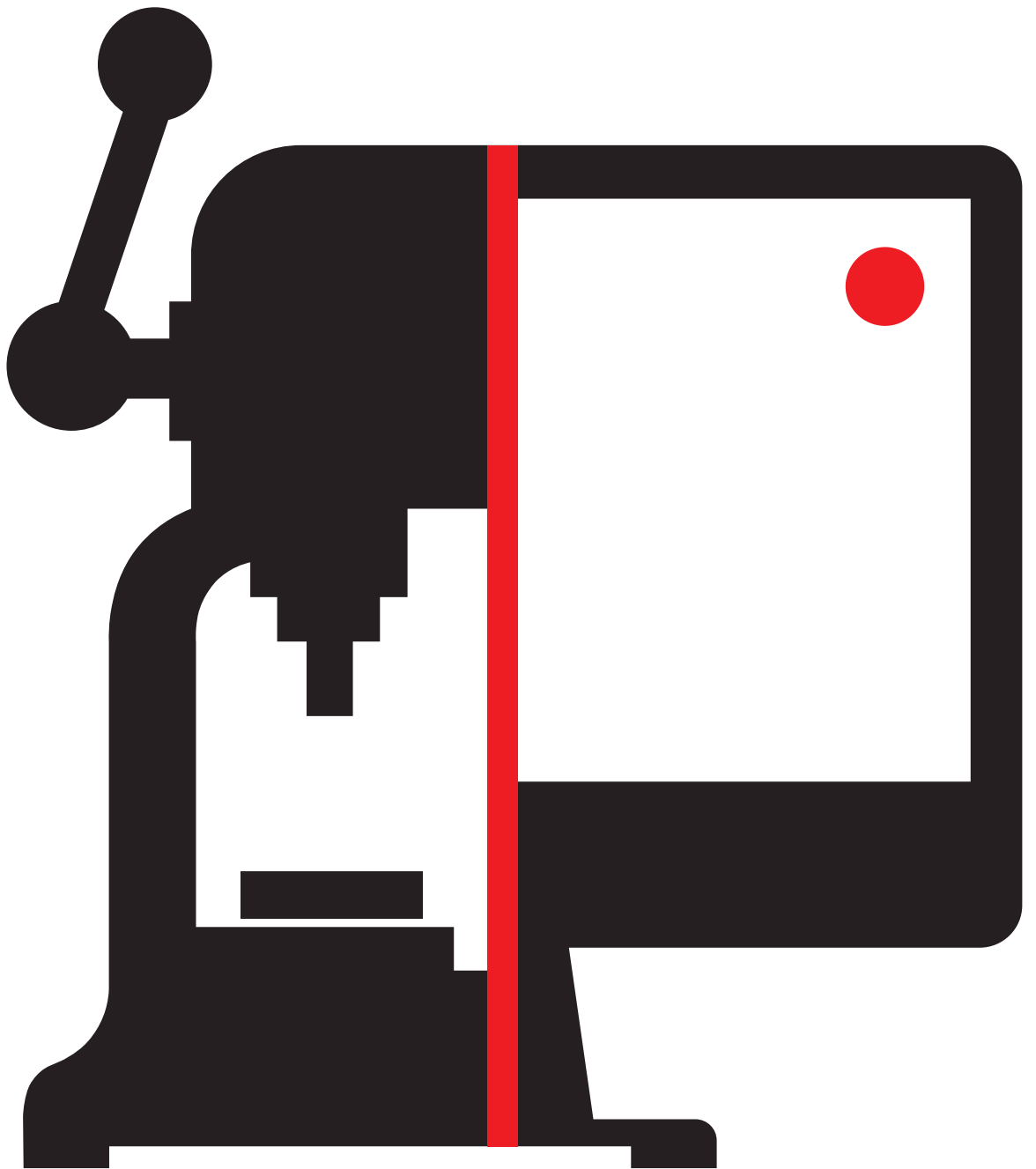


linketheorie Magazin

ARBEIT



Inhalt

03 Theorien-Kompass

Arbeit macht Geschichte
Was macht die Welt wertvoll?
Krisen und Erschöpfung
Blick hinter die Kulissen
Zukunft der Arbeit

Zeitstrahl

**Arbeit im Wandel des
Kapitalismus**

Seite 29

43 Theorie // Praxis

Naturaneignung – Grundlage für Ausbeutung
Landnahme – Marx im 21. Jahrhundert

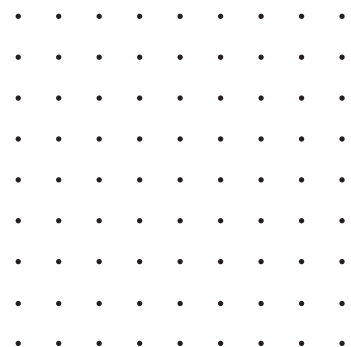
53 Hot Topic: Mehr Arbeit, weniger Feiertage?



61 Stimme: Jason Hickel

71 Knackpunkt

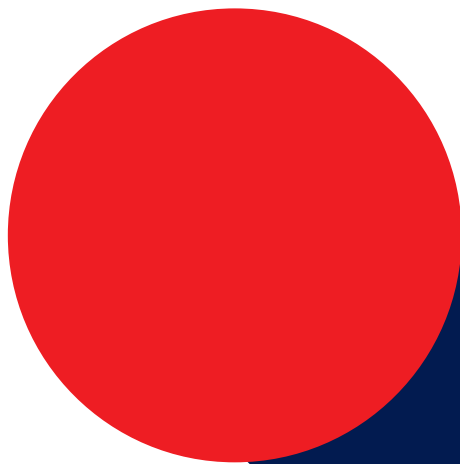
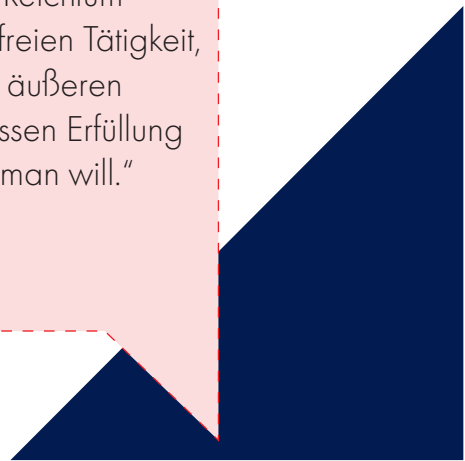
77 Glossar: Arbeit

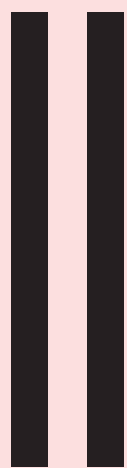




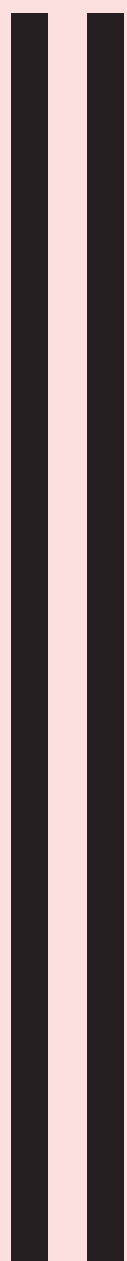
„Arbeitszeit ... bleibt immer die schaffende Substanz des Reichtums und das Maß des Aufwandes, der seine Produktion verlangt. Aber freie Zeit, verfügbare Zeit, ist der Reichtum selbst – teils zum Genuss der Produkte, teils zur freien Tätigkeit, die nicht wie die Arbeit durch den Zwang eines äußeren Zwecks bestimmt ist, der erfüllt werden muss, dessen Erfüllung Naturnotwendigkeit oder soziale Pflicht ist, wie man will.“

Karl Marx, Theorien über den Mehrwert III

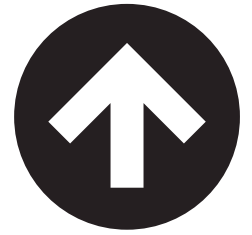




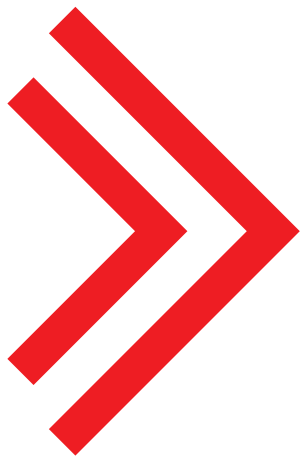
THEORIEN- KOMPASS







ARBEIT MACHT GESCHICHTE



Von der jungsteinzeitlichen Hacke bis zum KI-Algorithmus: Arbeit formt Gesellschaften, Reichtum und Denken. Dabei entfacht sie immer neue Kämpfe. Eine Reise durch Produktionsweisen, Ausbeutung und Widerstand zeigt, warum der Kampf um Arbeit und um Kontrolle der Mehrarbeit Geschichte antreibt.

von linketheorie

Montagsmorgen, 9:00 Uhr. Im ägyptischen Gizeh steigen Tourist*innen die jahrtausendealten Kalksteinblöcke der Pyramiden hinauf. Ungefähr zur gleichen Zeit arbeitet sich in Berlin ein Algorithmus durch die Bewerbungsunterlagen, die beim Paketdienst eingegangen sind und bestimmt automatisiert, wer eingeladen wird. Zwei Orte, zwei Epochen. Aber beide gehören zur gleichen Geschichte: Eine Geschichte von Arbeit, Ausbeutung und Widerstand.

Arbeit ist nicht bloß etwas, das ein paar Stunden unseres Lebens ausfüllt. Sie gleicht den Arterien und Venen unter unserer Haut. Sie ist das unsichtbare Skelett, um das sich Ideologien herum ranken, an dem sich ganze Gesellschaften formen – und an dem sie zerbrechen können. Arbeit begleitet Menschen schon ihre gesamte Existenz: vom Jagen und Sammeln bis zum Chatten mit KI-Systemen. Dabei hat sie sich immer ver-

ändert, und doch: Jeder Fortschritt hat auch neues Unrecht, neue Ausbeutung geschaffen. Zumindest bis heute.

Was ist Arbeit?

Was ist das eigentlich: Arbeit? Aus marxistischer Sicht ist Arbeit mehr als das, was zwischen Einloggen und Ausloggen passiert und für das wir am Ende des Monats Geld bekommen. Menschen arbeiten, wenn sie bewusst auf einen bestimmten Zweck ausgerichtet tätig sind. Sie nehmen sich (mal mehr, mal weniger) genau vor, was sie schaffen wollen und machen dann etwas, um dieses Ziel zu erreichen: ob ein materielles Produkt, wie ein Brot, ein immaterielles Produkt, wie Software, oder das Essen im eigenen Heim. Diese Arbeit dient dazu, unser Leben zu erhalten oder andere menschliche Bedürfnisse zu befriedigen. Dabei sind wir, selbst wenn wir nur für uns und auf einer abgelegenen Insel arbeiten, niemals allein: Wir lernen von anderen, nutzen gemeinsames Wissen und Werkzeuge, arbeiten zusammen oder gegeneinander.

Die Arbeit hat mit zwei Dingen zu tun: Einerseits wirken Menschen während ihr auf Arbeitsgegenstände ein (den Boden, Rohstoffe, halbfertige Teile). Andererseits nutzen wir

dafür Arbeitsmittel (Werkzeuge, Maschinen, Gebäude). Beides zusammen nennen Marxist*innen die *Produktionsmittel*. Die Fähigkeit der Menschen zu arbeiten, ihr Wissen, ihre Geschicklichkeit, aber auch die Technologie, die sie einsetzen, nennen Marxist*innen die *Produktivkräfte* einer Gesellschaft. Die Art und Weise, wie die Arbeit organisiert ist, wer was besitzt, wer mit wem kooperiert und wer über die Produkte bestimmt, das sind die *Produktionsverhältnisse*. Beides zusammen, Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, bildet die *Produktionsweise*, das ökonomische Fundament einer Gesellschaft.

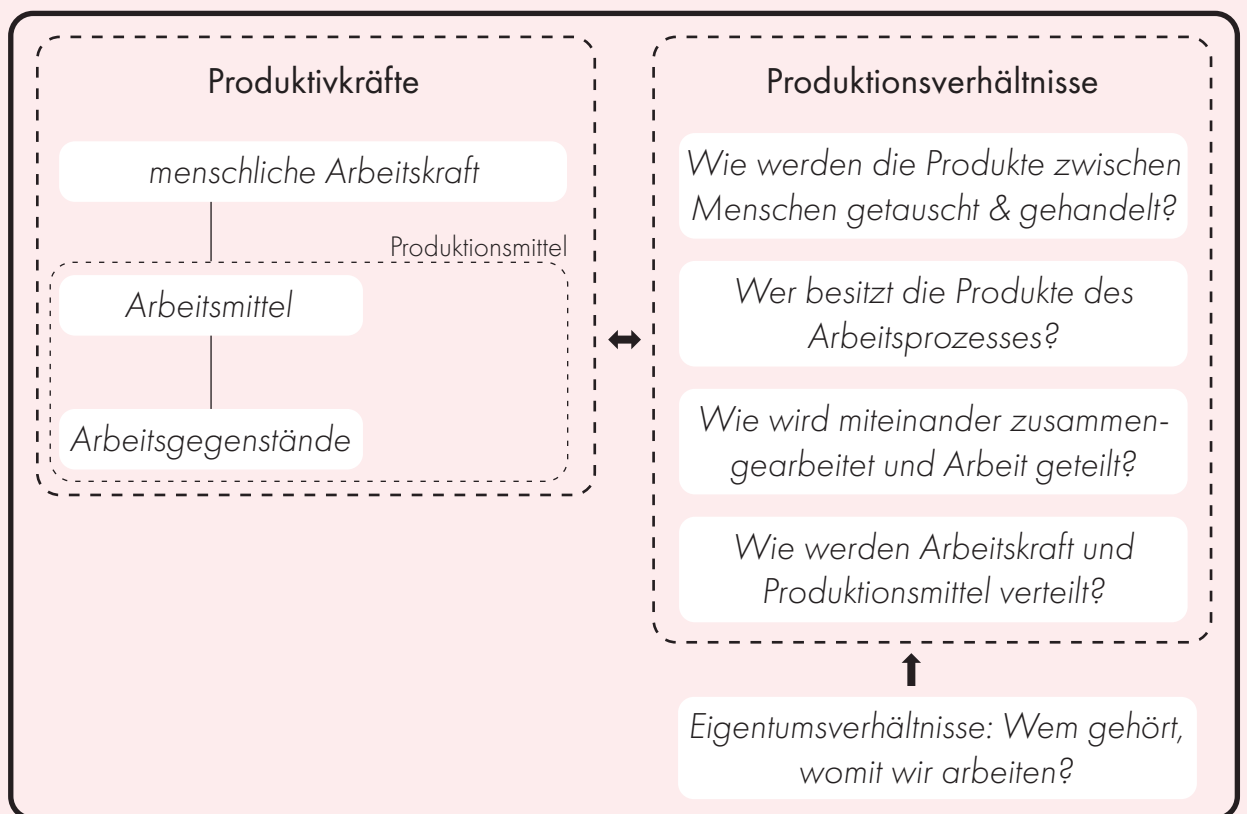
Der erste Überschuss: Das Mehrprodukt entsteht

In den frühesten menschlichen Gesellschaften, bei Jägern und Sammlern, war vermutlich alle Arbeit „notwendige Arbeit“; also Arbeit, die notwendig ist, um die Gesellschaftsmitglieder am Leben zu halten. Man arbeitete, um direkt

zu überleben: Nahrung suchen, Werkzeuge herstellen, Nachkommen aufziehen. Ethnologische Studien und historische Forschungen legen aber nahe, dass diese Menschen oft erstaunlich wenig Zeit dafür aufwenden mussten: Sie jagten höchstens jeden dritten Tag und sammelten pro Tag bloß drei bis sechs Stunden. Ähnliches zeigt sich an heute noch existierenden Jäger- und Sammler-Kulturen, die maximal 17 Stunden pro Woche für die Nahrungsbeschaffung benötigen. Der Rest war Freizeit, Muße, soziales Leben. Es gab aber noch keinen regelmäßigen „Überschuss“, also kein Mehrprodukt, das über das unmittelbar Notwendige hinausging.

Das änderte sich grundlegend mit der Neolithischen Revolution vor über 10.000 Jahren: dem Übergang zu Ackerbau und Viehzucht. Plötzlich konnten Menschen mehr Nahrung produzieren, als sie sofort brauchten. Dieser *Überschuss*, das *Mehrprodukt*, war ein *historischer Wendepunkt*. Der Überschuss

Marxistisches Verständnis einer Produktionsweise



Basis und Überbau: Mehr als nur Wirtschaft

Die Produktionsweise bildet die „ökonomische Basis“ von Gesellschaften und ist entscheidend. Aber eine Gesellschaft ist mehr. In ihr existieren auch gesellschaftliche Institutionen, wie der Staat, unser Recht und unsere Gesetze, sowie Familien und andere Gemeinschaften. Darüber hinaus schwirren in Gesellschaften eine Vielzahl von Ideen herum: politische, religiöse, wirtschaftliche, philosophische, anthropologische und kulturelle Ideen sind nur ein paar wenige Beispiele. Die Art, wie eine Wirtschaft gestaltet ist, ist eng verbunden mit der Art, wie wir denken und unsere Institutionen gestalten. Zum Beispiel weil eine kapitalistische Wirtschaft einen rechtlichen Schutz des Privateigentums braucht. Wirtschaft, Institutionen und Denken stehen in einem engen Wechselverhältnis, stabilisieren sich gegenseitig und geraten manchmal auch in einen Konflikt. Dass eine bestimmte Wirtschaft aber nicht unmittelbar Denken und Institutionen bestimmt, zeigt sich daran, dass Gesellschaften mit Produktionsweise (z. B. kapitalistisch) sehr unterschiedlich aussehen. Unterschiedliche Umstände, wie die unmittelbaren ökologischen Grundlagen sowie die Kultur und Geschichte einer Gesellschaft führen zu solchen Unterschieden. So entsteht ein komplexes Zusammenspiel, keine Einbahnstraße. Nichtsdestotrotz nimmt die Wirtschaft starken Einfluss: Wenn etwa „die Wirtschaft schwächelt“, führt das zu unterschiedlichen Reaktionen. Auch im normalen Alltag führen Anforderungen einer kapitalistischen Wirtschaft dazu, dass politisches Handeln sich in einem eingeschränkten Rahmen bewegt.

ermöglichte ein Wachstum der Bevölkerung. Es konnten Vorräte für Notzeiten angelegt und einige Menschen von der direkten Nahrungsproduktion freigestellt werden. Priester*innen, Krieger*innen und Bürokratie konnten nun von der Arbeit anderer leben. Dieses Mehrprodukt war anfangs oft noch Gemeingut, diente religiösen Festen, dem Ansehen (wie manchen indigenen Völkern in Nordamerika, wo Reichtum verschenkt oder gar zerstört wurde, um Status zu gewinnen) oder wurde getauscht. Aber dieser Überschuss trug in sich auch den Keim für gravierende gesellschaftliche Spaltungen. Das Mehrprodukt, ermöglicht durch höhere Produktivität, wurde als Privateigentum zur Grundlage für Herrschaft und systematische Ausbeutung.

Balanceakt Arbeit: Wie ganze Gesellschaften scheitern

Die Geschichte zeigt aber immer wieder: Die Frage, wie ein Mehrprodukt erarbeitet, angeeignet und verwendet wird, kann zur entscheidenden und überlebenswichtigen Frage für Gesellschaften werden. So zeichnen Historiker*innen, wie Chris Harman, nach, wie in Ägypten, Mesopotamien oder bei den Maya die herrschenden Klassen einen immer größeren Teil des gesellschaftlichen Reichtums für sich beanspruchten: für riesige Bauten, Luxuskonsum und Kriege. Während die Elite im Überfluss lebte, stagnierte oft die Entwicklung der Produktionstechniken für die Masse der Bäuer*innen und die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft stieg.

Der Archäologe Gordon Childe schreibt über Ägypten und Sumer, dass die Handwerker, die für die Tempel oder Paläste arbeiteten, zwar neue Techniken entwickelten, die Masse der Bauern sich dieses neue Gerät aber kaum leisten konnten. Die Land- und Steinbrucharbeiter Ägyptens mussten sich während des gesamten 3. Jahrtausends vor unserer Zeit mit jungsteinzeitlichen Werkzeugen begnügen. In Sumer wurde Wolle noch immer gezupft, statt geschoren. Während die herrschende Klasse also riesige gesellschaftliche Mittel verschlang, entwickelte sich die Situation der arbeitenden Bevölkerung und ihre Fähigkeit, mit der Welt um sich herum umzugehen, kaum. Die Ausbeutung wurde intensiviert, aber die Grundlagen der Produktion wurden vernachlässigt. Das beeinflusste auch den Bereich des Denkens: Statt Wissen weiterzuentwickeln, wurde altes Wissen konserviert. Einst blühende Wissenschaft verkam zur Scholastik oder Magie. Die herrschende Klasse wurde so zu einer Fessel für die Gesellschaften. In dieser Situation von Gesellschaften, die bereits löchrig geworden waren, führten äußere Faktoren wie ein Wandel des Klimas dazu, dass diese Gesellschaften kollabierten. Wegen des Umgangs mit dem Mehrprodukt fehlte schlicht der Reichtum, um äußere Krisen zu bewältigen.

Arbeit vor dem Kapital: Persönliche Bande, direkter Zwang

Ob in antiken Sklavenhaltergesellschaften oder im europäischen Feudalismus: „Die Arbeit“ gab es vor dem Kapitalismus nicht. Stattdessen gab es verschiedene Tätigkeiten, die noch nicht per se unter dem Dach „Arbeit“ zusammengefasst werden könnten. All das war eingelassen in feste soziale Strukturen: Man war Bauer, Handwerkerin, Sklave und die jeweilige Tätigkeit legte zu

einem großen Teil fest, wer eine Person war. Der größte Unterschied zu heute war, dass die Menschen in persönlichen Beziehungen zueinander standen: Menschen produzierten nicht als isoliertes Individuum, sondern immer als Mitglied eines Gemeinwesens (etwa einer Sippe, eines Dorfes, eines Standes). Die Beziehungen waren geprägt von persönlicher Abhängigkeit: Versklavte Menschen waren von ihrem Herrn abhängig, Leibeigene vom Grundherrn, Vasallen vom Lehnsherrn. Diese direkten Macht- und Herrschaftsverhältnisse wurden oft durch Tradition, Religion und Recht zementiert und gerechtfertigt und waren die Voraussetzung, um sich Mehrarbeit anzueignen.

Wie Arbeit und Arbeitsverhältnisse sich zu dieser Zeit gemeinsam mit den Gesellschaften entwickelten, lässt sich am europäischen Feudalismus nachzeichnen: Zu Beginn des Feudalismus gerieten freie Bäuer*innen, oft begleitet von Gewalt und Zwang, zunehmend in Abhängigkeit von Grundherren. Teilweise lag der Grund in einer Verschuldung, teilweise in der Verpflichtung zum Kriegsdienst, wieder in anderen Fällen stand direkter Zwang im Mittelpunkt. Aus der alten germanischen Markverfassung mit relativ freien Bäuer*innenn entwickelte sich so eine Ständegesellschaft mit einem adligen Grundherrenstand und einer Masse von unfreien oder halbfreien Bäuer*innen (Leibeigenen, Hörigen), die an die Scholle gebunden waren und Frondienste leisten mussten. Arbeit im Feudalismus war lange Zeit darauf ausgerichtet, für den eigenen Bedarf zu produzieren oder Abgaben an die Herren zu leisten. Die meiste Zeit arbeiteten die Bäuer*innen relativ selbstständig auf ihren Höfen, was Raum für langsame Innovationen ließ (z.B. Dreifelderwirtschaft, eiserner Pflug, Wassermühle). Auch die Feudalherren hatten (zumindest zu Beginn) ein Interesse daran, die

Produktion zu fördern, um den eigenen Reichtum zu mehren. Aber wie es schon in den früheren Zivilisationen geschah, führte die Logik der herrschenden Klasse, mit ihrem Fokus auf Status, Kriege und Luxus, schließlich zur Krise des Feudalismus im Spätmittelalter. Die Ausbeutung der Produzent*innen stieg stark an, Investitionen blieben aus, die Kirche wurde rigider. Als Hungersnöte, Kriege und die Pest das System weiter belasteten, kam es zum offenen Klassenkampf.

Die Geburt des Kapitalismus: Arbeit wird zur Ware

Aus den Trümmern des Feudalismus und in einem langen, oft gewaltsamen Prozess entstand eine neue Produktionsweise: der Kapitalismus. In ihm wird Arbeit ganz anders organisiert, als in früheren Zeiten. Im Zentrum steht nicht mehr der direkte Zwang oder die persönliche Abhängigkeit. Stattdessen verkaufen Menschen, die zwar nichts Relevantes besitzen, aber dafür frei sind, ihre Arbeitskraft als Ware für Lohn.

Arbeiter*innen sind in dieser Produktionsweise „doppelt freie Lohnarbeiter“: Sie sind „frei“ von persönlicher Herrschaft (keine Leibeigenen, keine Sklaven mehr), aber auch „frei“ von den Produktionsmitteln, denn eigenes Land oder eigene Werkstätten besitzen sie nicht mehr. Um zu überleben, bleibt den Arbeiter*innen nichts anderes übrig, als ihre Fähigkeit zu arbeiten (ihre Arbeitskraft) auf dem Markt an diejenigen zu verkaufen, die die Produktionsmittel besitzen: die Kapitalisten.

Dieser „stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse“ (Marx) ersetzt weitgehend den offenen Zwang früherer Epochen. Man ist nicht mehr direkt an einen Herrn gebunden, aber die Notwendigkeit, Lohn zu verdienen, um leben zu können, diszipliniert auch ohne offenen Zwang und Abhängigkeit. Das be-

„Dies ist die grundlegendste Ebene der ökonomischen Macht des Kapitals, »weil der freie Arbeiter seine Lebensbedürfnisse nur befriedigen kann, sofern er seine Arbeit verkauft; also durch sein eignes Interesse gezwungen ist, nicht durch äußeren Zwang«.“

Søren Mau: Stummer Zwang – Eine marxistische Analyse der ökonomischen Macht im Kapitalismus

deutet aber nicht, dass Gewalt verschwunden wäre. Die Enteignung der Bäuer*innen (z.B. durch die Einhegungen in England), brutale Gesetze gegen Landstreicher und zur Disziplinierung der frühen Arbeiter*innenklasse (Master and Servant Act, livret ouvrier) und die extreme Ausbeutung in den Kolonien zeigen: Die Entstehung des Kapitalismus war ein gewaltsamer Prozess der ursprünglichen Akkumulation, der Trennung der Produzent*innen von ihren Produktionsmitteln. Schutzrechte und ein gewisser Status als Arbeitnehmer*in konnten nur in langen Kämpfen der Arbeiter*innenbewegung erkämpft werden und bleiben stets wieder umkehrbar.

Während früher die konkrete, nützliche Arbeit, die einen bestimmten Gebrauchswert schafft (z. B. Essen), im Mittelpunkt stand, hat Arbeit im Kapitalismus einen Doppelcharakter: Sie ist

Arbeit im Kapitalismus: Privatarbeit muss sich am Markt beweisen



Bild links: Veikko Kanninen Vapriikin kuva-arkisto (CC BY 2.0, zugeschnitten) | Bild rechts: Seattle Municipal Archives (CC BY 2.0, zugeschnitten)

nun auch abstrakte menschliche Arbeit, also Arbeit „an sich“. Mit allen anderen Arbeiten gleichgesetzte Arbeit. Das heißt: Sie zählt nur noch als Verausgabung von menschlicher Arbeitskraft schlechthin, als Quelle von Wert. Diese abstrakte Arbeit, gemessen in Zeit, ist das, was den Wert der Waren ausmacht. Im Kapitalismus werden die Waren in privaten, getrennten Unternehmen produziert und treffen erst am Markt aufeinander. Deshalb werden die Waren in ein Verhältnis zueinander und die dahinterliegenden Arbeiten so gleichgesetzt. Ob es tatsächlich Bedarf für die Arbeit gibt, die in Unternehmen geleistet wird, sie und zum gewünschten Preis Käufer*innen findet, zeigt sich erst später am Markt.

Das Kerngeheimnis des Kapitalismus liegt darin, dass die Ware Arbeitskraft einen besonderen Gebrauchswert hat: Sie kann mehr Wert schaffen, als sie selbst kostet (als Lohn gezahlt wird). Diese Differenz, der Mehrwert,

wird vom Kapitalisten angeeignet. So entsteht Profit. Das scheinbar faire Lohnverhältnis (Arbeit gegen Geld) verschleiert diesen Prozess der Ausbeutung. Der Reichtum der Kapitalisten beruht nicht auf eigener Arbeit, sondern auf der Aneignung fremder, unbezahlter Arbeit (Mehrarbeit). Dass die Kapitalisten zur mächtigsten Klasse des Kapitalismus werden und ihre Suche nach Profit vorherrschend wird, führt jetzt dazu, dass sich das Verhältnis von notwendiger Arbeit und Mehrarbeit umdreht: Während in vorkapitalistischen Gesellschaften die notwendige Arbeit (zur Reproduktion der Arbeitskraft) die Voraussetzung war, dass Mehrarbeit geleistet werden konnte, wird Mehrarbeit nun zur Voraussetzung dafür, dass überhaupt (notwendige) Arbeit geleistet und bezahlt wird. Denn nur wenn die Aussicht auf genügend Mehrarbeit und damit auch genügend Profit besteht, stellen die Kapitalist*innen die Arbeiter*innen an.

Wie Arbeit unser Denken formt (und umgekehrt)

Die Art, wie wir arbeiten und leben, prägt aber auch unser Denken, unsere Werte, unsere Persönlichkeit. Marx sprach davon, dass das gesellschaftliche Sein das Bewusstsein bestimmt. Das bedeutet nicht, dass wir als einzelne Menschen Marionetten der Ökonomie sind. Aber die materiellen Verhältnisse, die Hierarchien am Arbeitsplatz, die Konkurrenz, die Unsicherheit, all das fließt „durch Tradition und Erziehung“ (Marx) in unsere Vorstellungen und Verhaltensweisen ein. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu nannte das den Habitus: verinnerlichte Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster, die durch unsere soziale Position geprägt sind. Aber auch über die Sozialisation hinaus, prägen uns die gesellschaftlichen Verhältnisse. Im Kapitalismus handeln wir auf dem Markt als scheinbar freie Individuen, verfolgen unsere Interessen. Aber durch dieses Handeln reproduzieren wir (oft ohne es zu durchschauen) die Logik des Systems: Konkurrenz, Warenförmigkeit, Wertgesetz. Dieses „bewusst-unbewusste Handeln“ (Stephan Krüger) ist typisch für eine Gesellschaft, in der die sozialen Zusammenhänge nicht bewusst gestaltet, sondern sich hinter dem Rücken der Akteure als Bewegung von „Sachen“ (Waren, Geld, Kapital) vollziehen. Unsere Arbeitswelt beeinflusst aber noch auf eine andere Weise verschiedene Lebensbereiche. So entwickelte sich das Bildungssystem nicht zufällig parallel zur zweiten industriellen Revolution von einem extrem elitären und hierarchisierten zu einem mehr und mehr demokratisierten Bildungswesen: Die Veränderung der Arbeitswelt zwischen 1880 und 1940 in Chemie-, Eisen- und Stahl-, Strom-, Automobil- und Haushaltsgeräteindustrie ging mit gestiegenen Qualifikationsansprüchen einher. Immer mehr Arbeitskräfte

brauchten für ihre Arbeitsplätze ein gewisses Niveau technischer und digitaler Kompetenzen. Das veränderte Bildungssystem sollte diese Arbeitskräfte liefern. Oder ein anderes Beispiel: Innerhalb eines kapitalistischen Systems werden auch kulturelle Produkte zu Waren, die sich auf Märkten bewähren müssen, was den Kulturbetrieb umgestaltet.

Die globale Werkbank und die Zukunft der Arbeit

Die Geschichte der Arbeit ist von Anfang an global. Gerade der Kapitalismus entstand in Verbindung mit kolonialen und imperialistischen Praktiken und schuf mit der Zeit einen immer stärker verbundenen Weltmarkt mit einer globalen Arbeitsteilung. Heute sind Produktionsketten über den Globus gespannt und oft so gestaltet, dass Waren billig aus armen Ländern in die reichen Länder verschifft werden. Diesen ärmeren Ländern bleibt nichts anderes übrig, als sich auf die Bedürfnisse der reichen Industrienationen auszurichten. Einerseits ist das der Weg, um in der aktuellen Weltwirtschaft zu überleben, andererseits werden sie immer wieder durch internationale Institutionen, Verschuldung und Strukturanpassungen in diese Rolle gezwungen. In den reichen Industrienationen ist die Arbeitswelt zusätzlich durch eine zunehmende Automatisierung, durch Digitalisierung und Künstliche Intelligenz, geprägt. Auch das verändert Arbeitsprozesse radikal. Schon Marx sah im „Maschinenfragment“ eine Tendenz voraus, in der die Schöpfung von Reichtum weniger von der direkten Arbeitszeit als vom Stand der Wissenschaft und Technik abhängt. Die „Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums“, das gemeinsame Wissen, würde zum Hauptpfeiler der Produktion. Die geistigen Potenzen der Arbeit würden zunehmend in Maschinen vergegenständlicht. Doch auch hier gibt es Grenzen und Wider-

Automatisierung: Das Ende der Arbeit?

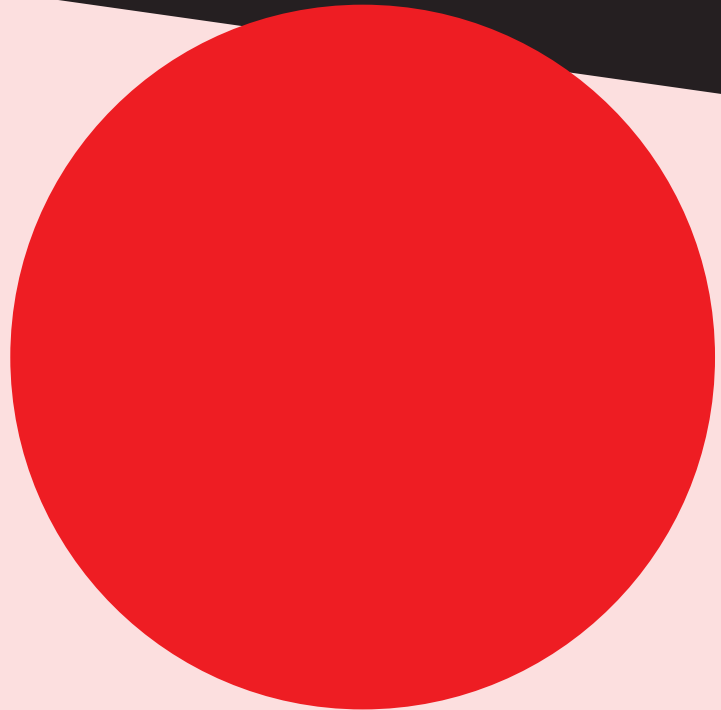
Marx' Vision einer Zukunft, in der Technologie die notwendige Arbeit drastisch reduziert, ist heute aktueller denn je. Digitale Technologien und KI automatisieren nicht nur manuelle, sondern auch geistige Tätigkeiten. Das wirft Fragen auf: Führt das zur Massenarbeitslosigkeit oder zur Befreiung von Schufterei? Wer profitiert von den Produktivitätsgewinnen? Noch kann KI menschliche Kreativität, Urteilskraft und soziale Interaktion nicht vollständig ersetzen. Die „animal spirits“ (Marx) der Kooperation bleiben zentral. Die Frage ist, ob diese neuen Technologien im Rahmen kapitalistischer Verwertung (Profitmaximierung, Kontrolle) genutzt werden oder für eine Verkürzung der Arbeitszeit und eine bedürfnisorientierte Produktion. Schließlich sind die Orte der Automatisierung ebenfalls ein zentrales Kampffeld: Automatisierung lästiger Hausarbeit oder Automatisierung unserer Kunst?

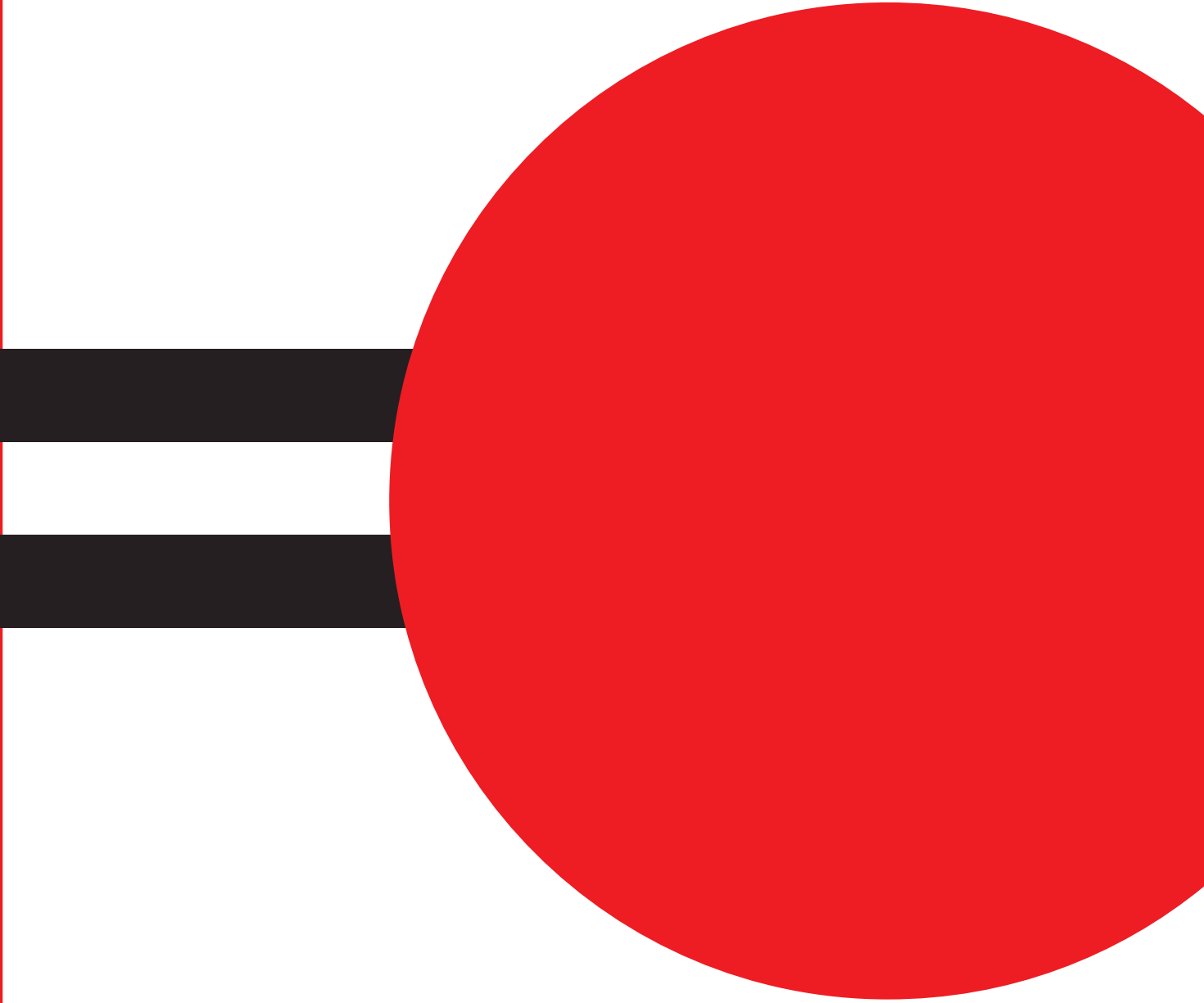
sprüche. Menschliche Kreativität, soziale Kooperation, die Fähigkeit, unvorhergesehene Probleme zu lösen – all das lässt sich (noch) nicht vollständig automatisieren. Gleichzeitig scheinen die neuen Technologien oft nicht zu einer neuen, kooperativeren Arbeitswelt zu führen, die vielleicht besser zu ihnen passen würde. Stattdessen werden sie oft in neoliberalen Mustern von Flexibilisierung, Überwachung und Prekarisierung gepresst.

Arbeit ist gemacht – und veränderbar

Die Reise von den Pyramidenbauern bis zum KI-gesteuerten Algorithmus zeigt: Arbeit verändert sich geschichtlich und nimmt unterschiedliche Formen an. Sie wird geformt

durch Technologie, durch Eigentumsverhältnisse, durch soziale Kämpfe. Jede Produktionsweise hatte ihre spezifische Form der Arbeit, ihre spezifische Art, Mehrarbeit aus den Produzierenden herauszupressen. Aber alle riefen sie auch spezifische Formen des Widerstands hervor. Der Kapitalismus hat die Arbeit radikal transformiert, sie zur Ware gemacht und einer abstrakten Logik der „Verwertung des Werts“ (Marx) unterworfen. Aber auch diese Form ist nicht das Ende der Geschichte. Zu verstehen, wie Arbeit geworden ist, was sie heute ist, ist der erste Schritt, um darüber nachzudenken, wie sie in Zukunft anders gestaltet werden könnte: gerechter, freier und erfüllender.





WAS MACHT DIE WELT WERTVOLL?

Warum kostet eine Tasse Kaffee weniger als ein Paar Sneaker? Und was hat das mit der Zeit zu tun, die Menschen für beide schuften? Wir blicken hinter die Preisschilder, hin zu einer Kernidee von Karl Marx: Wert wächst nicht in Regalen oder an der Börse, sondern in der Werkhalle. Und wird auf dem Kassensbon unsichtbar.

von linketheorie



Wir leben in einer Welt voll mit Dingen. Dinge, die wir gerne haben möchten, die wir benutzen und die wir wegwerfen. Dinge, die einen Preis haben. Vom Wecker am Morgen, bis zur Zahnpasta am Abend: Alles hat seinen festen Platz im Supermarktregal, inklusive Preisschild. Aber was steckt eigentlich hinter den Zahlen auf Preisschildern? Was macht all diese Dinge „wertvoll“? Ist es die Tatsache, dass wir bereit sind, diesen Preis dafür zu zahlen? Weil wir sie für nützlich halten? Die Vorstellung vom Nutzen, die ihren festen Platz in der modernen Wirtschaftswissenschaft besitzt, hat etwas Bestechendes, fast Ermächtigendes: Sie stellt uns, unsere Bedürfnisse und Entscheidungen in den Mittelpunkt. Aber es bleiben offene Fragen: Warum weisen beispielsweise die Preise für Turnschuhe und für eine Tasse Kaffee, bei aller Bewegung, eine ziemliche Stabilität auf?

Und das ganz unabhängig von unseren Wünschen? Unter der schönen Oberfläche von Angebot und Nachfrage, von unserem Begehren und dem empfundenen Nutzen scheint eine tiefere, verborgene Struktur zu liegen. Eine Struktur, die sich weniger darum kümmert, was wir wollen und mehr, was Menschen vorher tun.

Die Frage, welche Struktur unter den Warenpreisen steckt und was das für die Arbeiter*innen bedeutet, hat Karl Marx vor langer Zeit Jahrzehnte seines Lebens beschäftigt. Während in ganz Europa die industrielle Revolution Wirtschaft und Gesellschaft umwälzte, machte er sich auf eine Suche: die Suche nach den grundlegenden Strukturen der kapitalistischen Gesellschaft. Den Schlüssel dazu fand er nicht in den Bedürfnissen der Konsument*innen und Käufer*innen, sondern mitten in der Produktion: die menschliche Arbeitskraft.

Die vergessene Frage nach dem Reichtum

Marx ging damit Fragen nach, die seinen Vorgängern in der „klassischen politischen Ökonomie“ nicht unbekannt waren: Denker wie Adam Smith und David Ricardo waren Vordenker auf der Suche nach den Ursprüngen des gesellschaftlichen Reichtums. Sie vermuteten hinter den schwankenden Marktpreisen eine Art „natürlichen Preis“, eben ihren Wert. Smith, der Begründer der modernen

Vordenker auf der Suche nach den Ursprüngen des gesellschaftlichen Reichtums: Adam Smith und David Ricardo



Ökonomie, unterschied bereits zwischen dem Gebrauchswert einer Sache, ihrer konkreten Nützlichkeit, und ihrem Tauschwert, also der Fähigkeit, gegen andere Dinge getauscht zu werden. Ricardo meinte, dass die Arbeitsmenge, die zur Herstellung einer Ware notwendig ist, ihren Wert bestimme.

Die Theorien der klassischen politischen Ökonomie waren Ausdruck und wissenschaftliche Legitimation des Bürgertums, das gegen die alte feudale Ordnung kämpfte: Die Gesellschaft, in der Herkunft und Grundbesitz zählten, wurde entzaubert und Arbeit ins Zentrum gerückt. Marx' Theorie ging diesen Weg weiter, veränderte ihn aber radikal: Er fragte nicht nur, wie Reichtum entsteht, sondern auch, wer ihn schafft und wer ihn sich aneignet.

Die Ware: Ein Ding, zwei Seiten

Machen wir es wie Marx am Anfang seines Werkes *Das Kapital* und schauen uns eine Ware an, egal ob Buch, Fahrrad oder Tasse Kaffee. Sie hat, wie schon Smith wusste, einen Gebrauchswert. Sie stillt also ein Bedürfnis

und erfüllt einen Zweck. Dieser Nutzen wurzelt in ihren materiellen Eigenschaften, ist aber auch kulturell geprägt. Ohne Gebrauchswert keine Ware.

Im Supermarkt fällt aber noch etwas anderes auf: Sie besitzt einen Tauschwert. Das bedeutet, dass sie sich gegen Geld oder andere Waren eintauschen lässt. In unserem Leben passiert das meist gegen Geld, aber sie stehen auch in einem Verhältnis zu anderen Waren: Ein Fahrrad entspricht vielleicht dem Wert von hundert Tassen Kaffee. Dass diese Waren sich austauschen lassen, ist keine natürliche Eigenschaft des Fahrrads. Es ist ein Phänomen von Gesellschaften, in denen unabhängige Produzent*innen Privatarbeit leisten und ihre Arbeitsprodukte am Markt tauschen, um dafür etwas zu bekommen. Aber wie ist es überhaupt möglich, dass wir so grundverschiedene Dinge wie Fahrräder und Kaffee gleichsetzen können? Was bestimmt das Verhältnis zwischen den beiden? Was ist die gemeinsame Substanz, die sich in ihrem Tauschwert ausdrückt? Marx meint: Die Waren haben eins gemeinsam, nämlich dass

Ein alter Streit: Woher kommen Preis und Reichtum?



Jean-Baptiste Colbert

Merkantilismus (ca. 16.-18. Jh.): Reichtum entsteht im Handel, durch einen Überschuss im Außenhandel (mehr Export als Import). Fokus auf Edelmetalle.



François Quesnay

Physiokratie (18. Jh.): Allein die Landwirtschaft ist produktiv und schafft einen „Nettoüberschuss“. Handel und Handwerk formen nur um.



Adam Smith

Klassik (Smith, Ricardo, Marx): Arbeit ist die Quelle des Werts (in unterschiedlichen Ausprägungen). Fokus auf Produktion und Verteilung.



Léon Walras

Neoklassik (ab ca. 1870): Subjektiver Nutzen und Knappheit bestimmen den Preis im Marktgleichgewicht. Fokus auf Tausch und individuelle Wahl.

Marx' Position steht in der klassischen Tradition, radikalisiert sie aber durch die Analyse von Ausbeutung und Mehrwert.

sie Produkte menschlicher Arbeit sind. Nicht die spezifische Arbeit der Metallarbeiterin oder des Kaffeebauern, sondern Arbeit als solche: als Verausgabung menschlicher Energie. Marx nennt das „abstrakte Arbeit“. Sie ist, vereinfacht gesprochen, das unsichtbare Band, das die Waren miteinander verbindet, die „Substanz“ ihres Werts.

Damit bleibt aber immer noch die Frage ungeklärt, was das Verhältnis bestimmt, in dem Waren sich austauschen. Warum ist beispielsweise ein Fahrrad das Hundertfache einer

Tasse Kaffee wert? Die Größe des Werts bestimmt sich laut Marx durch die Arbeitszeit, die zur Produktion notwendig ist. Aber Achtung: Erstens geht es nicht um die individuellen Mühe, sondern um die „gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit“, also die durchschnittlichen Zeit, die unter den gegebenen technologischen und sozialen Bedingungen zur Produktion erforderlich ist. Zweitens wäre ein Fahrrad, das 1991 hergestellt wurde und 2025 frisch verkauft wird, nicht mehr so viel Wert, wie das früher der Fall war: Der Wert bestimmt sich durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit heute, nicht zum Zeitpunkt der Produktion. Die bestimmende Frage ist also: Wie viel Arbeitszeit wäre unter den aktuellen Produktionsbedingungen notwendig, um das Fahrrad herzustellen? Der Wert ist damit ein dynamisches, gesellschaftliches Maß, das die Produktivität der Gesellschaft widerspiegelt.

Das Herz: Die Ware Arbeitskraft

Im Zentrum des kapitalistischen Theaterstücks steht für Marx eine Ware ganz besonderer Art: die Arbeitskraft. Die Fähigkeit zu arbeiten, die Summe unserer körperlichen und geistigen Kräfte. Die meisten von uns besitzen schließlich keine Fabriken oder Felder. Wir müssen deswegen unsere Arbeitskraft für eine bestimmte Zeit verkaufen, um das nötige Geld zum Überleben zu besitzen. Wir sind Lohnabhängige.

Wie jede andere Ware hat die Arbeitskraft einen Wert und einen Gebrauchswert. Ihr Wert bestimmt sich durch die Kosten ihrer Reproduktion: Was braucht es durchschnittlich, damit wir leben, arbeiten und uns als Menschen erhalten können? In diesen Wert gehen unterschiedliche Dinge ein, zum Beispiel Nahrung, Wohnung, Kleidung und Bildung. Der Wert ist darüber hinaus aber

geschichtlich umkämpft, ein Ergebnis sozialer Auseinandersetzungen. „Wert“ ist hier also wieder kein „moralischer“, sondern ein gesellschaftlicher Wert.

Der Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft ist aber einzigartig: Er besteht darin, zu arbeiten und dabei ganz neuen Wert zu schaffen. Darin liegt der Kern von Marx' Entdeckung: Die lebendige Arbeit kann während des Arbeitstages nämlich länger eingesetzt werden, als zu ihrer eigenen Reproduktion notwendig. Sie kann einen höheren Wert schaffen, als die Ware Arbeitskraft selbst wert ist. Der Lohn deckt nur die Kosten der Reproduktion der Arbeitskraft, nicht den gesamten Wert, den sie schafft.

Wert: Das gesellschaftliche Unsichtbare

Der Wert einer Ware ist laut Marx nicht ihr Preis und nicht ihr Nutzen. Er ist Ausdruck der abstrakten menschlichen Arbeit, die gesellschaftlich notwendig war, um sie herzustellen. Er zeigt sich im Tauschwert (dem Austauschverhältnis zu anderen Waren) und wird durch Geld als allgemeines Äquivalent messbar gemacht. Wert ist also eine Kategorie, die widerspiegelt, dass die Arbeit am Markt indirekt miteinander in einem Verhältnis steht und „vergesellschaftet“ wird.

Stellen wir uns eine Fabrikarbeiterin vor. In den ersten Stunden des Tages produziert sie Waren, die eine bestimmte Menge wert sind und sich für einen bestimmten Preis verkaufen lassen. Wenn ihre Chefin diese Arbeitsprodukte als Waren am Markt verkauft, hat sie ihre Ausgaben für Material, Maschinenabnutzung und den Lohn der Arbeiterin wieder eingenommen. Aber die Uhr an der Wand zeigt erst 13:00 Uhr, der Tag ist noch lang. Wenn die Arbeiterin nun weiterarbeitet, schafft sie noch mehr Arbeitsprodukte und

schafft weiteren Wert – Wert, der über die Kosten der Produktion hinausgeht. Diesen Wert nennt Marx „Mehrwert“ (Abkürzung: m).

Der Mehrwert ist der Unterschied zwischen dem Wert, den die Arbeitskraft schafft, und dem Wert der Arbeitskraft selbst. Die Kapitalistin, die die Arbeitskraft gekauft hat, eignet sich diesen Mehrwert an. Er ist die Quelle des Profits, das Lebenselixier des Kapitals. Der gesamte Produktionsprozess ist für Marx daher zweierlei: ein Arbeitsprozess, in dem nützliche Dinge entstehen, und gleichzeitig ein Verwertungsprozess, in dem aus eingesetztem Kapital (meist: Geld) mehr Kapital (meist: mehr Geld) wird. Und das, indem Arbeitskraft ausgebeutet wird.

Aber Kapital ist für Marx nicht gleich Geld. Es ist Wert in Bewegung: Mal in Geldform, mal in Form von Arbeitskräften, Material oder Waren. So bildet es einen Kreislauf: Von Geld, über Arbeitskräfte und Material, über Waren hin zu mehr Geld. Während der Produktion teilt sich das Kapital, wenn es nach Marx geht, in zwei Komponenten:

1. Konstantes Kapital (Abkürzung: c)

Der Wert der Produktionsmittel (Rohstoffe, Maschinen etc.), der im Produktionsprozess nur auf das neue Produkt übertragen wird. Es ist „tote“ Arbeit: Arbeit, die früher geleistet wurde, um die Produktionsmittel herzustellen und jetzt in Form von Dingen existiert.

2. Variables Kapital (Abkürzung: v)

Der für Löhne ausgegebene Wert. Dieser Teil „variiert“. Die eingesetzte lebendige Arbeit schafft nicht nur ihren eigenen Wert neu, sondern auch den Mehrwert.

Der Gesamtwert der Ware (Abkürzung: W) berechnet sich dann durch eine einfache Formel:

$$W = c + v + m,$$

also die Summe aus konstantem und variablem Kapital plus Mehrwert. Für die Kapitalist*innen selbst ist aber eine andere Formel bestimmend: Die Frage, wie viel Profit im Verhältnis zum eingesetzten Kapital entstanden ist, also die Profitrate (Abkürzung: p'). Die Formel teilt den gewonnenen Mehrwert durch die Summe des konstanten und variablen Kapitals:

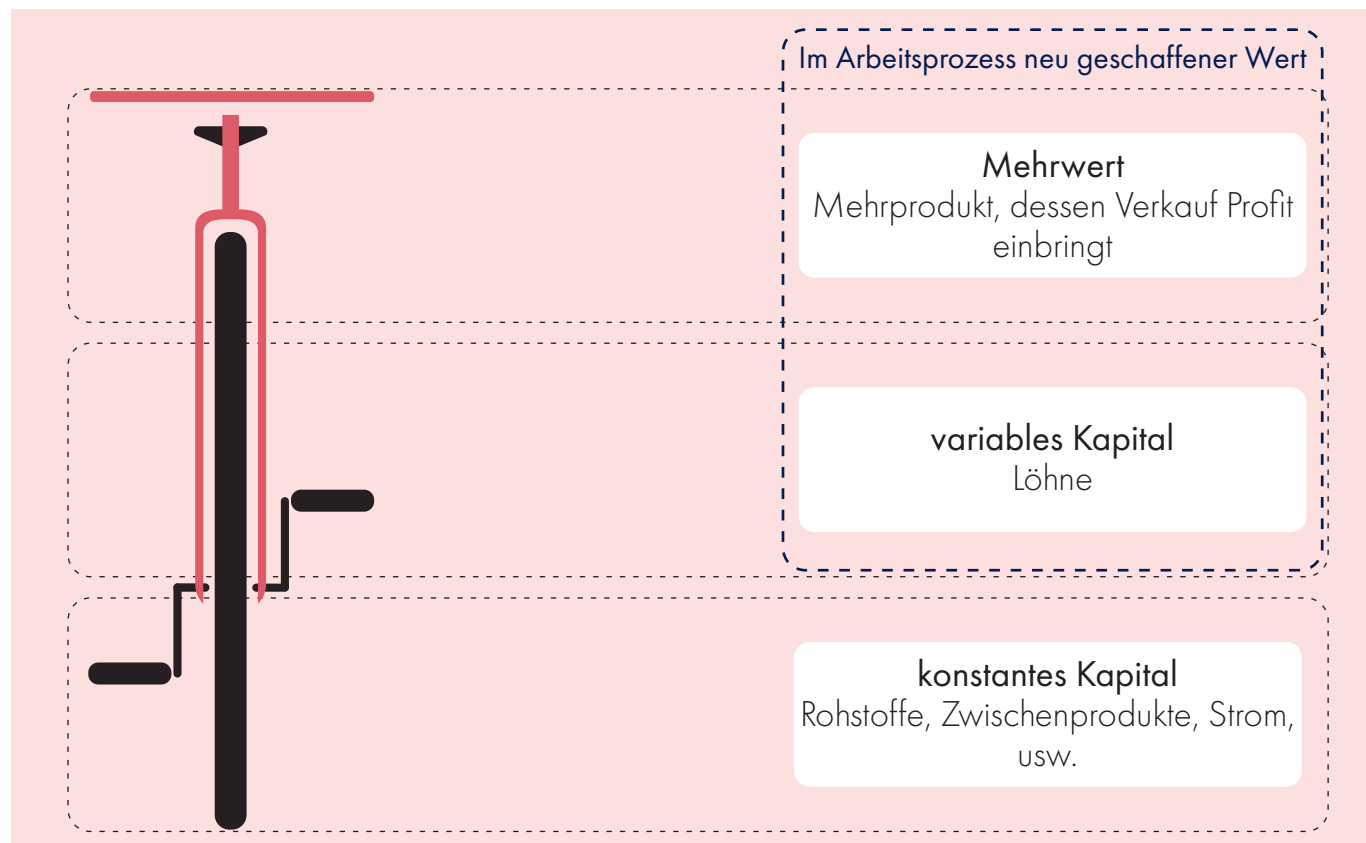
$$p' = m / (c + v).$$

Die Oberfläche des Marktes: Wert wird Preis

Werden Waren nun exakt zu ihrem Wert verkauft? Meistens nicht. Das Profitinteresse

der Kapitalist*innen führt dazu, dass die Preise mal mehr, mal weniger vom Warenwert abweichen. Weil die kapitalistische Klasse auf der Jagd nach hohen Profitraten ist, fließe Kapital immer tendenziell in die profitableren Bereiche. So würde sich (auch: tendenziell) eine durchschnittliche Profitrate bilden. Diese durchschnittliche Profitrate führe dazu, dass sich ein „Produktionspreis“ bildet: Er setzt sich zusammen aus den Kosten ($c + v$) plus dem durchschnittlichen Profit. Waren aus kapitalintensiven Branchen (viel c , wenig v) werden tendenziell über ihrem Wert verkauft, arbeitsintensive Waren (wenig c , viel v) darunter. Die Marktpreise schwanken dann um diesen Produktionspreis, je nachdem wie Angebot und Nachfrage sich verhalten. Das bedeutet nicht, dass der Wert verschwindet. Er bleibt die grundlegende Substanz des Reichtums. Der gesamte in der Gesellschaft produzierte Mehrwert wird durch die Produktionspreise nur anders auf die einzelnen Kapitale verteilt.

Der Wert der Ware nach Marx



Waren- und Kapitalmarkt dienen als eine Art Prisma, das das Licht des Werts bricht und in den Farben der Preise erscheinen lässt. Dabei machen sie die eigentliche Quelle des Reichtums, die Ausbeutung der Arbeit, unsichtbar.

Das Beben unter der Oberfläche

Warum sollten wir uns heute noch mit dieser komplizierten Theorie auseinandersetzen? Weil sie uns ermöglicht, hinter die Fassaden von „fairen Preisen“, „fairen Löhnen“ und dem „freien Markt“ zu schauen. Der Reichtum von Gesellschaften fällt eben nicht vom Himmel und wird auch nicht am DAX produziert: er beruht auf konkreter menschlicher Arbeit. Marx' Theorie deckt also einen grundlegenden Widerspruch unserer Gesellschaft auf: den zwischen Kapital und Arbeit. Der Kampf dreht sich im Kern um die Verteilung des geschaffenen Werts, den Mehrwert. Die Theorie hilft darüber hinaus, die Dynamik des Kapitalismus zu verstehen: den Zwang zur Effizienzsteigerung, die Jagd nach Profit, die

Entstehung von Krisen. Die Theorie vom durch Arbeitskraft geschaffenen Mehrwert ist mehr, als eine Sammlung ökonomischer Formeln. Sie versucht das Wesen unserer Gesellschaft zu entschlüsseln. Eine Gesellschaft, in der menschliche Beziehungen durch den Tausch von Dingen vermittelt werden und deren unsichtbare Logik unser Leben oft mehr bestimmt, als uns bewusst ist. Sie stellt die zentrale Frage, wer den Reichtum schafft und wer davon profitiert. Sie stellt also Fragen, die in Zeiten globaler Ungleichheit, Kriege und ökologischer Krisen drängender ist als je zuvor.

Ist die Arbeitswerttheorie widerlegt?

*Die Frage, wie genau sich Werte in Preise transformieren, ist eine der technisch komplexesten und umstrittensten in der Marx-Debatte („Transformationsproblem“). Kritiker*innen argumentieren, dass die Theorie inkonsistent oder unnötig sei, um Preise zu erklären. Verteidiger*innen haben demgegenüber verschiedene Lösungen vorgeschlagen. Einige argumentieren wiederum, dass es Marx weniger um eine exakte Preisformel als um die Aufdeckung der sozialen Verhältnisse ging, die sich in Wert und Preis ausdrücken. Empirische Studien (z.B. von Shaikh, Zachariah, Fröhlich) deuten allerdings oft auf eine starke Korrelation zwischen Arbeitswerten und Marktpreisen hin, was die Gültigkeit der Theorie unterstreicht. Der Streit dauert an, was man als ein Zeichen deuten kann, dass Marx' Fragen uns immer noch herausfordern. Letztlich ist es mit der Marxschen Theorie wie mit anderen Theorien: Sie werden kritisiert und weiterentwickelt.*

„Das Geschwätz über die Notwendigkeit, den Wertbegriff zu beweisen, beruht nur auf vollständigster Unwissenheit, sowohl über die Sache, um die es sich handelt, als die Methode der Wissenschaft. Daß jede Nation verrecken würde, die, ich will nicht sagen für ein Jahr, sondern für ein paar Wochen die Arbeit einstellte, weiß jedes Kind.“

Karl Marx: Brief an Ludwig Kugelmann vom 11. Juli 1868



KRISEN UND ERSCHÖPFUNG

Rezessionen, Entlassungen und Überstunden für die Wirtschaft: Krisenmeldungen gehören längst zum Alltag. Aber warum gerät die kapitalistische Wirtschaft immer wieder in die Krise, obwohl es eigentlich gerade in westlichen Ländern großen Reichtum gibt? Wir folgen Marx' Spurensuche nach den Krisen und dem Ende des Kapitalismus.

von *linketheorie*

Die Wirtschaft schwächelt und Krise ist einmal mehr an der Tagesordnung. Ökonom*innen warnen vor einer Rezession, Unternehmen entlassen und Angriffe auf Arbeiter*innenrechte nehmen wieder stärker zu. Aber so Nachrichten sind uns nicht unvertraut, sondern fast schon Gewohnheit. Krisen sind im Kapitalismus an der Tagesordnung.

Und doch unterscheiden sich kapitalistische Krisen meistens von Krisen in früheren Zeiten. Während Krisen früher oft aus einem Mangel entstanden sind, etwas durch Missernten oder Seuchen, brechen kapitalistische Krisen nicht aus, weil zu wenig da ist, sondern weil scheinbar zu viel produziert wurde. Zu viele Waren, die keine Käufer*innen finden, zu viel Kapital, das keine profitable Anlagemöglichkeit mehr sieht. Wie ein Motor, der an seiner eigenen Leistung zerbricht.

Diese seltsame Art von Krise, die Karl Marx erstmals 1825 in England beobachtete, ist ein ständiger Begleiter der kapitalistischen Produktionsweise. Sie tritt in einem fast regelmäßigen Rhythmus auf, mal nach zehn, mal nach sieben, mal nach fünf Jahren. Ein ewiger Kreislauf aus Aufschwung und Abschwung, Hoffnung und Ernüchterung. Aber warum ist das so? Ist diese Instabilität

nur ein vorübergehendes Problem? Ein kleiner Fehler im System, der sich beheben lässt? Oder liegt sie tiefer: im Herzen des Kapitalismus selbst?

Das ewige Spiel: Wirtschaftszyklen

Um das zu verstehen, müssen wir uns den typischen Verlauf solcher Zyklen genauer ansehen. Er beginnt, wenn die vorangegangene Krise sich beruhigt. Die Preise sind gefallen, Unternehmen sind pleitegegangen, Kapital wurde vernichtet. Um wieder profitabel zu werden, stehen die überlebenden Unternehmen unter Zugzwang: Sie müssen ihre Kosten senken, indem sie ihre Produktionsgrundlage erneuern.

Phase 1: Die Belebung. Vom Preisdruck angetrieben und in der Hoffnung auf zukünftige Gewinne, investieren Unternehmen in neue Technologien, effizientere Maschinen, bessere Produktionsanlagen (sogenanntes fixes Kapital). Diese Maschinen sind die materielle Grundlage des kommenden Zyklus. Ihre Anschaffung kurbelt die Nachfrage bei den Herstellern von Maschinen und Anlagen an. Diese benötigen in der Folge mehr Rohstoffe. Ein erster Funke springt über. Für die Arbeiter*innen bedeutet das aber oft noch

Fixes Kapital: Das Gedächtnis des Zyklus

Marx unterscheidet zwischen:

Zirkulierendes Kapital: Wird im Produktionsprozess vollständig verbraucht (Rohstoffe) oder für eine Produktionsperiode verausgabt (Löhne). Sein Wert fließt nach dem Verkauf der Waren in Form von Geld schnell an die Kapitalisten zurück.

Fixes Kapital: Wird über längere Zeit im Produktionsprozess genutzt (Maschinen, Gebäude). Sein Wert überträgt sich nur nach und nach auf die Produkte. Die Notwendigkeit, fixes Kapital periodisch zu erneuern (ca. alle 7-12 Jahre im klassischen Industriekapitalismus), gibt dem Konjunkturzyklus seinen grundlegenden Rhythmus. Die Angst vor der Entwertung dieses teuren Kapitals durch neue Technologien treibt Unternehmen zudem an, es maximal auszunutzen – ein Faktor, der zur Überproduktion beiträgt.

keine Besserung: Neue Maschinen ersetzen Arbeitskräfte, die Löhne bleiben niedrig.

Phase 2: Der Aufschwung. Der Investitionsschub breitet sich nun aus. Der Konkurrenzdruck zwingt mit der Zeit auch andere Unternehmen zur Modernisierung. Die Nachfrage nach Produktionsmitteln und Rohstoffen steigt weiter, Preise und Profite ebenfalls. Es wird noch mehr investiert, die Produktion ausgeweitet. Jetzt werden auch mehr Arbeitskräfte gebraucht. Durch die Nachfrage nach Arbeiter*innen beginnen die Löhne zu steigen. Weil die Menschen mehr Geld in der Tasche haben, kaufen sie auch mehr Konsumgüter: Kleidung, Autos, Elektronik. Der Aufschwung erfasst jetzt die ganze Wirtschaft.

Phase 3: Die Krise. Aber der Boom trägt schon den Keim der Zerstörung in sich. Zwei Probleme treten jetzt auf. Erstens bedeutet die breite Erneuerung der Maschinen am Anfang des Zyklus, dass die Nachfrage nach neuen Maschinen irgendwann zurückgeht. Das wird für die Hersteller von Produktionsmitteln zum Problem, die ihre Kapazitäten auf den Aufschwung ausgerichtet haben und weiter produzieren. Gleichzeitig steigen die Kosten (z.B. für Rohstoffe), während die Nachfrage nach ihren Produkten sinkt. Zweitens: Die

Löhne, die durch die hohe Nachfrage nach Arbeiter*innen und ihrer daraus folgenden stärkeren Verhandlungsmacht entstanden sind, fressen an den Profiten der Unternehmen. Der Anteil am neu geschaffenen Wert, der als Profit an die Kapitaleigner*innen fließt, sinkt tendenziell. Die Investitionsbereitschaft nimmt ab. Jetzt kippt die Situation. Zuerst bekommen die Hersteller von Produktionsmitteln ihre Waren nicht mehr verkauft. Lagerhallen füllen sich. Bestellungen werden storniert. Unternehmen können ihre Kredite nicht mehr bedienen.

Phase 4: Der Abschwung. Um Verluste zu begrenzen, schränken die Unternehmen jetzt die Produktion drastisch ein. Massenhaft Arbeiter*innen werden entlassen. Die Arbeitslosigkeit steigt, die Löhne fallen wieder. Dadurch bricht auch die Nachfrage nach Konsumgütern ein. Die Krise frisst sich durch die gesamte Wirtschaft. Preise fallen weiter, Unternehmen gehen bankrott, Kapital wird vernichtet. Waren werden verschleudert oder sogar zerstört, Maschinen stehen still und rosten vor sich hin. Erst wenn genug „überflüssiges“ Kapital aus dem Markt gedrängt und die Produktionskosten (inklusive Löhne) ausreichend gesenkt wurden, kann sich die Lage langsam stabilisieren. Der Boden für eine

neue Belegung ist bereit. Der Kreislauf beginnt von vorn.

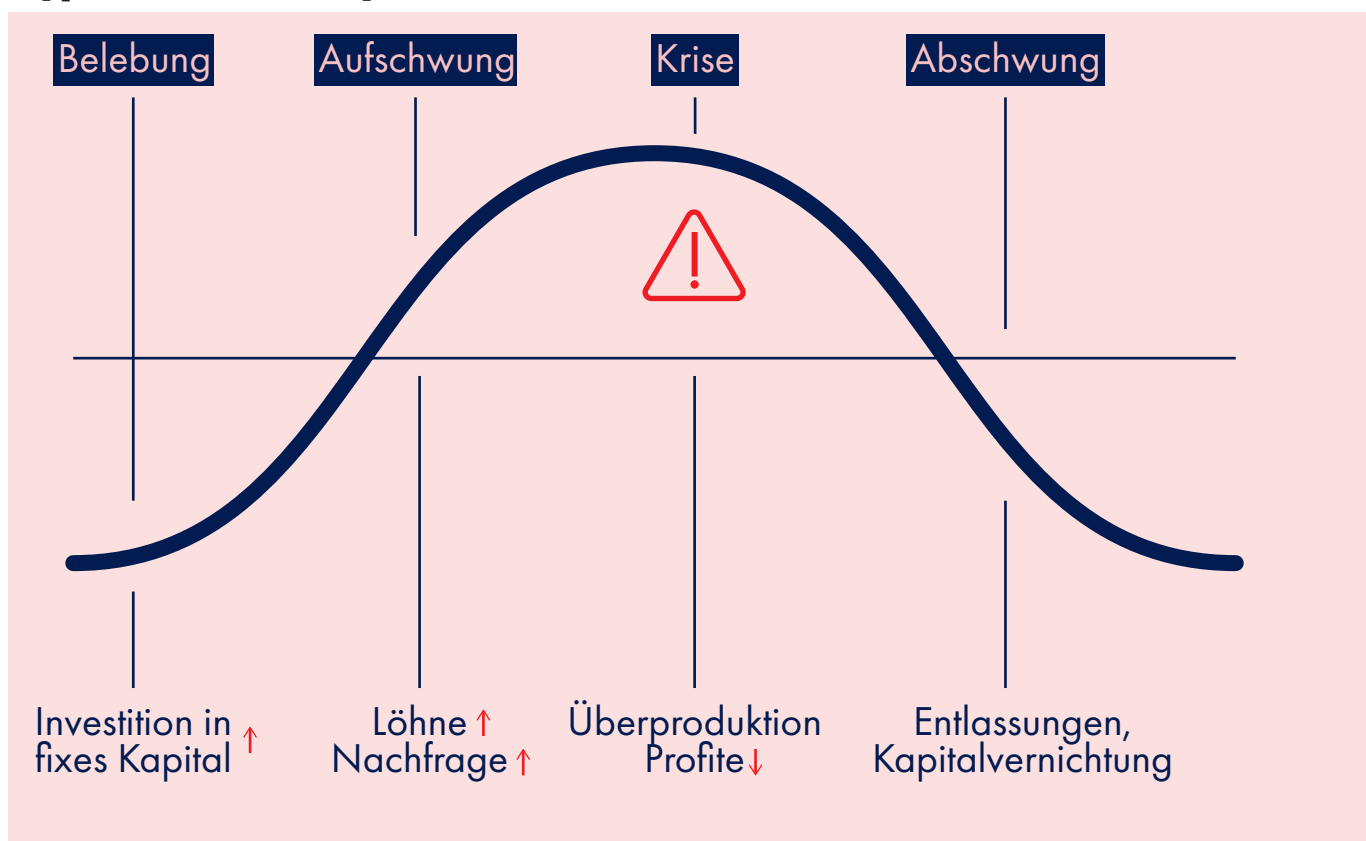
Die Wurzel des Übels: Widersprüche im System

Dieser zyklische Ablauf ist kein Zufall. Marx meint, dass er in einem fundamentalen Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise wurzelt: dem Widerspruch zwischen der gesellschaftlichen Organisation der Produktion und der privaten Form der Aneignung und Kontrolle.

Was heißt das? Unsere moderne Produktion ist extrem arbeitsteilig und global vernetzt. Die Herstellung eines einzigen Smartphones etwa erfordert unzählige Hände und Köpfe auf verschiedenen Kontinenten: von den Ingenieur*innen in den Entwicklungsabteilungen, über die Minenarbeiter*innen, die Rohstoffe fördern, bis zu den Arbeiter*innen in den Fabriken und den Logistik-Angestellten. Die Produktion ist gesellschaftlich.

Gleichzeitig aber befinden sich die Produktionsmittel (Fabriken, Maschinen, Patente) in den Händen privater Eigentümer*innen (Einzelpersonen, Konzerne, Aktionär*innen). Ihre Entscheidungen (was, wie viel und wie produziert wird) folgen nicht einem gesamtgesellschaftlichen oder dem Gemeinwesen nützlichen Plan, sondern dem Diktat des Profits und der Logik der Konkurrenz. Jedes Unternehmen versucht, für sich das Beste herauszuholen, den eigenen Marktanteil zu vergrößern, die Konkurrenz auszusteichen. Diese ungesteuerte Produktion führt zwangsläufig zu Ungleichgewichten. Im Aufschwung investieren alle Unternehmen gleichzeitig, getrieben von der Gier nach Profit und der Angst, den Anschluss zu verlieren. Sie erweitern ihre Kapazitäten, produzieren auf Hochtouren, oft weit über den tatsächlichen Bedarf der Gesellschaft hinaus. Es entsteht eine systematische Tendenz zur Überproduktion, insbesondere von Produktionsmitteln.

Typischer Verlauf zyklischer Krisen



Verschärft wird das durch den zweiten zentralen Widerspruch: den Konflikt zwischen Kapital und Arbeit um die Verteilung des neu geschaffenen Werts. Im Boom steigen die Löhne und schmälern die Profite, was die Investitionsneigung dämpft. In der Krise werden die Löhne gedrückt und die Arbeitsbedingungen verschlechtert, um die Profitabilität wiederherzustellen. Der Klassenkampf um Arbeitszeit, Lohn und Arbeitsintensität ist somit kein Störfaktor von außen, sondern integraler Bestandteil der Krisendynamik.

Mehr als nur Zyklen: Langfristige Erschöpfung?

Die Geschichte des Kapitalismus ist jedoch mehr als nur eine Abfolge kurzer Zyklen. Es scheint auch längerfristige „Wellen“ oder Phasen zu geben, in denen bestimmte Formen der Produktion, der staatlichen Regulierung und der gesellschaftlichen Organisation

„Veränderungen unserer Institutionen [...] geschehen stets im Licht von Krisen und Erosionerscheinungen der alten Ordnung – von Problemen, in die diese geraten ist, von Konflikten, die in ihr aufgetreten sind. Das Neue kommt, weil das Alte nicht mehr funktioniert.“

Rahel Jaeggi: Fortschritt und Regression

Strukturelle Überakkumulation & Finanzialisierung

Überakkumulation: Eine Situation, in der mehr Kapital vorhanden ist, als profitabel in der Produktion reinvestiert werden kann. Die Profitrate sinkt tendenziell.

Strukturelle Überakkumulation: Wenn dieser Zustand chronisch wird und über Konjunkturzyklen hinweg anhält (wie von vielen Marxist*innen für die Zeit seit den 1970ern diagnostiziert).

Finanzialisierung: Als Reaktion auf die Überakkumulation verlagert sich die Kapitalanlage zunehmend von der Produktion in den Finanzsektor. Finanzielle Transaktionen, Spekulation und Schulden gewinnen an Bedeutung gegenüber der Produktion von Waren und Dienstleistungen. Dies führt zu erhöhter Instabilität und neuen Krisenformen.

dominieren. Und schließlich auch an ihre Grenzen stoßen.

Denken wir an die lange Phase der Depression nach 1929, die erst durch den Zweiten Weltkrieg und die anschließende Verbreitung des Fordismus überwunden wurde. Diese Phase des Fordismus (ca. 1945-1975) war geprägt von standardisierter Massenproduktion, relativ hohen Löhnen, ausgebauten Sozialstaaten und starkem Wirtschaftswachstum in den westlichen Industrieländern. In Deutschland bis heute als „Wirtschaftswunder“ bekannt.

Aber auch dieses Modell geriet in den 1970er Jahren in eine tiefe strukturelle Krise. Die Profitraten fielen, das Wachstum erlahmte, die Arbeitslosigkeit stieg. Die Antwort darauf war der Neoliberalismus: Deregulierung, Privatisierung, Globalisierung, Abbau des Sozialstaats und eine Stärkung der Finanz-

märkte. Dies löste die zugrundeliegenden Probleme jedoch nicht. Im Gegenteil: Sie blockierte eher eine umfassende Anpassung der wirtschaftlichen Basis. Stattdessen erleben wir seitdem eine Phase struktureller Überakkumulation: Es gibt weltweit riesige Mengen an Kapital, die keine ausreichend profitablen Anlagemöglichkeiten mehr in der „Realwirtschaft“ (der Produktion von Gütern und Dienstleistungen) finden. Dieses überschüssige Kapital flüchtet in die Finanzmärkte, bläht dort spekulative Blasen auf (Immobilien, Aktien, Derivate), die regelmäßig platzen und neue, oft globale Finanzkrisen auslösen (Asienkrise 1997, Russlandkrise 1998, globale Finanzkrise 2007ff.). Die zyklischen Krisen überlagern sich mit einer tiefer liegenden Tendenz zu Stagnation.

Am Ende des Wachstums? Die Zukunft der Arbeit und des Werts

Heute, im Jahr 2025, steht der Kapitalismus erneut an einem Scheideweg. Das neoliberale Modell scheint ausgereizt, die ökologischen und sozialen Kosten sind unübersehbar. Projekte wie der „Green New Deal“ oder die massive Investition in Digitalisierung und Künstliche Intelligenz können als Versuche

verstanden werden, eine neue Phase kapitalistischer Entwicklung einzuleiten, neue Profitquellen zu erschließen und die Dynamik wiederzubeleben.

Aber die grundlegenden Widersprüche bleiben bestehen. Kann ein System, das auf unendlicher Akkumulation und privater Profitmaximierung basiert, die ökologischen Grenzen einhalten? Kann die fortschreitende Automatisierung unter kapitalistischen Bedingungen zu mehr Freizeit und Wohlstand für alle führen, oder verschärft sie nicht eher Ungleichheit und Ausbeutung? Die Krisen des Kapitalismus sind nicht nur ökonomische Störungen. Sie sind Momente, in denen sich die irrationalen und zerstörerischen Züge dieses Systems zeigen, das die gesellschaftliche Arbeit der Profitlogik unterwirft. Sie werfen die fundamentale Frage auf: Muss das so sein? Oder ist eine andere Organisation von Arbeit und Produktion denkbar? Eine Organisation, die demokratisch geplant wird und menschliche Bedürfnisse sowie ökologische Nachhaltigkeit ins Zentrum stellt, statt dem blinden Zwang zur Kapitalverwertung zu folgen? Die Antwort darauf ist keine rein theoretische Frage, sondern im 21. Jahrhundert existenziell.

WANDEL DER ARBEIT

1830

1914

1945

Form der Produktion

Große Industrie

- Dampfmaschine, mechanische Großfabrik, Eisenbahnnetz
- kapitalistische Umgestaltung und Ausweitung von Außenhandel und Weltmarkt
- internationale Arbeitsteilung: „unterentwickelte Länder“ als Rohstofflieferanten für Metropolen

Fordismus

- Zergliederung der Tätigkeiten von Produktions- und Montagearbeitern, Fließband, standardisierte Massenproduktion
- hoher Anteil der Rohstoffgewinnung und Zwischenprodukte im Betrieb selbst
- Öl- & Autoboom

Regulation

- Nachwächterstaat, rudimentäre Sozialversicherungen
- Geld - und Währungssystem: Banknoten in Gold umwandelbar und durch nationale Goldreserven von der Menge her begrenzt

- Keynesianischer Wohlfahrtsstaat
- starke Tarifsysteme
- Bretton-Woods-Ordnung mit dem US-Dollar als Ankerwährung

Rolle der Arbeit

- Fabrikproletariat, Unterordnung der Arbeiter*innen unter die Maschinen
- Reduzierung vieler Arbeitsinhalte auf einfache Tätigkeiten
- 12-Stunden-Tag, Kinderarbeit
- entstehende Arbeiter*innenbewegung

- Weiterentwicklung zu stärker automatisierten Systemen
- Arbeiter*innen übernehmen untergeordnete und monotone Rolle
- Vollbeschäftigung, steigende Reallöhne, 8-Stunden-Tag
- Klassenkompromiss, Auf- & Ausbau sozialer Sicherungssysteme

Ideologie

- Liberalismus
- Fortschritts- und Wachstumsglaube
- Sozialdarwinismus

- Konsumismus
- Produktivismus
- Sozialpartnerschaft (z. B. „New Deal“)

T IM KAPITALISMUS



Finanzkapitalismus

- Plattform- & Finanzdominanz
- „shareholder value“: Aktienkurs bzw. Ertragswert als wesentliche Orientierung
- globale Wertketten: abhängige Länder produzieren für reiche Länder
- stärkere Aufteilung von Aufgaben in Einzelunternehmen, um Effizienz zu fördern („Outsourcing“)
- Blockade für weiterentwickelte Form der Produktion, durch hohe Priorität kurzfristiger Gewinne

- Deregulierung von Arbeits- und Finanzmärkten
- Finanzialisierung: größerer Einfluss von Finanzmärkten & Spekulation
- Privatisierung
- Global Governance durch IWF/WTO – Strukturanpassungsprogramme, die ärmere Länder stärker in Abhängigkeit drängen
- Austerität

- Prekarisierung
- starke Forderung nach Eigenverantwortung von individuellen „Arbeitskraftunternehmer*in“

- Neoliberalismus, Marktfundamentalismus
- Individualisierung
- zunehmend: Militarisierung gegen arbeitende Bevölkerung

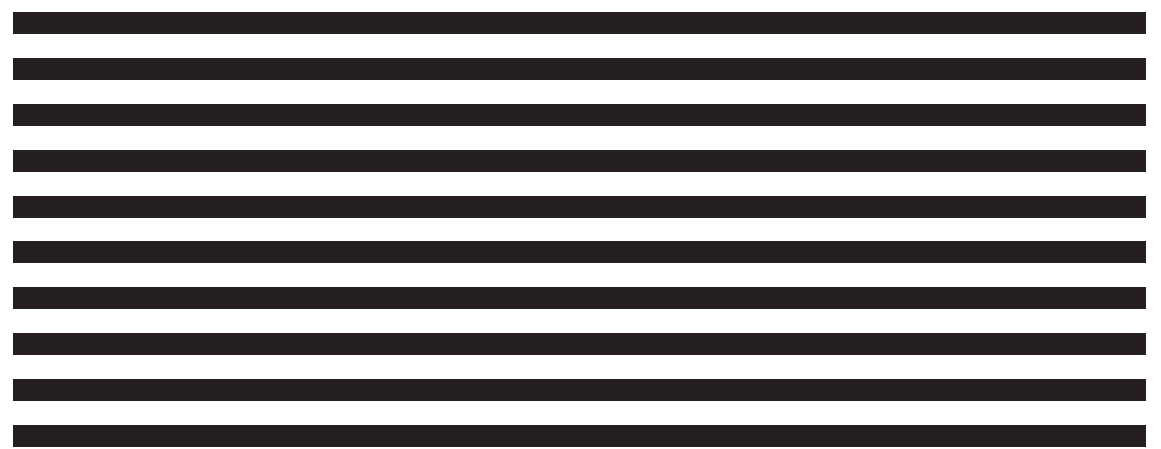
Digitale Betriebsweise?

- digitale Plattformen auf Basis einer hochentwickelten materiellen Infrastruktur
- automatisierte, vernetzte Fertigung; Green-Tech & KI

- stärkere Rolle von individuellen Arbeiter*innen macht demokratische Planung möglich und notwendig
- digitale und umfassende Kooperation

- höheres Bedürfnis nach freierem Umgang mit eigener Zeit und flexiblerer „Work-Life-Balance“, bei gleichzeitig hohem Zwang zu Verfügbarkeit, Selbstausbeutung
- weitere Automatisierung von bestimmten, steuernden und intellektuellen Arbeiten sowie Dienstleistungen
- Arbeitszeitverkürzung wird möglich

?



BLICK HINTER DIE KULISSEN





Putzen, Waschen, Zuhören: Hinter der Lohnarbeit am Arbeitsplatz liegt ein ganzes Bündel an kleinen und großen Arbeiten, die nötig sind, um kapitalistische Gesellschaften am Laufen zu halten. Wir werfen einen Blick auf feministische Perspektiven auf den Kapitalismus.

von linketheorie

Unsere Tage beginnen schon lange, bevor das erste Meeting angesetzt ist, und enden oft erst spät in der Nacht. Kinder versorgen, den Haushalt schmeißen, kranke Angehörige pflegen, emotionale Konflikte lösen, soziale Netze knüpfen und erhalten: Das alles ist ein endloser Strom an Tätigkeiten, die das Fundament unserer Gesellschaft bilden. Die Sphäre sozialer Reproduktion bleibt in Wirtschaft und Politik aber meistens im Halbdunkeln, passt nicht zu den Debatten um Wachstum und Produktivität. Sie gilt als privat, als selbstverständlich. Wenn sie auftaucht, dann meist eher als etwas, das man für die Liebsten macht und das ganz anders ist, als was wir auf der Arbeit tun.

Dass die Arbeit zur gesellschaftlichen Reproduktion unterschätzt wird, ist kein Zufall, sondern hat System. Gerade weil diese Arbeit so grundlegend ist – denn sie stellt menschliche

Arbeitskraft her und hält sie am Leben – besteht im kapitalistischen System ein starkes Interesse daran, ihre Kosten so klein wie möglich zu halten. Würde ihr Wert anerkannt werden, würde das die Profitmaximierung empfindlich stören. Aber in den letzten Jahren zerfranst das scheinbar „kostenlose“ Fundament. Mittlerweile sehen wir viele Symptome einer tiefen Krise, die das System an seine Grenzen bringt, wie eine Krise von Pflege und Sorge.

Marx' Erbe und der feministische Blick: Die (Re-)Produktion der Arbeitskraft

Karl Marx legte den Grundstein für die Idee, dass die Arbeitskraft im Kapitalismus eine Ware ist, die gekauft und verkauft wird. Ihr Wert, so Marx, bestimmt sich durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, um sie zu produzieren und am Leben zu halten,

also durch den Wert der Lebensmittel, Kleidung, Wohnung und anderer Güter, die Arbeiter*innen und ihre Familie brauchen, um zu leben und die Arbeitsfähigkeit zu erhalten. Der Unterschied zwischen dem Wert der Arbeitskraft und dem Wert, den die Arbeitskraft im Produktionsprozess schafft, ist der Mehrwert, die Quelle des Profits.

Aber wo und wie wird diese Ware Arbeitskraft eigentlich „hergestellt“? Marx konzentriert sich in erster Linie auf den direkten Produktionsprozess im Rahmen der Lohnarbeit. Die Zeit, in der die Arbeitskraft täglich erneuert (Nahrung, Schlaf, Erholung) und über Generationen hinweg neu geschaffen wird (Gebären, Erziehen), bleibt meist eher eine Randnotiz, eine als gegeben vorausgesetzte Bedingung. Aber schon in seinem Begriff vom Wert der Arbeitskraft ist diese bestimmt „nicht nur durch die zur Erhaltung des individuellen erwachsenen Arbeiters, sondern durch die zur Erhaltung der Arbeiterfamilie nötige Arbeitszeit“ (Marx).

Die Marx'sche Theorie wurde im Laufe des 20. Jahrhunderts mit einem feministischen Blick kritisiert und weiterentwickelt. Menschen wie Margaret Benston, Mariarosa Dalla Costa, Silvia Federici, Selma James oder später Lise Vogel und Nancy Fraser haben diese Lücke neu in den Blick genommen. Sie argumentierten, dass die unbezahlte Haus- und Sorgearbeit, die historisch und auch heute noch überwiegend von Frauen geleistet wird, nichts privates oder nebensächliches sei. Sie erfülle eine wirtschaftlich entscheidende Funktion, um Kapital zu vergrößern und Profit zu erzeugen. Sie sei in gewisser Weise eine zweite, unsichtbare Schicht der Wertschöpfung, die dafür sorgt, dass die Arbeitskraft überhaupt für den kapitalistischen Produktionsprozess verfügbar ist.

Lise Vogel betont in „Marxismus und Frauenunterdrückung“, dass jede Klassengesellschaft darauf angewiesen ist, dass Arbeitskraft hergestellt und am Leben gehalten wird. Dieser Reproduktionsprozess findet teil-

Was ist Soziale Reproduktion?

Soziale Reproduktion umfasst alle Aktivitäten und Prozesse, die notwendig sind, um menschliches Leben zu erhalten und die Arbeitskraft täglich und über Generationen hinweg zu erneuern. Dazu gehören:

Biologische Reproduktion: Gebären, Stillen.

Tägliche Reproduktion: Kochen, Putzen, Waschen, Einkaufen, Sorge für Gesundheit.

Generationale Reproduktion: Kindererziehung, Sozialisation, Bildung.

Emotionale Arbeit: Zuhören, Trösten, Konfliktlösung, Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen.

Aufrechterhaltung von Gemeinschaften: Nachbarschaftshilfe, Freiwilligenarbeit, politische Organisation.

Vieles davon geschieht unbezahlt, oft im privaten Raum und wird gesellschaftlich geringgeschätzt.

weise innerhalb des kapitalistischen Warenkreislaufts statt (Kauf von Lebensmitteln etc.), zu einem wesentlichen Teil aber außerhalb: in der Familie, in privaten Haushalten.

Die Auslagerung der Kosten: Ein genialer, aber problematischer Trick

Die kapitalistische Produktionsweise hat einen pfiffigen, aber auch stark widersprüchlichen Mechanismus entwickelt, um diese Aufgabe zu lösen: Sie lagert die Kosten dafür so weit wie möglich aus. Das klappt einerseits, indem Sorgearbeit als „natürliche“ weibliche Fähigkeit oder als „Liebesdienst“ definiert wird, anstatt als Arbeit, die einen realen ökonomischen Wert hat. Dadurch kann sie unbezahlt oder unterbezahlt bleiben. Die patriarchale Struktur unserer Gesellschaft und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung werden so für die Vergrößerung des Kapitals genutzt. Andererseits wird die Hauptlast der Reproduktionsarbeit in den privaten Haushalt und die Familie verlagert.

Der Staat zieht sich, besonders im Neoliberalismus, aus der Verantwortung für öffentliche Daseinsvorsorge (Kinderbetreuung, Altenpflege, Gesundheitswesen) zurück oder baut diese Bereiche zu kapitalistischen Sektoren um (kommerzialisiert sie). Zusätzlich wird ein Teil der Reproduktionsarbeit auf marginalisierte Gruppen abgewälzt. Innerhalb von Gesellschaften und global wird Sorgearbeit oft von rassifizierten Frauen, Migrant*innen und anderen marginalisierten Gruppen unter prekären Bedingungen geleistet. Indem das kapitalistische System Sorgearbeit so günstig oder unbezahlt nutzt, indem es auf bestehende Herrschafts-, Macht- und Diskriminierungsformen zurückgreift, hat es einen großen Vorteil: Er senkt die Lohnkosten (weil der Lohn nicht die vollen Kosten der Reproduktion abdecken muss) und erhöht so potenziell den Mehrwert. Aber diese Auslagerung hat Grenzen und erzeugt große Widersprüche. Nancy Fraser spricht von einem grundlegenden Konflikt zwischen Kapital-

Putzen, Waschen, Zuhören: Die Arbeit hinter der Lohnarbeit



wachstum und sozialer Reproduktion. Der unersättliche Drang des Kapitals nach Verwertung und Kostensenkung untergräbt tendenziell die Grundlagen, auf denen er selbst beruht. Wenn zu sehr an der Sorge gespart wird, wenn Familien unter Druck geraten, wenn Bildung und Gesundheit vernachlässigt werden, leidet die Qualität und Verfügbarkeit der Arbeitskraft. Und damit langfristig auch der Profit.

Die „Lohn für Hausarbeit“-Bewegung der 1970er Jahre, die unter anderem von Dalla Costa und Federici vorangetrieben wurde, griff diesen Widerspruch auf: Sie forderten Lohn für Hausarbeit und stellten so die wirtschaftliche Bedeutung dieser Arbeit heraus. Sie kritisierten gleichzeitig die ideologische Trennung von Lohnarbeit und Reproduktionsarbeit. Die Forderung war ein politisches Instrument, um die unsichtbare Ausbeutung im Haushalt sichtbar zu machen und die Kämpfe

„[Die] Quantifizierung der Arbeit über den Lohn verbirgt [...] das Ausmaß, in dem unsere familiären und gesellschaftlichen Beziehungen den Produktionsverhältnissen untergeordnet sind [...], so dass nun jeder Moment unseres Lebens der Akkumulation des Kapitals dient.“

Silvia Federici: Aufstand aus der Küche.

im Heim mit den Kämpfen in der Fabrik zu verbinden. Sie zeigten, dass der Haushalt kein paradiesischer Ort jenseits der Wirtschaft ist, sondern eine „gesellschaftliche Fabrik“, in der die Ware Arbeitskraft hergestellt wird.

Kommerzialisierung als falsche Lösung: Die neue Sorge-Industrie

Der Kapitalismus ist allerdings nicht statisch. Wo Profite winken, dringt er auch in Bereiche vor, die er zuvor ausgelagert hat. Im 21. Jahrhundert haben wir erlebt, dass viele Bereiche der Reproduktionsarbeit der kapitalistischen Logik unterworfen wurden: Private Kita-Ketten, Pflegedienste, Essenslieferdienste, Reinigungsplattformen oder therapeutische Angebote. So ist ein großer Dienstleistungssektor entstanden, der Aufgaben übernimmt, die früher unbezahlt im Haushalt erledigt wurden. Die neu entstandene „Sorge-Industrie“ ist oft durch niedrige Löhne, unsichere Arbeitsverhältnisse, hohe Arbeitsbelastung und einen hohen Anteil an weiblichen und migrantisierten Arbeitskräften gekennzeichnet. Mehrwert wird hier oft durch die Überausbeutung dieser Arbeitskräfte erzeugt.

Die weltweiten Sorge-Ketten sind ein besonders krasses Beispiel: Frauen aus ärmeren Ländern verlassen ihre eigenen Familien, um in reicheren Ländern die Kinder, Alten und Haushalte der Wohlhabenderen zu versorgen. So wird Arbeitskraft international umverteilt und Herkunftsländer erleben eine Krise der Reproduktion.

Diese Kommerzialisierung löst also das zugrundeliegende Problem nicht, sondern verlagert es und schafft so neue Formen von Ungleichheit und Ausbeutung. Diejenigen, die es sich leisten können, kaufen sich aus privater Sorgearbeit frei, während diejenigen, die diese Dienstleistungen erbringen, oft selbst unter unsicheren Bedingungen der Reproduktion leben.

Jenseits des Wertgesetzes: Reproduktion als Ort des Widerstands und der Zukunft

Der Blick auf soziale Reproduktion zeigt, dass die Produktion nicht der einzige Ort von Ausbeutung und Unsicherheit im Kapitalismus ist. Der Kapitalismus ist auf ein breites Fundament von Arbeiten angewiesen, die er systematisch untergräbt. Daraus lassen sich politische Schlüsse ziehen:

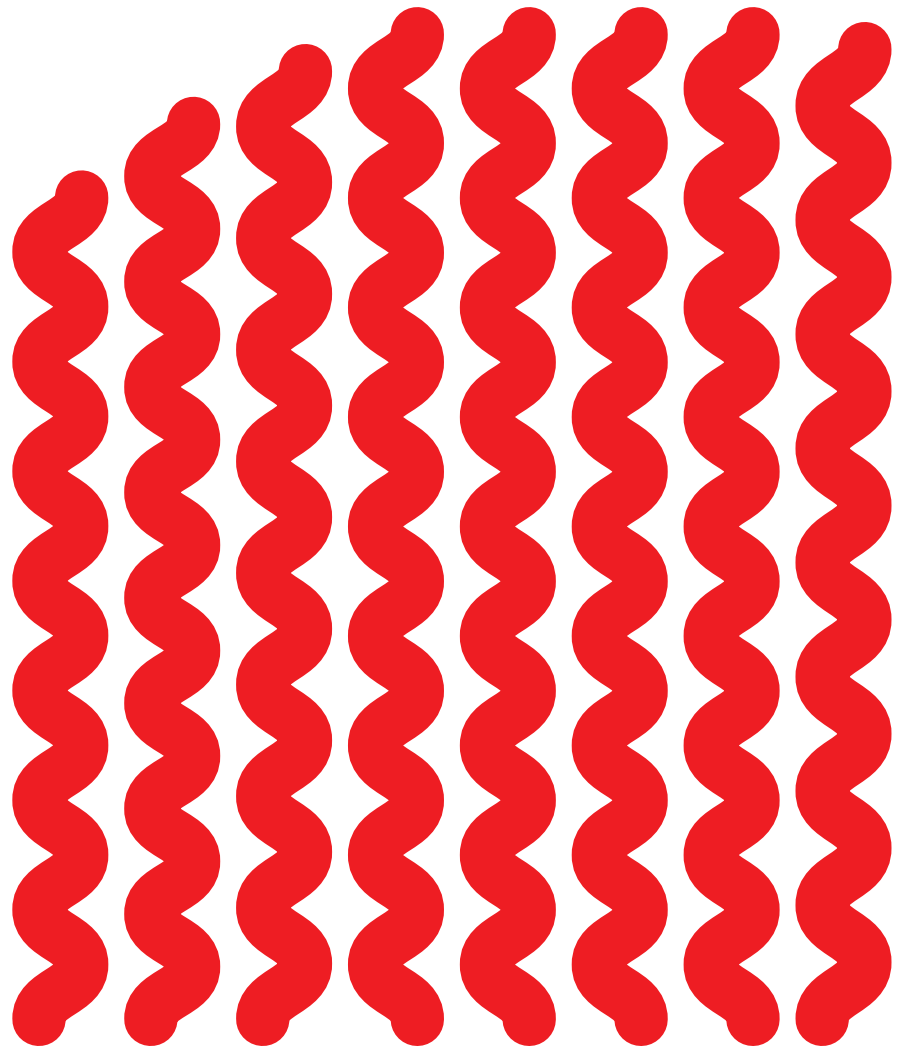
1. *Kämpfe um Reproduktion sind Klassenkämpfe:* Der Kampf für bessere Löhne und Arbeitsbedingungen in der Lohnarbeit muss verbunden werden mit dem Kampf für eine bessere Organisation und Finanzierung der Sorgearbeit. Kämpfe von Eltern, Frauen und Pflegenden sind ebenso Klassenkämpfe wie die von Industriearbeiter*innen.
2. *Eine feministische Perspektive ist unverzichtbar:* Die Unterdrückung und Ausbeutung von Frauen sind strukturell mit der kapitalistischen Organisation der Reproduktion verwoben. Wann immer nötig, macht das kapitalistische System sich diese Herrschaftsverhältnisse zu Nutzen. Die Befreiung von Frauen ist auf's Engste mit dem antikapitalistischen Kampf verbunden.
3. *Die kleinen Kämpfe gegen die kapitalistische Klasse sind wichtig:* Statt Privatisierung und Kommerzialisierung braucht es breite öffentliche Investitionen in Bildung, Gesundheit, Pflege, Wohnen und andere Bereiche der sozialen Infrastruktur, die demokratisch kontrolliert und bedürfnisorientiert gestaltet werden. Das löst das Grundproblem nicht, schmälert aber die Belastung für die arbeitende Bevölkerung und ihre Familien.
4. *Arbeitszeitverkürzung als Mittel zur Umverteilung von Arbeit:* Eine starke Verkürzung der Lohnarbeitszeit bei vollem Lohnausgleich könnte mehr Zeit für Sorge, Selbstorganisation und politische Teilhabe

„Dieselben herrschenden Klassen, ob Imperialisten, Kapitalisten, Feudalherren oder der Staat, den sie kontrollieren, sind die Feinde der Frauen, weil sie die patriarchale Familie, die Geschlechterdiskriminierung und die patriarchale Ideologie innerhalb dieser Gesellschaft vertreten und bewahren.“

Anuradha Ghandy: Philosophische Strömungen in der feministischen Bewegung

schaffen. Sie würde helfen, die traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in Frage zu stellen. Dafür braucht es aber auch eine Grundsicherung für Partner*innen, um Abhängigkeiten zu reduzieren.

Die soziale Reproduktion ist also nicht nur die stille Grundlage des Kapitalismus. Sie ist ein Ort, in dem Widersprüche und Konflikte existieren. Indem wir die unbezahlte und unterbezahlte Arbeit, die unsere Gesellschaft zusammenhält, in den Blick nehmen, erkennen wir das volle Ausmaß kapitalistischer Ausbeutung. Und wir erkennen Ansatzpunkte für eine solidarischere Gesellschaftsform: Eine Gesellschaft, in der unsere Bedürfnisse im Mittelpunkt stehen, anstelle des Profits. Die Kämpfe um die Bedingungen unserer Reproduktion sind letztendlich Kämpfe um die Zukunft selbst.



ZUKUNFT DER ARBEIT

Arbeit befindet sich immer schon im Wandel. Dass dieser Wandel im 21. Jahrhundert zum Stillstand gekommen ist, ist unwahrscheinlich: Die Entwicklung der Technologie und gesellschaftliche Auseinandersetzungen treiben diese Veränderung voran. Aber in welche Richtung laufen wir?

von Yannic Hollstein

Wie werden wir in Zukunft arbeiten? Wie lassen sich Arbeitsstunden weniger ausbeuterisch und erfüllender gestalten? Werden wir überhaupt noch arbeiten? Um solche Fragen zu klären, sollten wir die Gegenwart genauer betrachten. Wer aktuelle Entwicklungen analysiert und kritisiert, gewinnt wichtige Einsichten. Der Blick auf heutige Tendenzen zeigt, von welchem Ausgangspunkt sich die Zukunft entfaltet, denn an der Gegenwart kommen wir, wenn es um Zukunft geht, nicht vorbei. Eine systematische Kritik deckt zudem Widersprüche und Krisen auf, die den Wandel vorantreiben. Nur so wird die Gegenwart zur Zukunft, anstatt in starrer Form zu verharren.

Von Maschinen und Fragmenten

Jede ernsthafte Diskussion über die Zukunft der Arbeit muss bei der Technologie ansetzen. Maschinen und Computer prägen unsere Arbeitsprozesse und beeinflussen maßgeblich, wie wir arbeiten. In der Geschichte des Kapitalismus entwickelte sich gemeinsam mit dem Maschinensystem die Arbeitsteilung zwischen Menschen und Maschinen: Immer mehr Aufgaben übernahmen Maschinen – ein Prozess, den wir „Automatisierung“ nennen. Zunächst ersetzten sie vor allem „einfache“ Tätigkeiten. Heute ersetzt Künstliche Intelligenz auch die Sonderstellung des Menschen bei „komplexen“, geistigen Arbeiten.

Karl Marx dachte bereits in den *Grundrissen* darüber nach, was es bedeutet, wenn Maschinen zunehmend Aufgaben in der Wirtschaft übernehmen. Er vermutete, dass mit der Entwicklung der großen Industrie der wahre Reichtum immer weniger von der Arbeitszeit abhängt, sondern vielmehr „vom allgemeinen Stand der Wissenschaft und dem Fortschritt der Technologie“ (MEW 42, 600). Der Mensch, so Marx, rücke an den Rand des Produktionsprozesses und werde zum „Wächter und Regulator“, anstatt dessen treibende Kraft zu bleiben.

„In dieser Umwandlung ist es [...] die Aneignung seiner eignen allgemeinen Produktivkraft, sein Verständnis der Natur und die Beherrschung derselben durch sein Dasein als Gesellschaftskörper – in einem Wort die Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums, die als der große Grundpfeiler der Produktion und des Reichtums erscheint.“

Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie

Der „gesellschaftliche Geist der Arbeit“ (Marx), das kollektive Wissen der Menschheit, nimmt in Technologien wie der Künstlichen Intelligenz eine eigene, greifbare Form an. Unser kulturelles Wissen bildet inhaltlich und technisch das Fundament dieser Systeme. Doch in der kapitalistischen Produktionsweise kehrt sich dieser Fortschritt ins Gegenteil: Die gemeinschaftlich geschaffenen Produktivkräfte erscheinen nicht als kollektiver Reichtum, sondern als „produktive Kräfte des Kapitals“. Sie treten den Arbeiter*innen als fremde, feindliche Mächte gegenüber. Erst eine sozialistische Produktionsweise könnte Automatisierung nutzen, um zu befreien, statt Arbeitsplätze zu vernichten.

Gleichzeitig zeigt die Künstliche Intelligenz eine Dialektik des Fortschritts, die über die kapitalistische Logik hinausweist: die unbezahlte Aneignung menschlicher Ausdrucksformen (etwa in Kunst und Literatur), die Vereinheitlichung von Perspektiven und mögliche Auswirkungen auf Denken und Kreativität. Will eine Gesellschaft diese Technologie weiter einsetzen, müsste sie umfassende Kompetenzen aufbauen.

Auch die ökologischen Folgen verlangen Aufmerksamkeit. Aktuelle Zahlen (Februar 2025) deuten zwar darauf hin, dass Künstliche Intelligenz nur ein weiterer Baustein eines insgesamt ressourcenintensiven Lebensstils ist. Die Ressourcennutzung für das Training von KI-Systemen ist dennoch besorgniserregend. Entscheidend wird sein, wie steigende Effizienz und zunehmende Nutzung zusammenwirken.

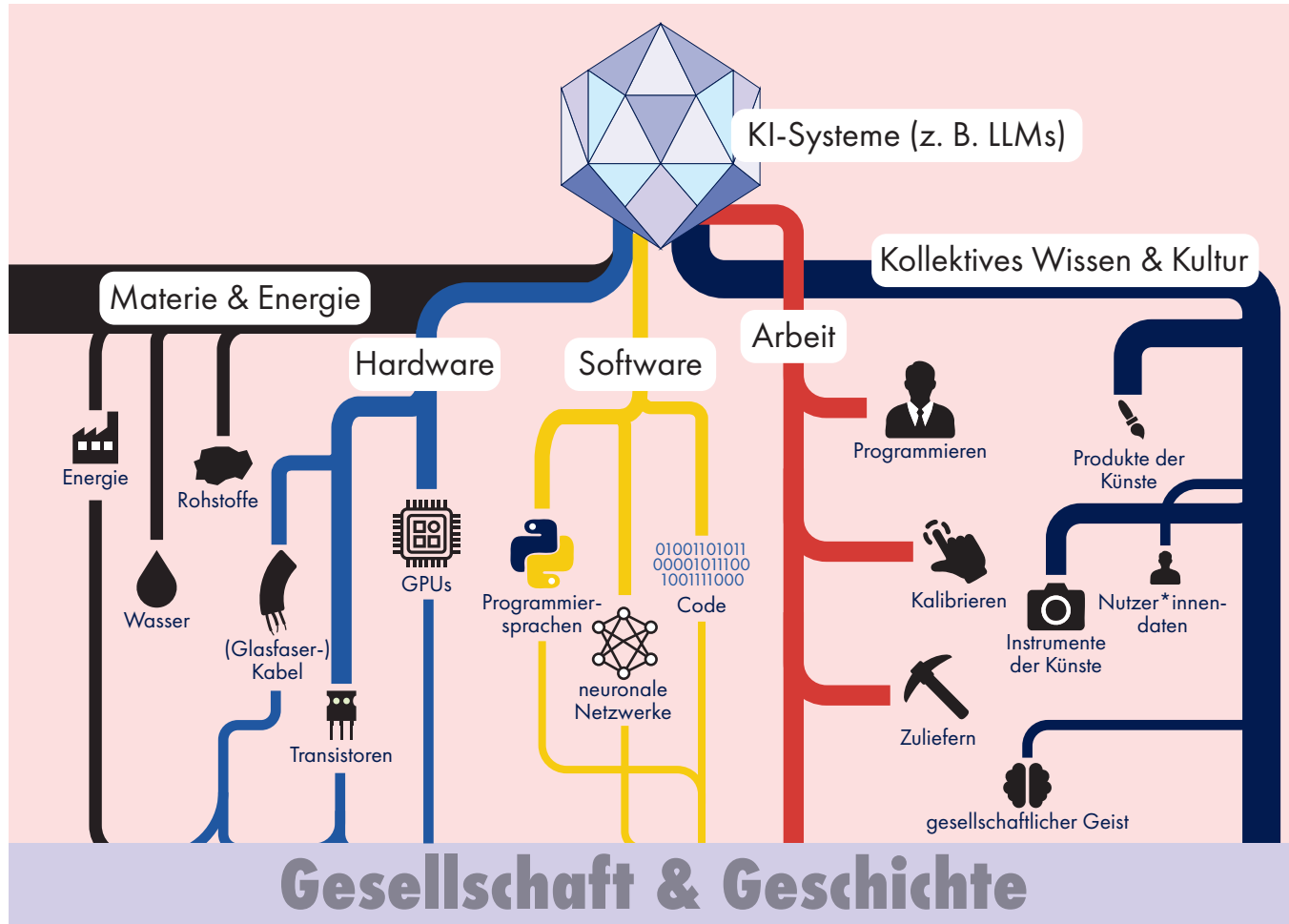
Zudem darf man Künstliche Intelligenz nicht überschätzen. Den von Marx beschriebenen (theoretischen) Endpunkt werden wir so bald wohl nicht erreichen. Menschliche Kreativität, unsere Fähigkeit zum kritischen Planen und praktische Umsetzungsmöglichkeiten bleiben bislang unerreicht.

Die Welt der Arbeiter*innen

So sehr die Maschinen den Arbeitsprozess in allen Bereichen prägen, so heterogen ist die Lage derer, die mit ihnen arbeiten. In reichen kapitalistischen Ländern verspricht die Idee der „New Work“ mehr Autonomie, Individualität und Selbstverwirklichung – eine Humanisierung der Arbeitswelt. Sozialist*innen sollten diese Entwicklung nicht pauschal ablehnen. Für viele Angestellte bringt sie echte Verbesserungen und vielleicht sogar Ansätze von Selbstverwaltung am Arbeitsplatz innerhalb des Kapitalismus. Doch bleibt die Frage: Wessen Verwirklichung steht hier eigentlich im Mittelpunkt? Im Kapitalismus bedeutet die Einbindung der Subjektivität oft unbezahlte Mehrarbeit und die Optimierung der eigenen Persönlichkeit im Sinne des Unternehmens. Außerdem geraten selbst diese bescheidenen Fortschritte angesichts ökonomischer Krisen unter Druck. Gleichzeitig bleibt eine breite Masse von Arbeiter*innen in reichen kapitalistischen Ländern von solchen Debatten unberührt. Ihr Alltag ist geprägt von prekären Jobs, Unterbezahlung und Überlastung. In der Landwirtschaft etwa werden gesetzliche Standards wie der Mindestlohn ohne viel Aufmerksamkeit und Gegenwind durch profitorientierte Strategien umgangen.

Die klassische marxsche Unterscheidung zwischen besitzlosem Proletariat und besitzender Bourgeoisie bleibt als Analysegrundlage unverzichtbar, greift aber zu kurz. Sie erklärt die Vielfalt der Phänomene so wenig, wie die Gravitation allein das Universum beschreibt. Die Nuancen müssen ebenfalls Teil einer umfassenden Analyse sein: etwa das im eigenen Betrieb mitarbeitende Kleinbürgertum, das schon Marx erwähnte; die große Zahl der Staatsangestellten, die keinen direkten Mehrwert für das Kapital schaffen; und die unsichtbare „zweite Ökonomie“ der Care- und Reproduktionsarbeit.

Ausgewählte gesellschaftliche Wurzeln Künstlicher Intelligenz



Nationale Arbeit lässt sich nicht ohne die globalen Verhältnisse denken. Die Rohstoffe für unsere Industrien, die Auslagerung von Produktionsschritten in die Peripherie, der globale „Race to the bottom“ bei Löhnen und Umweltstandards – all das ist Teil eines kolonialen Erbes. Unsere Arbeitswelt baut auf der systematischen Benachteiligung anderer auf. Eine gerechte Zukunft der Arbeit hierzulande ist ohne eine gerechte Weltwirtschaftsordnung also nicht denkbar. Wir müssen fragen: Woher stammen die Rohstoffe für unsere Arbeitsprozesse? Welche Folgen hat die Auslagerung von Arbeit für ärmere Länder? Wie sehr basiert unsere Arbeitswelt darauf, dass andere im internationalen Handel benachteiligt werden? Und wie müsste sie aussehen, damit das aufhört?

Arbeit im Kontext

Unsere Arbeitswelt existiert nicht isoliert, sondern inmitten globaler Krisen. Die ökologische Krise etwa erzwingt einen radikalen Umbau von Produktion und Konsum. Dabei rückt die Frage der Umverteilung in den Fokus, da klassenbedingte Unterschiede bei den Emissionen unübersehbar sind. Zugleich müssen wir entscheiden, welche Arbeiten nur dem Profit dienen und welche wir gesellschaftlich wirklich brauchen: Was sind ökologische Bullshit-Jobs?

Der demografische Wandel verschärft zusätzlich die Probleme in Staatshaushalten und im Care-Bereich. Eine alternde Gesellschaft verlangt mehr Pflege, Gesundheit und Bildung. Doch gerade diese unverzichtbaren Tätigkeiten sind chronisch unterfinanziert, schlecht bezahlt und werden überwiegend

von Frauen ausgeübt – ein Widerspruch, der auf Dauer nicht tragbar sein sollte. Er zeigt, dass jede Reform der Arbeitswelt alle menschlichen Tätigkeiten in den Blick nehmen muss.

Auch geopolitische Umbrüche prägen die Arbeitswelt: Kriege und Klimaflucht verändern globale Arbeitsmärkte, während Staatsbürgerschaften den Zugang zu Rechten und Schutz auf dem Arbeitsmarkt steuern. Gleichzeitig schafft der digitale Plattformkapitalismus neue Monopole, indem er das Eigentum an Daten konzentriert. Unsere Arbeit ist also eng mit einem Geflecht aus globalen Krisen, sozialen Strukturen und weiteren Faktoren verwoben.

Was finden wir am Horizont?

Unsere Krisen zeigen klar: Ein „Weiter so“ ist keine Option. Marx stellte sich Betriebe vor, die nach gemeinsam beschlossenen Zielen arbeiten. Aber diese Vision reicht nicht, solange die Gesellschaft auf Profit ausgerichtet bleibt. Unsere Arbeitsverhältnisse hängen untrennbar mit der Organisation der Gesellschaft zusammen. Ob durch zentrale Planung, eine kluge Mischung aus Markt, Plan und Zivilgesellschaft oder andere Modelle – in der linken, sozialistischen und kommunistischen Bewegung werden dazu lebhafte Debatten geführt. Im Kern aber bleibt die Zukunft der Arbeit eine Frage der Demokratie. Es geht darum, das demokratische Projekt, das bisher an den Werkstoren

endet, voranzubringen. Unsere Wirtschaft muss in den Raum gemeinschaftlicher, politischer Gestaltung überführt werden. Demokratie könnte dann über das individualistische Konzept von einzelnen Wahlen hinausgehen und verschiedene Interessen durch Räte einbinden, damit Entscheidungen durch die Vermittlung dieser Interessen getroffen werden. So könnten neben individuellen auch gemeinschaftliche Perspektiven eingebunden werden.

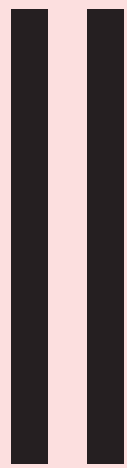
Bis zum großen Anderen, dem Sozialismus, bleibt die pragmatische Forderung: Das Versprechen des Kapitalismus gegen ihn selbst zu wenden. Wenn dieses System dadurch gerechtfertigt wird, dass es uns alle besserstellen würde, müssen wir jede Stagnation und jeden sozialen Rückschritt als das entlarven, was sie sind: ein klares Versagen des Systems.

Am Ende führt uns das zu Marx' Unterscheidung zwischen dem „Reich der Notwendigkeit“ und dem „Reich der Freiheit“. Freiheit beginnt dort, wo Arbeit endet. Echter Fortschritt würde uns diesem Reich der Freiheit näher bringen, anstatt uns davon zu entfernen.

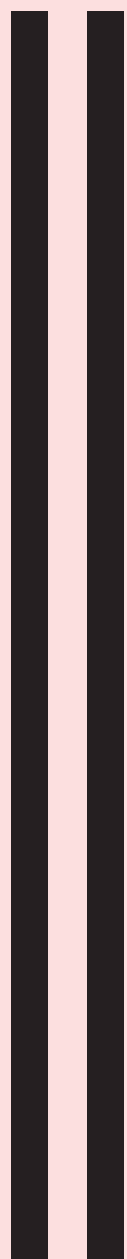
Gleichzeitig braucht es einen realistischen Blick auf die Arbeit: Sie wird bleiben – manchmal anstrengend, manchmal nervenaufreibend. Das Ziel ist nicht, jede Mühe abzuschaffen, sondern die Arbeit so zu gestalten, dass sie sinnvoll, frei von Ausbeutung, minimal lang und möglichst selbstbestimmt ist.

„Erst wenn eine große soziale Revolution die Ergebnisse der bürgerlichen Epoche den Weltmarkt und die modernen Produktivkräfte, gemeistert und sie der gemeinsamen Kontrolle [...] unterworfen hat, erst dann wird der menschliche Fortschritt nicht mehr jenem scheußlichen heidnischen Götzen gleichen, der den Nektar nur aus den Schädeln Erschlagener trinken wollte.“

Karl Marx: Die künftigen Ergebnisse der britischen Herrschaft in Indien

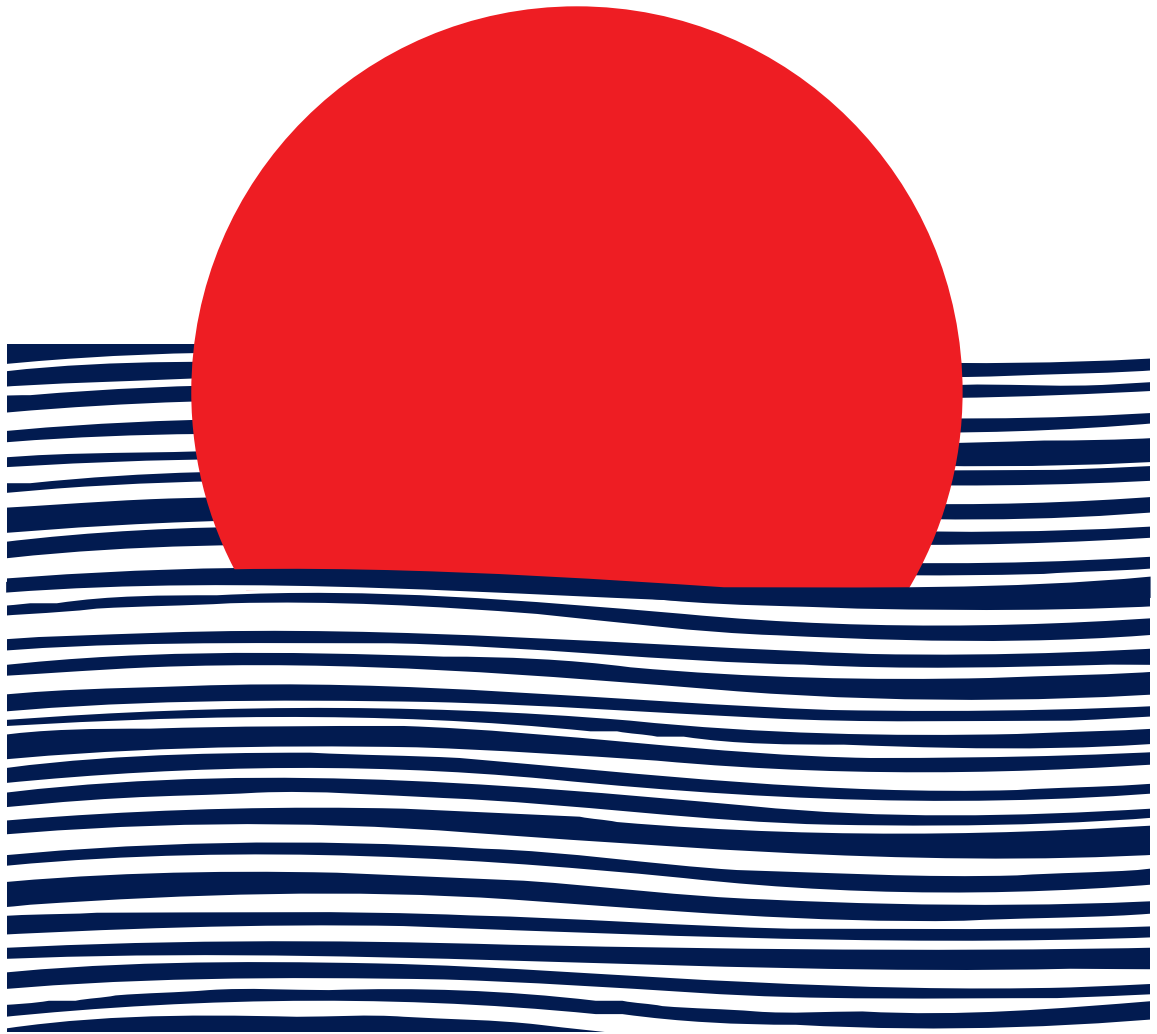


THEORIE // **PRAXIS**





NATURANEIGNUNG



GRUNDLAGE FÜR AUSBEUTUNG

Die Klimakrise und andere ökologische Katastrophen werden häufig als Phänomene gesehen, die zwar durch Menschen verursacht sind, aber trotzdem losgelöst von der Produktionsweise existieren. Eine marxistische Perspektive macht es dagegen möglich, die enge Verbindung von ökologischer Zerstörung und der kapitalistischen Ausbeutung von Arbeit zu verstehen

von Lea Rahman

Marx beschreibt die Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft im Kapitalismus als eng verwoben mit der Aneignung von Natur. Beide Prozesse folgen der Logik der Kapitalakkumulation (also Vermehrung von Kapital): Für die Produktion und Aneignung von Mehrwert muss das Kapital nicht nur die Arbeitskraft ausbeuten, sondern auch ständig neue Naturstoffe in den Produktionsprozess integrieren. Diese Dynamik führt zu einer doppelten Krise: einer sozialen und einer ökologischen.

Naturaneignung als Voraussetzung kapitalistischer Ausbeutung

Marx betont in seinem Hauptwerk *Das Kapital*, dass menschliche Arbeit „nicht die einzige Quelle der von ihr produzierten Gebrauchswerte, des stofflichen Reichtums“ ist (MEW 23, 58). Die Natur liefert das „materielle Substrat“, das „ohne Zutun des Menschen von Natur vorhanden ist“ (MEW 23, 57) und das Menschen in der Produktion durch Arbeit in Waren verwandeln. Arbeit selbst beschreibt Marx als Prozess, in dem Menschen ihren Stoffwechsel mit der Natur regeln und kontrollieren. Das bedeutet, dass die Aneignung der Natur durch die Arbeit selbstverständlich und direkt mit der Produktionsweise verbunden ist. Aber gerade weil diese Aneignung heutzutage in den kapitalistischen Verhältnissen vor sich geht, wird sie zur Grundlage von Ausbeutung.

Eine wichtige Dimension dieser Aneignung besteht darin, dass sich das Kapital Naturstoffe und -bedingungen als scheinbar kostenloses ‚Geschenk‘ aneignen kann. Marx spricht von der Natur als ‚gratis Geschenk‘ an das Kapital. Diese Aneignung natürlicher Ressourcen erlaubt es dem Kapital, Profite zu steigern, ohne für die zerstörerischen Folgen der eigenen Produktion aufkommen zu müssen. Die Ökologie erscheint dabei als

bloße Ressource, die man ohne sozialen oder ökologischen Maßstab nutzen kann. Das führt zur permanenten Überschreitung ökologischer Grenzen – nicht als Betriebsunfall, sondern als Normalzustand.

Kapitalistische Produktion funktioniert nur dann, wenn sie immer mehr Naturstoffe in den Verwertungsprozess hineinzieht. Denn so kann – vermittelt durch diese Aneignung von Natur – immer mehr produziert werden, eine Grundlage für die Ausbeutung des von Arbeitenden erzeugten Mehrwerts. Mit der kapitalistischen Ausdehnung wächst nicht nur die Ausbeutung der Arbeit, sondern auch die Vernutzung natürlicher Ressourcen – seien es Wälder, Böden, Rohstoffe oder die Atmosphäre. Daraus ergibt sich ein struktureller Zusammenhang zwischen Kapitalismus und ökologischer Krise.

Kapitalismus, Naturaneignung und ökologische Krisen

Marx' Theorie macht es möglich, ökologische Krisen nicht bloß als Nebeneffekte von ‚falschem‘ Konsum oder mangelnder technischer Lösungen zu verstehen, sondern als systemische Folge des Kapitalismus selbst. Die

„Für die Produktion und Aneignung von Mehrwert muss das Kapital nicht nur die Arbeitskraft ausbeuten, sondern auch ständig neue Naturstoffe in den Produktionsprozess integrieren.“

kapitalistische Produktionsweise ist nicht einfach ressourcenintensiv, sie braucht die ständige Aneignung von Natur und Ausbeutung von Arbeit aus der eigenen Logik heraus. Kapitalakkumulation folgt der Logik: Geld wird investiert, um mehr Geld zu erhalten. Damit dieser Prozess gelingt, müssen sowohl Arbeitskraft als auch natürliche Ressourcen stetig verfügbar und nutzbar gemacht werden.

Aber diese doppelte Aneignung kennt im Kapitalismus keine Grenze. Im Gegenteil: Je weiter die kapitalistische Produktionsweise sich ausweitete, desto intensiver werden Arbeit und Natur verwertet. Das führt nicht nur zur Erschöpfung der Arbeitskraft, sondern auch zur ökologischen Zerstörung: Entwaldung, Artensterben, Klimakrise, Wassermangel und die Verseuchung ganzer Ökosysteme sind unmittelbare Folgen kapitalgetriebener Produktion.

Außerdem hat der Kapitalismus einen inneren Wachstumszwang: Um im Wettbewerb bestehen zu können, müssen Unternehmen ständig wachsen, Innovationen hervorbringen und neue Märkte erschließen – und dabei immer neue Natur aneignen. Die Konkurrenz unter Kapitalen wirkt wie ein „Zwangsgebot“ (MEW 19, 218), das zur immer schnelleren Ausweitung der Produktionsmittel und Aneignung von Rohstoffen führt. Dass dies mit der Natur nicht beliebig möglich ist, zeigt sich in den regelmäßig auftretenden Reproduktionskrisen: Rohstoffverknappung, Preisschocks, Übernutzung und ökologische Krisen. Diese Dynamik beschreibt Marx als grundlegende Krisenhaftigkeit des Kapitalismus: Eine Produktionsweise, die ihre eigenen Voraussetzungen untergräbt, läuft unweigerlich in Krisen. Die ökologische Krise ist dabei keine äußere ‚Grenze‘, sondern Ausdruck der inneren Widersprüche des Kapitals: dass der

Aneignung von Mehrarbeit und Natur

- Die kapitalistische Produktionsweise beruht auf der Trennung der Arbeiter*innen von ihren Produktionsmitteln. Sie sind gezwungen, ihre Arbeitskraft zu verkaufen.
- Die Kapitalist*innen dagegen besitzen die Produktionsmittel, die von Arbeiter*innen bearbeitet werden, um neuen Wert zu schaffen. Von diesem neu erzeugten Wert wird Arbeiter*innen ein Teil als Lohn ausbezahlt. Den Rest eignen sich die Kapitalist*innen als Mehrwert an.
- Produktionsmittel umfassen dabei nicht nur Maschinen und Werkzeuge, sondern auch Naturstoffe selbst, die durch menschliche Arbeit bearbeitet und in Waren verwandelt werden.
- Die allgemeine Formel des Kapitals Geld – Ware – mehr Geld zeigt, dass der Kreislauf der Kapitalverwertung nur funktioniert, wenn ständig neue Rohstoffe angeeignet und verarbeitet werden. Denn sie sind die Grundlage, um Waren herzustellen, die man beispielsweise im Supermarkt kaufen kann.
- Da dieser Prozess kontinuierlich ist und das Kapital beständig akkumuliert, also wächst, braucht es ständig neue Arbeitskraft und neue Naturstoffe.

Kapitalismus ökologische Krisen in Gang setzt ist im ökonomischen Prozess selbst angelegt. Deshalb ist zum Verständnis ökologischer Krisen immer auch ein Verständnis von Kapitalismus, Akkumulation und Ausbeutung notwendig. Ohne eine Analyse der Eigentumsverhältnisse, der Produktionsweise und der kapitalistischen Profitlogik bleiben ökologische Erklärungsansätze unfähig, die eigentliche Ursache der Zerstörung zu benennen: den Kapitalismus selbst.

Springquellen alles Reichtums



Ein bekanntes Zitat von Marx lautet:

„Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter“ (MEW 23: 529f.).

Was meint er damit? Der Kapitalismus zerstört genau jene Grundlagen – Natur und Arbeitskraft –, auf denen seine Reproduktion beruht.

Ökologische Kämpfe und Klassenkampf

Was können wir aus dieser Perspektive für die politische Praxis lernen? Ökologische Bewegungen und Klassenkämpfe stehen sich nicht gegenüber, sondern sie teilen ein gemeinsames Interesse. Beide richten sich gegen eine Produktionsweise, die das Leben der Arbeitenden ebenso wie die natürlichen Bedingungen der Produktion systematisch verschleißt. Dass es trotzdem oft zu Spannungen zwischen Umwelt- und Arbeiter*innenbewegungen kommt, liegt an der Abhängigkeit der Lohnabhängigen von der kapitalistischen Arbeit, um zu überleben.

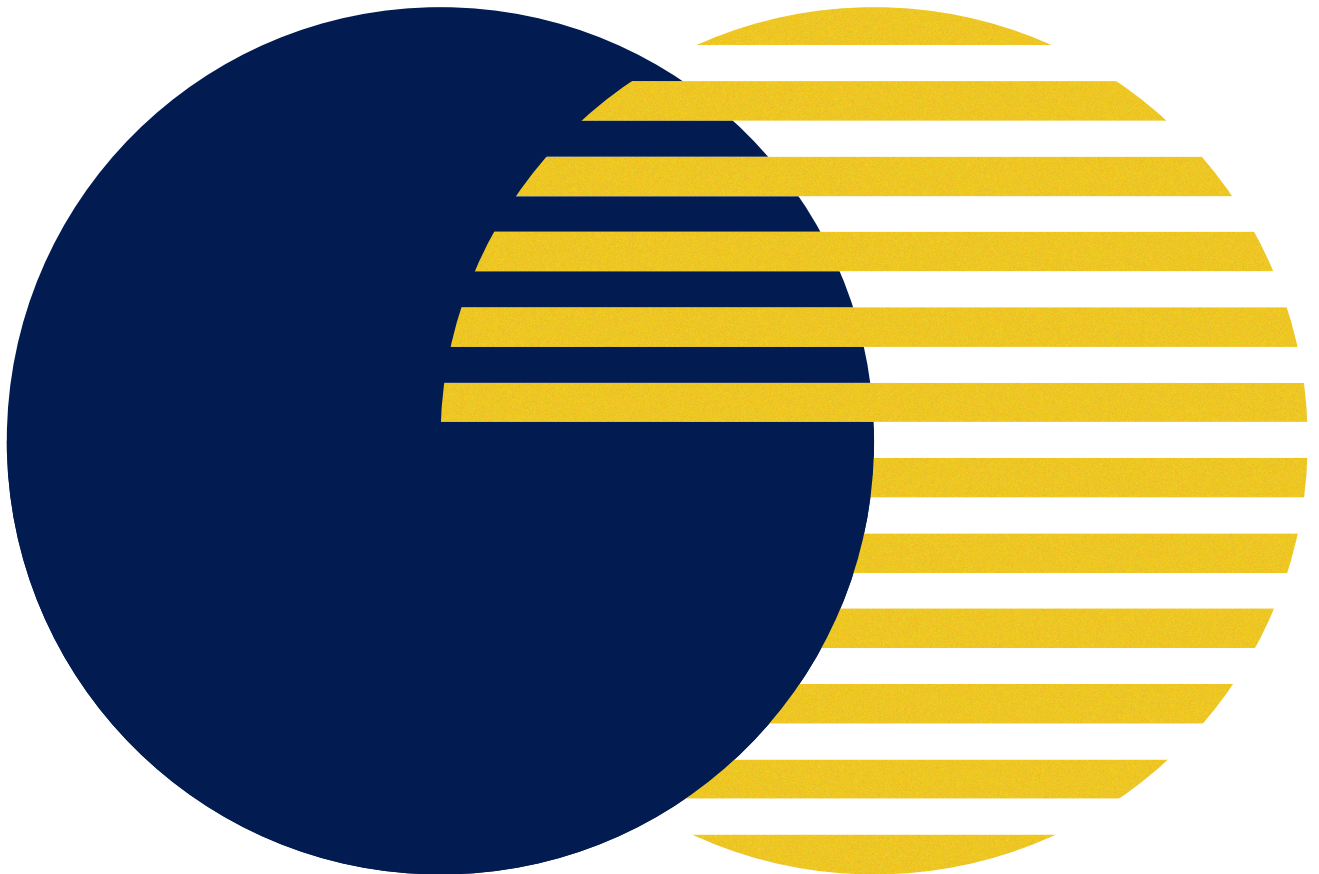
Gerade deshalb ist es wichtig, den ökologischen Kampf als Kampf um die gesellschaftliche Aneignung der Naturverhältnisse zu fassen. Paul Burkett (*Marx and Nature. A Red and Green Perspective*) spricht hier von einem „struggle for a real socialization of nature“ („Kampf um die wirkliche Vergesellschaftung von Natur“). Ziel ist nicht die

Rückkehr zu einer vorkapitalistischen Natur, sondern die demokratische Kontrolle über den „Stoffwechsel“ zwischen Mensch und Natur. Es geht also um eine ökologische Gesellschaft jenseits von Lohnarbeit und Wachstumszwang.

Der Kapitalismus organisiert den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur als doppelte Aneignung: von Arbeit und Natur. Eine ökologische Transformation braucht also mehr als bloße technologische Veränderung. Es geht um die Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise selbst. Marxistische Theorie liefert dafür nicht nur eine Analyse, sondern auch einen Kompass: für eine Gesellschaft, in der die Natur nicht mehr auf seinen Nutzen als Träger von Wert und Profit reduziert wird, sondern gemeinsames Gut ist. Ziel ist eine Gesellschaft, in der das Verständnis von Natur untrennbar mit dem Verständnis gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse verbunden ist.

LANDNAHME

MARX IM 21. JAHRHUNDERT



Vom Bauernhof des 17. Jahrhunderts bis zu den Sozialen Netzwerken: Der Kapitalismus erobert ständig neue Terrains. Was Karl Marx früher „ursprüngliche Akkumulation“ nannte, tritt heute als dauerhafte Landnahme auf. Der Autor zeigt, wie Gewalt, Enteignung und Privatisierung den Motor der Profitlogik bis heute am Laufen halten.

von onepoliticthought

Was verbindet europäische Bäuer*innen des 17. Jahrhunderts, Staaten der sogenannten Peripherie Ende des 20. Jahrhunderts und Nutzer*innen von Social Media-Plattformen der Gegenwart? Sie alle machen eine ähnliche Erfahrung: Bisher nicht warenförmige Lebensweisen werden durchdrungen von kapitalistischen Logiken.

Was Karl Marx 1865 als ursprüngliche Akkumulation noch allein auf den Ausgangspunkt kapitalistischer Entwicklung beschränkte, wurde von späteren Denker*innen als ihre Grundbewegung benannt: Landnahmen.

Vom Sündenfall der kapitalistischen Gesellschaft

Die klassische politische Ökonomie, dazu gehört zum Beispiel Adam Smith (1723-1790), erklärt den Ursprung des Kapitalismus mit fleißigen und faulen Menschen: Während die einen tüchtig schufteten, lagen die anderen auf der faulen Haut. Ehe die beiden sich versahen, waren die einen zu Kapitalisten, die anderen zu Arbeiter*innen geworden.

Marx vergleicht diesen Versuch, den Ursprung des Kapitalismus zu erklären, mit dem biblischen Sündenfall, als Adam und Eva verbotenerweise vom Baum der Erkenntnis aßen: Einmal geschehen, mussten die beiden das Paradies verlassen und von der Hand in den Mund leben. So (oder so ähnlich) stellen sich auch bürgerliche Ökonom*innen die Entstehung der Klassengesellschaft vor: Einmal fleißig gewesen, wurden sich die Mittel zur Produktion erarbeitet und aller Reichtum daraus verdient; einmal faul gewesen, blieb nur noch die Möglichkeit, auf ewig die eigene Arbeitskraft zu verkaufen, um überleben zu können. Tatsächlich hätten „[i]n der wirklichen Geschichte“, so hält Marx dagegen, „bekanntlich Eroberung, Unterjochung, Raubmord, kurz Gewalt die große Rolle“ gespielt (MEW 23, 742).

Begegnung von Kapital und freier Lohnarbeit

Die feudalistische Gesellschaftsordnung, wie sie in Europa seit dem ersten Jahrtausend nach der Zeitenwende existierte, fußte auf dem sogenannten Lehnswesen. Das bedeutet, dass Bäuer*innen für z. B. einen Fürsten arbeiteten, dem das Land gehörte, welches sie bestellten: Sie mussten einen Teil dessen, was sie auf Feldern anbauten, an ihre Herren abgeben und waren an ihren Lebensort gebunden. Zumindest verfügten sie aber teilweise über die übrigen Produktionsmittel wie etwa Nutztiere oder Werkzeuge. Außerdem gab es sogenannte Allmende, also Land, welches einer Dorfgemeinschaft zur gemeinsamen Nutzung zur Verfügung stand.

In einer Zeitspanne von gut 200 Jahren änderte sich das: Durch die schrittweise Aufhebung feudalen Rechts, letztlich also der Lehnsherrenschaft, verloren die Bäuer*innen nicht nur ihr Gemeindeland, sondern auch die Verfügung über Arbeitsmittel und die übrigen Ländereien, auf denen sie für ihre Herren gearbeitet hatten. So entstand eine ungeheure Menge an mittellosen Menschen, die als Bettler*innen und Landstreicher*innen umherzogen. Auf der anderen Seite häuften sich Landbesitz, Bodenschätze aus z. B. südamerikanischen Kolonien sowie im Zuge der Reformation enteignete Kirchengüter an. Der Staat war für diesen Prozess unverzichtbar. Spätestens seit dem 18. Jahrhundert waren es europäische Staaten, die einerseits Privateigentum an Grund und Boden, Rohstoffen und Werkzeugen rechtlich legitimierten sowie andererseits das Landstreichertum kriminalisierten. So zwängten sie die Menschen indirekt zunächst in Manufakturen, später in Fabriken und gossen Arbeitsverhältnisse zugunsten der Kapitaleseite in Gesetze. Kapital und Arbeit als zentrale, aufeinander bezogene Gegensätze waren damit endgültig in der Welt.

Ursprüngliche Akkumulation als Imperialismus

Nun legt der Begriff der ursprünglichen Akkumulation nahe, es handle sich um einen abgeschlossenen Vorgang aus vergangener Zeit. Auch bei Marx ist die Rede davon, dass „der Prozeß der ursprünglichen Akkumulation“ zumindest im sogenannten 'Westen' „mehr oder minder vollbracht“ sei (MEW 23, 792). Tatsächlich ist aber das, was mit dem Begriff ursprüngliche Akkumulation beschrieben wird, ein ständiger Begleiter des Kapitalismus.

Einen ersten Schritt zu dieser Position tat Rosa Luxemburg: Ihr zufolge gäbe es immer die Notwendigkeit eines nicht-kapitalistischen Außens. Es umfasst Absatzmärkte, Arbeitskräfte und Produktionsmittel. Diese Elemente kann sich das kapitalistische System aneignen und durch sie Wert realisieren, der im kapitalistischen Innen ausblieb (Luxemburg: *Die Akkumulation des Kapitals*).

Nach Luxemburg ist dieses nicht-kapitalistische Außen aber endlich. Das bedeutet, dass die kapitalistische Akkumulation früher oder später an ihre Grenzen stößt – ein Zusammenbruch scheint unabwendbar. Luxemburg erlebte selbst die imperialistische Politik europäischer Großmächte zu Beginn des 20. Jahrhunderts und das Erstarken sozialistischer Parteien, was sie zu dieser Analyse führte. Wir, die das Ende des Ersten Weltkrieges und die imperialistische Aufteilung der Welt im 20. Jahrhundert überlebt haben, sehen, dass der Prozess bis heute anhält.

Das Landnahme-Theorem

Für den marxistischen Humangeographen David Harvey ist die Überlegung eines nicht-kapitalistischen Außens zentral für die Entwicklung des Kapitalismus überhaupt: Dieser könne „entweder ein bereits beste-

hendes Außen nutzen (nichtkapitalistische Gesellschaften oder ein bestimmtes Gebiet innerhalb des Kapitalismus – wie etwa die Bildung –, das noch nicht proletarisiert worden ist) oder ein solches aktiv herstellen“ (Harvey: *Der Neue Imperialismus*, 140). Harvey verallgemeinert also die Bewegung, die Marx noch mit ursprünglicher Akkumulation beschrieben hatte, und betont zugleich ihre politische Dimension: Indem politisches, d. h. staatliches Handeln zeitweise z. B. gesellschaftliche Bereiche in öffentlicher Hand hält oder Naturverhältnisse rechtlich vor ihrer Warenwerdung schützt, bleiben diese Sphären vom kapitalistischen Verwertungszwang gefeit. Andererseits ist es auch politisches Handeln, welches eben jene Bereiche in ein nicht-kapitalistisches Außen verwandelt, sie also dem Kapital zum Fraß vorwirft.

Ein Beispiel für diese ‚fortgesetzte ursprüngliche Akkumulation‘ ist die Privatisierung ehemals öffentlicher Güter im Zuge neoliberaler Politiken: Diese „Akkumulation durch Enteignung“, wie Harvey sie nennt (vgl. Harvey: *Der neue Imperialismus*, 146), eröffnet auch neue Möglichkeiten, kapitalistische Verwertungskrisen zu überwinden, in dem neue Anlagensphären eröffnet werden. In diesem Sinne wurden zwischen 1997 und 2007 in Deutschland rund 700.000 Wohnungen privatisiert (vgl. Voigtländer: *Die Privatisierung öffentlicher Wohnungen*, 748). Dadurch konnte überakkumuliertes Kapital – also Kapital, das bisher nicht investiert wurde – eingesetzt und verwertet werden. Im globalen Maßstab zwingen sogenannte ‚Strukturanpassungsprogramme‘ Staaten der Peripherie dazu, öffentliche Güter zu privatisieren und diese so dem – meist ‚westlichen‘ – Kapital zugänglich zu machen. Und schließlich können auch digitale Phänomene als Landnahme verstanden werden: Etwa durch digitale Plattformen wie

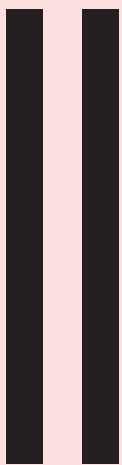
Facebook, Instagram und Co., die soziale Interaktionen vermitteln und dabei private Nutzer*innendaten sammeln, um diese anschließend gewinnbringend zu verkaufen. Es werden also bis dahin nicht-kapitalistische Elemente der Lebenswelt kapitalistischen Logiken unterworfen. Um von diesen sozialen Interaktionen nicht ausgeschlossen zu werden, müssen wir Nutzer*innen dem Datensammeln zustimmen.

Allerdings ist auch die beständige Landnahme keine Lösung der systemischen Krisen des Kapitalismus: Eine Form der Landnahme kann die Kapitalverwertung bloß zeitlich begrenzt stützen. Sie ist also vergänglich und wartet schließlich nur darauf, von einer anderen abgelöst zu werden (vgl. Dörre: *Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzmarktkapitalismus*, 41f.).

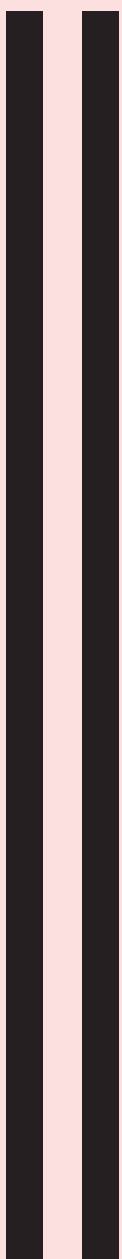
Die Einverleibung eines nicht-kapitalistischen Außens, ob global oder innerhalb von Gesellschaften, gehört also grundlegend zur kapitalistischen Entwicklung – nicht nur als ihre Initialzündung. Jede Landnahme ist nicht bloß ökonomisches, sondern auch politisches Handeln. Eine revolutionäre Reaktion darauf muss solches Handeln verstehen, um einerseits angegriffene Räume verteidigen und andererseits eigene Aktionsräume entdecken und nutzen zu können.

„In der wirklichen Geschichte spielen bekanntlich Eroberung, Unterjochung, Raubmord, kurz Gewalt die große Rolle. [...] In der Tat sind die Methoden der ursprünglichen Akkumulation alles andere, nur nicht idyllisch.“

Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Band 1: *Der Produktionsprozeß des Kapitals*, 742



HOT



TOPIC





MEHR ARBEIT, WENIGER FEIERTAGE?

„Mehr Arbeit, weniger Feiertage“ – mit diesem Appell fordert der bayerische Wirtschaftsverband vbw, mindestens einen Feiertag abzuschaffen. Er ist damit nicht allein: Immer mehr Stimmen aus Wirtschaft und Politik fordern aufgrund der schwächelnden Wirtschaft längere Arbeitszeiten. Auch Friedrich Merz fordert eine „gewaltige Kraftanstrengung“ von den Beschäftigten, um „unseren Wohlstand“ zu sichern. Doch wie steht es wirklich um die Arbeitszeit im 21. Jahrhundert?

FAKT



Die durchschnittliche individuelle Wochenarbeitszeit der Beschäftigten ist seit 1991 tatsächlich von knapp 39 auf etwa 36,5 Stunden (2023) gesunken.

Quelle: WSI – Arbeitsvolumen in Deutschland

ABER



Die gesamtwirtschaftliche Arbeitsleistung ist stark gestiegen: 2024 wurden 61 Mrd. Arbeitsstunden geleistet. Das liegt daran, dass immer mehr Menschen einer Lohnarbeit nachgehen – etwa Frauen, die früher im Haushalt gearbeitet haben. Außerdem ist die durchschnittliche Arbeitszeit der Beschäftigten in den letzten zehn Jahren wieder gestiegen.

Quelle: WSI – Arbeitsvolumen in Deutschland

ZAHLN UND FAKTEN



ARBEITSZEIT? NEIN, PRODUKTIVITÄT

Fakt ist: Deutschland liegt mit 1.343 Stunden durchschnittlicher Jahresarbeitszeit pro beschäftigter Person ganz unten im OECD-Vergleich. Aber: Länder wie Deutschland, die Niederlande oder Skandinavien verbinden geringe Arbeitszeiten mit hoher Produktivität. Auch auf Bundeslandebene: So gehören Baden-Württemberg (12 Feiertage) und Bayern (13 Feiertage) trotz vieler freier Tage zu den wirtschaftsstärksten Regionen Deutschlands.

SWR: Feiertag streichen – Wirtschaft ankurbeln?



„WACHSTUM“ HAT VIELE ASPEKTE UND TREIBER

Fakt ist: Das Institut der deutschen Wirtschaft (IW) schätzt, dass ein zusätzlicher Arbeitstag 8,6 Mrd. € bzw. ein Plus von 0,2 % beim Bruttoinlandsprodukt bringen könnte. Aber selbst das IW betont, dass saisonale und effizienzbezogene Faktoren das Bild relativieren: Wirtschaftswachstum hängt vor allem von Produktivität und kluger Arbeit ab, nicht linear von der Stundenanzahl.

SWR: Feiertag streichen – Wirtschaft ankurbeln?



PRODUKTIVITÄT VERSUS ZEIT

Studien zeigen, dass die Arbeitsergebnisse nicht gleichmäßig mit den Mehrstunden steigen. Im Gegenteil: Bei Versuchen mit einer 4-Tage-Woche merkte man, dass die Produktivität gleich blieb oder sogar stieg. Das lag an besserer Priorisierung und weniger Leerlauf. Längere Arbeitszeit würden hingegen eher die Fehlerhäufigkeit und Unfallrisiken erhöhen. Durch Ermüdung und Stress sinkt die Produktivität.

Quelle: WSI – Arbeitsvolumen in Deutschland

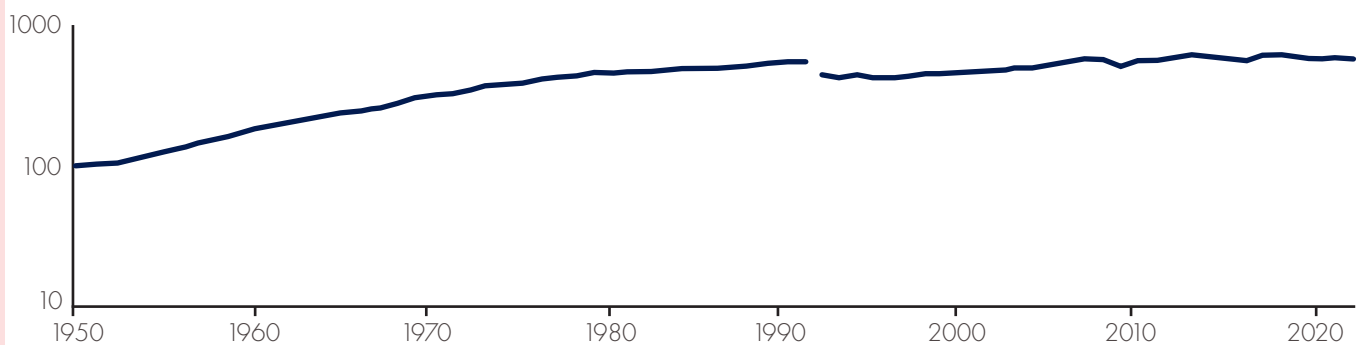


ARBEITSZEIT UND (PSYCHISCHE) GESUNDHEIT

Die Belastung für Arbeiter*innen ist heute schon groß: Fehltage aufgrund psychischer Erkrankungen sind seit 2012 um 48 % gestiegen. Zusätzliche Arbeitsstunden belasten die Gesundheit, führen zu mehr Burn-out und so auch zu mehr Kündigungen. Beschäftigte wünschen sich eher mehr Freizeit, um sich erholen zu können.

WSI: Arbeitszeit-Ideen wirtschaftlich kontraproduktiv, schädlich für Gesundheit und Gleichstellung

ENTWICKLUNG DER ARBEITSPRODUKTIVITÄT IM LOG. MAßSTAB, 1950 = 100



Quelle: Der deutsche Kapitalismus 1950 - 2023 von Stephan Krüger

MEHR ARBEIT, WENIGER FEIERTAGE?

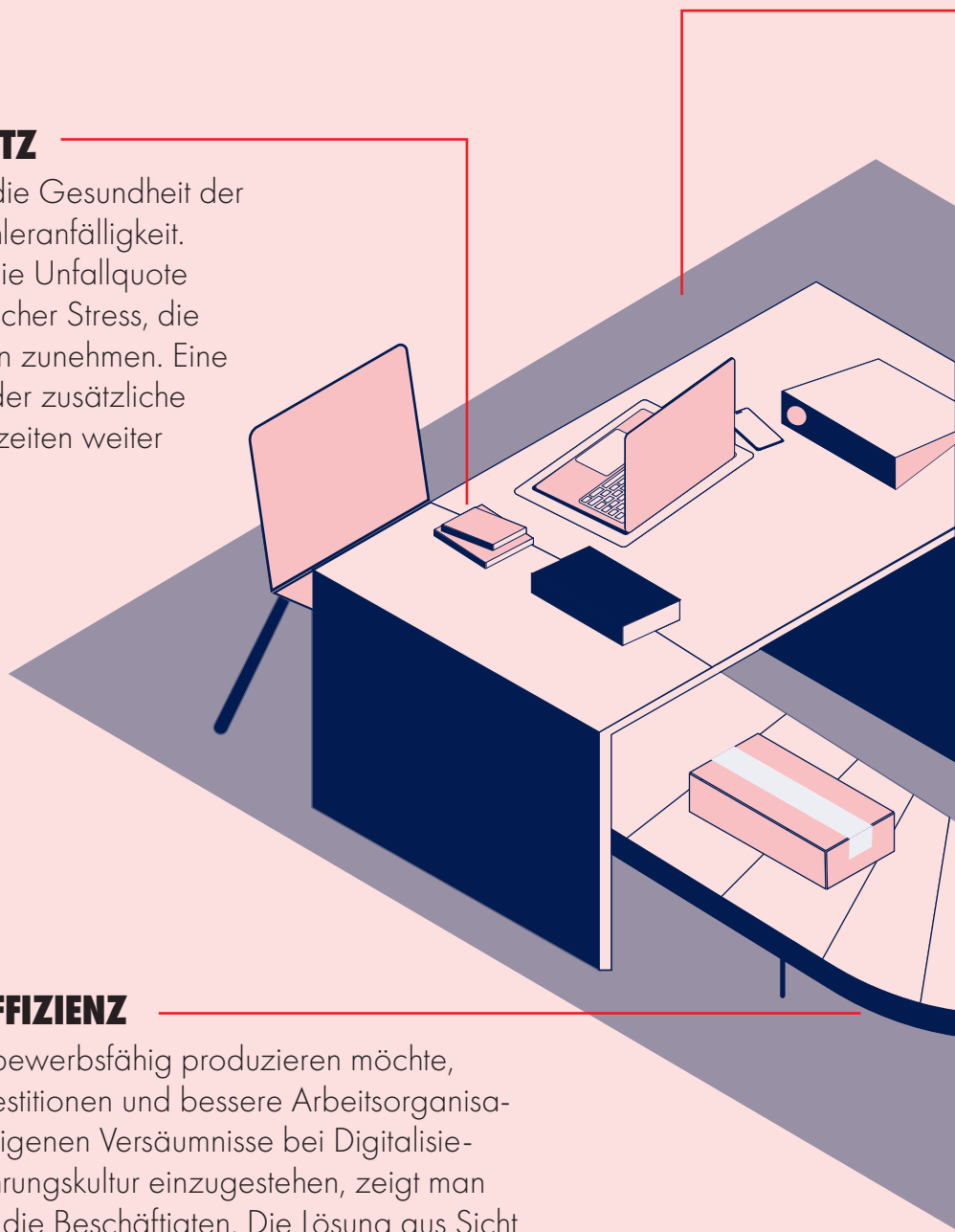
PERSPEKTIVE

GESUNDHEIT & ARBEITSSCHUTZ

Längere Arbeitszeiten gefährden die Gesundheit der Beschäftigten und erhöhen die Fehleranfälligkeit. Nach 10 oder 12 Stunden steigt die Unfallquote deutlich. Auch Burnout und chronischer Stress, die heute schon verbreitet sind, würden zunehmen. Eine Lockerung beim 8-Stunden-Tag oder zusätzliche Überstunden können also die Fehlzeiten weiter erhöhen.

WIRTSCHAFTLICHE EFFIZIENZ

Wer produktiv und wettbewerbsfähig produzieren möchte, sollte eher auf kluge Investitionen und bessere Arbeitsorganisation setzen. Anstatt die eigenen Versäumnisse bei Digitalisierung, Innovation und Führungskultur einzugestehen, zeigt man aber mit dem Finger auf die Beschäftigten. Die Lösung aus Sicht von Gewerkschaften: Das bestehende Arbeitspotenzial besser nutzen, etwa durch mehr Weiterbildung, schnellere Anerkennung von Qualifikationen bei Zugewanderten und eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Gerade der letzte Punkt ist wichtig, weil eine Arbeitszeitverlängerung die unbezahlte Haus- und Care-Arbeit, die vor allem von Frauen geleistet wird, weiter unter Druck setzen würde. Wer einen Haushalt zu führen hat, kann nicht einfach mehr Überstunden leisten.



DER GEWERKSCHAFTEN

DEMOKRATISCHE TEILHABE

Eine oft übersehene Dimension ist der Zusammenhang von Arbeitszeit und Demokratie. Demokratie lebt davon, dass Menschen sich informieren, Meinungen bilden und politisch engagieren können. Dafür braucht es aber freie Zeit. Gewerkschaften warnen, dass zu viel Arbeit die Zivilgesellschaft schwächt: Längere Schichten und ständige Erreichbarkeit lassen wenig Raum, um in der Freizeit politische Aktivitäten zu verfolgen. Auch im Betrieb selbst gilt: Wer unter großem Leistungsdruck steht oder in unsicheren Jobs arbeitet, traut sich seltener, Mitbestimmungsrechte wahrzunehmen oder Missstände anzusprechen.

SOZIALE GERECHTIGKEIT

Vertreter*innen der Beschäftigten halten die Sicht, Arbeiter*innen in Deutschland seien arbeitsunwillig, für eine unfaire Abwertung. Schon heute leisten viele Beschäftigte Überstunden: Zwischen Juli und September 2024 wurden rund 138 Millionen bezahlte und 166 Millionen unbezahlte Überstunden geleistet. Bei jeder fünften beschäftigten Person fehlt für solche Fälle sogar immer noch eine verlässliche Zeiterfassung. Die Debatten über Feiertage und Krankheitstage seien der Versuch, tarifliche und sozialrechtliche Errungenschaften abzubauen, nur um Lohnkosten zu sparen. Statt längere Arbeitszeiten und Einschnitte zu akzeptieren, fordern Gewerkschaften höhere Löhne und sichere Renten zur Wohlstandssicherung. Das Problem sei nicht mangelnde Arbeitszeit, sondern oft mangelndes Einkommen trotz Arbeit.

WAS MARXIST*INNEN ZUR



ARBEITSZEIT SAGEN

MEHRWERTSTEIGERUNG

Bei Karl Marx ist die Verlängerung des Arbeitstags ein fehleranfälliges Mittel, um mehr Mehrwert aus Arbeit zu pressen. Im frühen Kapitalismus war das weit verbreitet: Arbeitszeiten wurden verlängert, damit die Mehrarbeit zunimmt, oder Arbeiter*innen wurden zu intensiverer Arbeitszeit gebracht. Das Problem: Lange, intensive Arbeitstage zerstörten die Arbeiter*innen körperlich. Obwohl es sich kurzfristig rechnet, schadet es dem System insgesamt. Der Staat setzte also – im Interesse von Arbeiter*innen und Kapitalisten – gesetzliche Schranken. Der Kapitalismus entwickelte mit der Zeit eine zweite, pfiffigere Form: Produktion wird durch Maschinen effizienter und schneller gemacht, damit an einem 8-Stunden-Tag mehr produziert werden kann. Weil der Kapitalismus in den letzten Jahrzehnten aber schwächelt und nicht mehr innovativ ist, fällt er auf alte Formen der Mehrwertsteigerung zurück, um die Profite zu sichern. Damit wiederholt er eigene Fehler und der Anreiz für Innovationen sinkt weiter.

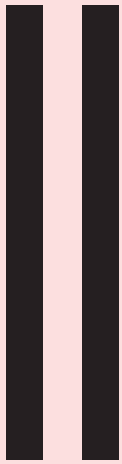
DAS REICH DER FREIHEIT

Unser Leben und unsere Selbstentfaltung beginnen dort, wo die Arbeit (das „Reich der Notwendigkeit“ (Marx)) aufhört. Eine wirklich fortschrittliche Gesellschaft würde uns mehr Freizeit geben, nicht mehr Arbeit. Aber davon sind wir weit entfernt. Statt die erreichte Produktivität zu nutzen, um das Leben besser zu machen, arbeiten wir weiter unter Druck – für Profite, nicht für unser Wohl. Die Frage der Arbeitszeitverlängerung stellt sich also nicht, weil der Wohlstand der Gesellschaft in Gefahr wäre, sondern weil Profite gesichert werden müssen.

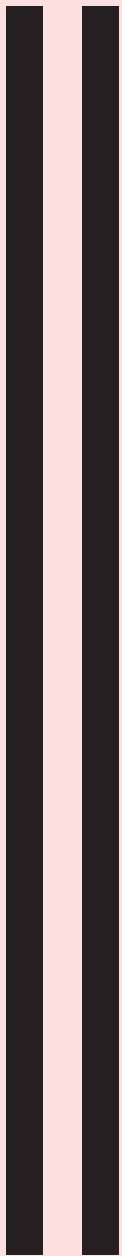
Dass in einer reichen Gesellschaft über die Streichung von Feiertagen diskutiert wird, ist Symptom einer tiefen Krise: Der Kapitalismus hat seine innovative Phase weitgehend hinter sich. Statt Fortschritt heißt es heute: zurück zu alten Rezepten, also längere Arbeitstage, mehr Druck und weniger Schutz. Die Debatte um Arbeitszeit zeigt: Das System wird nicht mehr besser, sondern zunehmend härter.

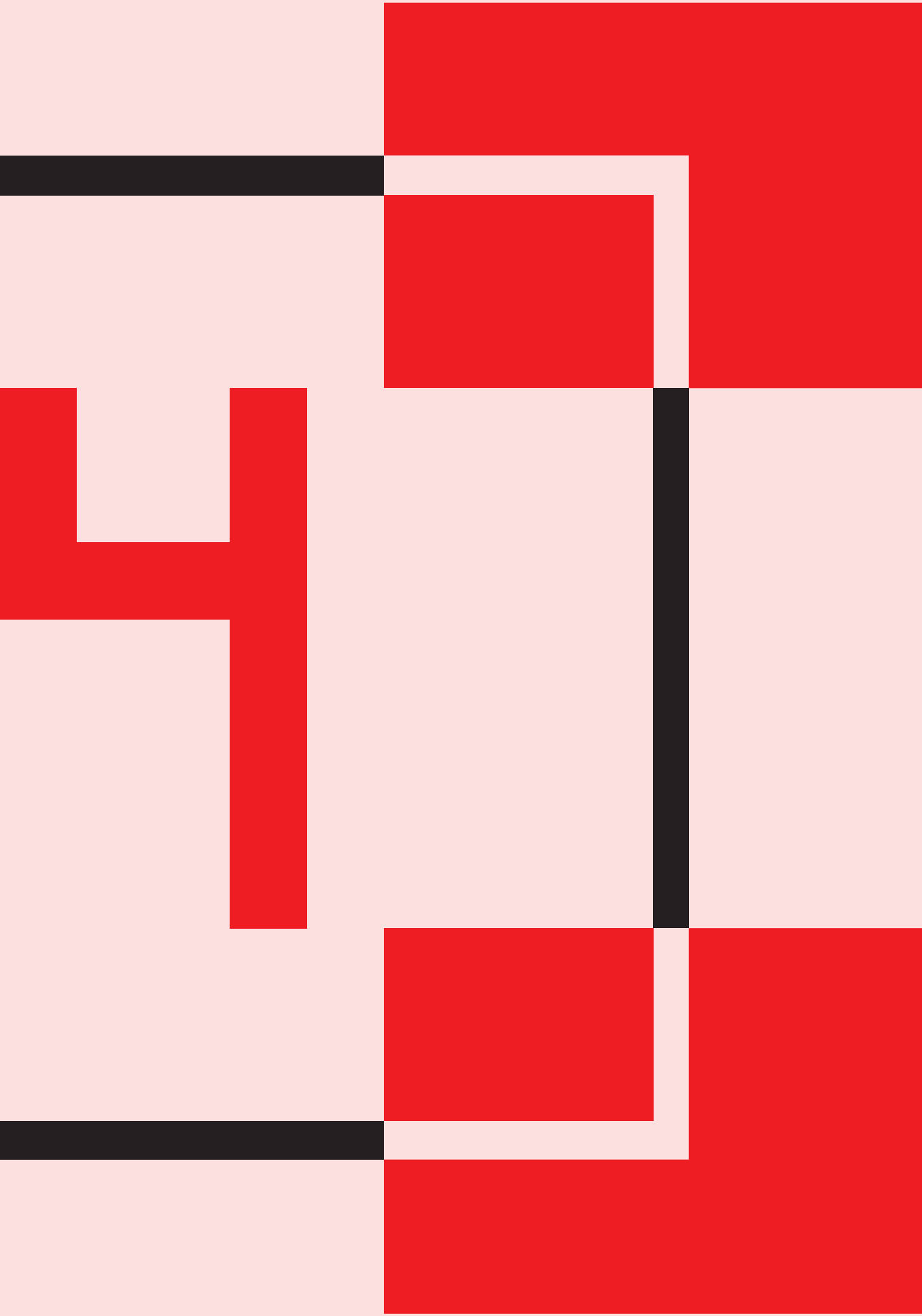
GEWERKSCHAFTEN: ZWISCHEN ARBEITSGESELLSCHAFT UND SYSTEMERHALT

Einige Marxist*innen kritisieren die Arbeit von Gewerkschaften, weil diese das Interesse des kapitalistischen Systems verteidigen würden: Indem sie für eine Regulierung der Arbeitszeiten und ausreichend Erholung der Arbeiter*innen eintreten, würden sie zu „Mitverwaltern“ von Kapitalismus und Arbeitszwang. Denn anstatt das kapitalistische System zu überwinden, geht es aus ihrer Sicht in der Diskussion nur darum, die Arbeiter*innen für ihre eigene Ausbeutung fit zu halten. Andere kritisieren, dass Gewerkschaften sich für den Erhalt der Arbeitsgesellschaft einsetzen und fordern, sie zu überwinden: „Ein Leichnam beherrscht die Gesellschaft – der Leichnam der Arbeit“ (Krisis)



STIMME





**„Die Ökonomien
des Zentrums
profitieren von
einer massiven
Aneignung von
Ressourcen und
Arbeitskräften
aus dem Süden.“**

*Interview mit Jason Hickel
aus dem Englischen übersetzt*

linketheorie: Ihre Bücher, wie *The Divide* und *Weniger ist mehr*, haben weltweit Beachtung gefunden. Wie sind Sie persönlich dazu gekommen, sich für Themen wie globale Ungleichheit, Nachhaltigkeit und Degrowth zu interessieren?

Jason Hickel: Mein Interesse an globaler Ungleichheit rührt von meinen Erfahrungen in Swasiland (heute eSwatini) her, wo ich geboren und aufgewachsen bin, also in der Peripherie des Weltsystems. Meine Eltern stammen aus den Vereinigten Staaten, und ich zog später zum Studium in dieses Land. Ich war verblüfft über die extremen Wohlstandsunterschiede zwischen diesen beiden Regionen und war nicht überzeugt von den Erklärungen orthodoxer Wirtschaftswissenschaftler*innen für die ungleiche Entwicklung und Ungleichheit.

Sie behaupten, dass die Unterentwicklung auf endogenes Versagen wie schlechte Institutionen zurückzuführen ist,

*Jason Hickel ist Professor am Institut für Umweltwissenschaft und -technologie an der Autonomen Universität Barcelona und Forscher am Fachbereich für Politikwissenschaft und öffentliches Recht. Außerdem ist er Gastprofessor am International Inequalities Institute an der London School of Economics und Fellow der Royal Society of Arts. Seine Forschungsschwerpunkte sind politische Ökonomie, Ungleichheit und ökologische Ökonomie, die auch die Themen seiner beiden jüngsten Bücher sind: *The Divide: A Brief Guide to Global Inequality and its Solutions* und *Weniger ist mehr: Warum der Kapitalismus den Planeten zerstört und wir ohne Wachstum glücklicher sind*.*

dass der Süden auf der Entwicklungsleiter einfach „zurückgeblieben“ ist und aufholen wird, wenn er den Kapitalismus richtig umsetzt, usw. Aber das ist alles nur Propaganda. Wie die Weltsystemanalyse zeigt, sind Unterentwicklung und Massenarmut im globalen Süden eine Folge der Art und Weise, wie der Kapitalismus die Weltwirtschaft strukturiert. Seit 500 Jahren hat das Kapital daran gearbeitet, die Produktion in der Peripherie um den Konsum und die Akkumulation im Zentrum herum zu organisieren. Es ist eine einzige Weltwirtschaft – Wert wird kollektiv produziert, aber ungleich angeeignet. Das ist die Geschichte, die ich in *The Divide* erzähle.

Später in meiner Laufbahn begann ich, mich mit der ökologischen Frage zu befassen. Als ich mir die Daten über den weltweiten Energie- und Ressourcenverbrauch ansah, stellte ich fest, dass er genauso verläuft, wie es die Weltsystemanalyse vorhersagen würde. Es sind die Wirtschaften des Zentrums, die überwiegend für den Klimawandel und den ökologischen Zusammenbruch verantwortlich sind, zum großen Teil durch die Aneignung von Ressourcen aus dem globalen Süden, während die Peripherien den größten Teil der Schäden erleiden.

Wenn wir die ökologische Krise lösen wollen, müssen die Wirtschaften des Zentrums ihren übermäßigen Energie- und Materialverbrauch reduzieren. Das kann zum Teil durch Effizienzsteigerungen erreicht werden, erfordert aber auch einen aktiven Abbau (Degrowing)



unnötiger und schädlicher Produktionsformen, während die Produktionskapazitäten stattdessen auf notwendige soziale und ökologische Ziele umgelenkt werden. Aber natürlich kann das nicht innerhalb des Kapitalismus erreicht werden. Es wird einen post-kapitalistischen Übergang erfordern.

In Ihrem Buch *The Divide* zeigen Sie, wie der Kolonialismus sich Ressourcen und Arbeitskräfte aus dem globalen Süden aneignete und damit die Industrialisierung im Norden vorantrieb. Wie hat diese historische Ausbeutung die Arbeitsbedingungen und Ungleichheiten zu dieser Zeit geprägt?

Wir müssen zunächst etwas über den Kapitalismus verstehen. Für das Kapital besteht das Ziel der Produktion in der Maximierung und Akkumulation von Profiten. Um den Prozess der ständigen Akkumulation aufrechtzuerhalten, benötigt das Kapital eine ständig wachsende Menge an Inputs, und zwar zu einem möglichst niedrigen Preis: billige Arbeit und billige Natur. Das bringt jedoch schwerwiegende Widersprüche mit sich. Wenn man die Ausbeutung der heimischen Arbeiter*innenklasse verschärft, wird man irgendwann mit einer Revolution konfrontiert. Und wenn sie die Ausbeutung der heimischen Ressourcen intensivieren, wird man schließlich die ökologische Basis untergraben, von der die Produktion letztlich abhängt. Das kann in einer begrenzten Wirtschaft nicht lange gut gehen. Der Kapitalismus braucht eine Art „Außen“, eine Außengrenze, wo er ungestraft Arbeit und Natur ausbeuten kann, wohin er soziale und ökologische Kosten externalisieren kann und wo Rebellionen mit so viel Gewalt wie nötig eingedämmt und zerschlagen werden können. Mit anderen Worten: Der Kapitalismus braucht ein imperiales Arrangement, um

die Akkumulation zu stabilisieren. Imperialismus ist kein Nebenschauplatz, kein Fehler einer allzu gierigen herrschenden Klasse, er ist ein strukturell notwendiges Merkmal des Kapitalismus.

Aus diesem Grund beginnt der europäische Imperialismus genau in dem Moment, in dem der Kapitalismus in Westeuropa im langen 16. Jahrhundert aufsteigt. Es gibt keine zeitliche oder analytische Unterscheidung zwischen diesen beiden Bewegungen, sie sind ein und dasselbe Projekt.

Nehmen wir zum Beispiel die Industrialisierung Großbritanniens, die vordergründig von der Textilindustrie angetrieben wurde. Die Fähigkeit der britischen Textilindustrie, Profite zu erzielen und den Rest der Welt auszustechen, hing vollständig von einer ständigen Versorgung mit billiger Baumwolle ab. Doch Baumwolle wächst weder in Großbritannien noch irgendwo in Europa. Die Briten gewannen sie von Land, das sie den indigenen Menschen gestohlen hatten, und nutzten dafür die Arbeitskraft versklavter Menschen aus Afrika. Baumwolle war „billig“, weil sie praktisch gestohlen war. Wir sprechen also von Millionen von Menschen, die in der Peripherie unter Bedingungen von Sklaverei und Leibeigenschaft oder als schwer ausgebeutete Lohnarbeitende arbeiteten, um die Industrialisierung Großbritanniens voranzutreiben. Wir können die gleiche Geschichte über praktisch jede große westliche Industrie während dieser Zeit erzählen, sie alle waren auf eine massive Aneignung von Arbeitskräften und Ressourcen aus dem Süden unter brutalen Bedingungen angewiesen.

Sie haben sich ausführlich mit dem Konzept des „ungleichen Tauschs“ befasst, bei dem der globale Norden unverhältnismäßig stark von der Arbeit und den Ressourcen

»Imperialismus ist kein Nebenschauplatz, kein Fehler einer allzu gierigen herrschenden Klasse, er ist ein strukturell notwendiges Merkmal des Kapitalismus.«

des globalen Südens profitiert. Wie funktioniert dieser Mechanismus heute, und welche Auswirkungen hat er auf die Arbeitsbedingungen in beiden Regionen?

Während der Kolonialzeit wurden die Arbeitskräfte und Ressourcen mehr oder weniger direkt angeeignet. Doch in der Mitte des 20. Jahrhunderts wurde dieses Arrangement unterbrochen, als es fortschrittlichen und radikalen Bewegungen im gesamten globalen Süden gelang, die Unabhängigkeit zu erlangen, und sie begannen, die Produktion auf die lokalen Bedürfnisse und die nationale Entwicklung auszurichten. Das verteuerte die Inputs für das Zentrum und löste in den 1970er Jahren eine massive Krise der Kapitalakkumulation aus. Die Länder des Zentrums reagierten darauf, indem sie militärisch intervenierten, viele dieser unabhängigen Regierungen stürzten und durch Diktaturen ersetzten, die den westlichen Interessen stärker entgegenkamen, aber auch indem sie Strukturanpassungsprogramme (SAPs) im gesamten globalen Süden durchsetzten.

Die SAPs setzten Privatisierungen, Sparmaßnahmen und Liberalisierungen durch, die die fortschrittlichen Reformen der anti-kolonialen Ära rückgängig machten und die

Arbeitskräfte und Ressourcen des Südens wieder billiger machten. Das führte zu einem massiven Preisgefälle zwischen dem Zentrum und der Peripherie. Und Preisunterschiede führen zu ungleichem Tausch. Zur Erinnerung: Alle Importe müssen mit Exporten bezahlt werden, so funktioniert der Handel. Für alles, was der Süden aus dem Norden importiert, musste er also viel mehr exportieren, um es zu bezahlen. Dies führte zu einem massiven Transfer von Ressourcen vom Süden in den Norden.

In unserer Untersuchung haben wir das gesamte Ausmaß der Nettoaneignung aus dem globalen Süden empirisch gemessen. Wir fanden heraus, dass sich der Norden im letzten Jahr netto 12 Milliarden Tonnen Material, 21 Exajoule Energie, 822 Millionen Hektar Land [„embodied land“] und 826 Milliarden Arbeitsstunden vom globalen Süden angeeignet hat.

Interaktive Daten zu diesen Informationen finden sich auf der Website *Global Inequality*



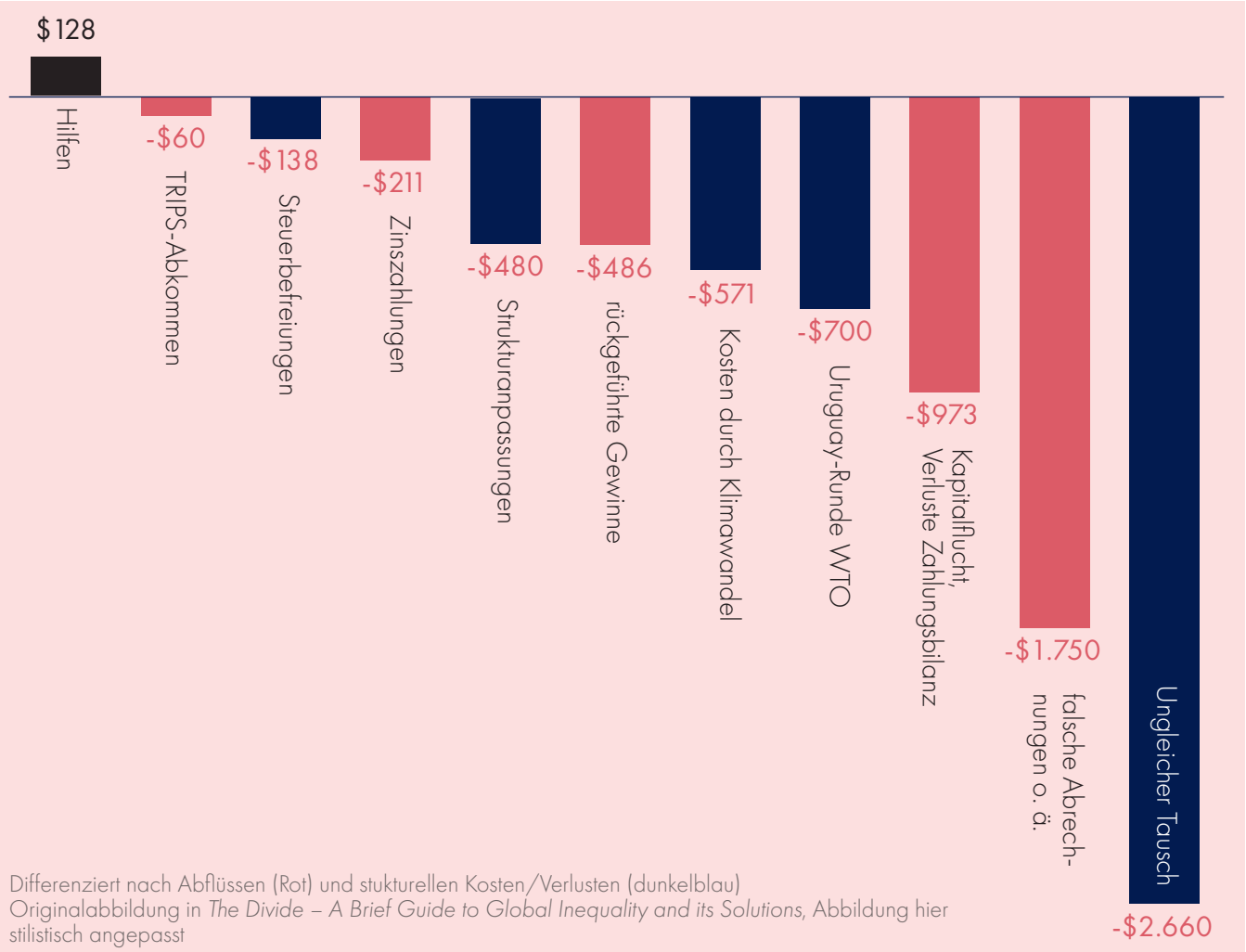
Diese Zahlen sind so groß, dass es schwierig sein kann, sie zu begreifen. Aber stellen Sie sich das einmal so vor. Diese Menge an Material und Energie würde ausreichen, um die Infrastruktur zu entwickeln, die erforderlich ist, um der gesamten Bevölkerung des Südens eine allgemeine Gesundheitsversorgung, Bildung, moderne Wohnungen, Heizung und Kühlung, Kühlschränke, Gefrierschränke, Waschmaschinen, Abwassersysteme, öffentliche Verkehrsmittel, Internet und Mobiltelefone zur Verfügung zu stellen und die menschlichen

Bedürfnisse auf einem guten Niveau zu befriedigen. Stattdessen wird es für das Unternehmenswachstum und die Kapitalakkumulation im Norden verwendet. Die physische Landmasse, die sich der Norden jedes Jahr aneignet, ist doppelt so groß wie Indien. Dieses Land könnte genutzt werden, um etwa sechs Milliarden Menschen (je nach Ernährungsweise) mit nahrhaften Lebensmitteln zu versorgen und so Hunger und Unterernährung dauerhaft zu beseitigen, aber stattdessen wird es für die Produktion von Dingen wie Zucker für Coca-Cola und Rindfleisch für McDonalds verwendet, die im Norden konsumiert werden.

In Less Is More plädieren Sie für Degrowth als Weg zur ökologischen Nachhaltigkeit. Was bedeutet Degrowth für die Organisation und Verteilung von Arbeit?

Degrowth ist recht einfach. Das Argument ist, dass Länder mit hohem Einkommen ihren übermäßigen Energie- und Materialverbrauch reduzieren müssen, um eine ausreichend schnelle Dekarbonisierung zu erreichen und andere ökologische Ziele zu erfüllen. Wie ich bereits erwähnt habe, kann ein Teil davon durch Effizienzsteigerungen erreicht werden, aber es erfordert auch eine direkte Reduzierung von Produktionsformen,

JÄHRLICHE GEWINNE AUS HILFEN VS. AUSGEWÄHLTE ABFLÜSSE & STRUKTURELLE KOSTEN/VERLUSTE, IN \$US MRD. | AUS: HICKEL: THE DIVIDE, 2017



die weniger notwendig sind – Dinge wie fossile Brennstoffe, SUVs, Villen, Privatjets, Fast Fashion, industrielles Fleisch, Waffen und so weiter.

Wir müssen auch die Kaufkraft der Reichen verringern. Laut einer aktuellen Studie sind allein die Millionäre auf dem besten Weg, 72 % des verbleibenden Kohlenstoffbudgets für 1,5 Grad zu verbrauchen. Dies ist ein ungeheurer Angriff auf die Menschheit und die lebende Welt, und niemand von uns sollte das tolerieren.

Gleichzeitig müssen wir sozial notwendige Produktionsformen wie erneuerbare Energien, erschwinglichen Wohnraum, öffentliche Verkehrsmittel, ökologische Regenerierung usw. fördern. Mit diesem Ansatz wissen wir, dass es möglich ist, ein gutes Leben für alle mit viel weniger Gesamtenergie- und Materialverbrauch zu gewährleisten, als es derzeit in Ländern mit hohem Einkommen der Fall ist.

Um das zu erreichen, muss das kapitalistische Wertgesetz überwunden werden. Im Kapitalismus fließen die Investitionen in das, was für das Kapital am profitabelsten ist, auch wenn es sozial und ökologisch schädlich ist. Aber wir haben einen chronischen Mangel an offensichtlich notwendigen Dingen (z. B. erneuerbare Energien und erschwinglicher Wohnraum), weil diese für das Kapital weniger oder gar nicht profitabel sind. Wir müssen also das kapitalistische Wertgesetz überwinden und stattdessen die Produktion auf das ausrichten, was für die menschlichen Bedürfnisse und die Ökologie am notwendigsten ist.

»Wir müssen das kapitalistische Wertgesetz überwinden und stattdessen die Produktion auf das ausrichten, was für die menschlichen Bedürfnisse und die Ökologie am notwendigsten ist.«

Einigen Menschen in den kapitalistischen Zentren ist inzwischen auch bewusst, dass der globale Norden dem globalen Süden für die jahrhundertlange Umweltzerstörung etwas schuldet. Welche Parallelen – oder vielleicht Verbindungen – gibt es zwischen dieser ökologischen Schuld und den globalen Ungleichheiten bei der Ausbeutung der Arbeiter*innen, die Sie vorhin erwähnt haben?

Ja, die ökologische Schuld ist gewaltig. In einem kürzlich veröffentlichten Papier haben wir den Umfang der Entschädigung für überschüssige Emissionen berechnet. Sie beläuft sich von heute bis 2050 auf 192 Billionen Dollar.

Interaktive Daten zu diesen Informationen finden sich auf der Website *Global Inequality*



Die von Ihnen vorgeschlagenen Parallelen sind interessant. Die Ökonomien des Zentrums profitieren von einer massiven Aneignung von Ressourcen und Arbeitskräften aus dem Süden. Wenn es um die Aneignung von Ressourcen geht, bedeutet dies, dass die Schäden effektiv in den globalen Süden verlagert oder „externalisiert“ werden. Dort entsteht der Schaden. Man sieht ihn nicht in den grünen und angenehmen Hügeln Englands oder in Schweden, sondern in Indonesien, Brasilien und im Kongo - an den Grenzen der kapitalistischen Extraktion.

Wenn es um die Aneignung von Arbeit geht, wissen wir, dass die Ausbeutung hart ist. Eine Möglichkeit, dies zu erkennen, ist ein Blick auf die Lohnunterschiede zwischen Zentrum und Peripherie. In einer kürzlich erschienenen Arbeit haben wir festgestellt, dass die Löhne in der Peripherie für gleichwertige Arbeit im gleichen Sektor 83 - 97 % niedriger sind als im Zentrum.

Und welche Formen der Wiedergutmachung oder des politischen Wandels wären notwendig, um sowohl ökologische als auch arbeitsbezogene Ungerechtigkeiten anzugehen?

In *Less is More* habe ich argumentiert, dass die Klimabewegung nicht in der Lage sein wird, die notwendigen Veränderungen allein zu erreichen. Sie wird Bündnisse mit Gewerkschaften und anderen Arbeiter*innenorganisationen eingehen müssen. Ich habe argumentiert, dass das eine wirkliche Organisation und die Förderung von politischen Maßnahmen erfordert, die sich direkt mit den Anliegen der Arbeiter*innenklasse in Bezug auf Beschäftigung, Löhne, Wohnraum, Gesundheitsversorgung usw. befassen, damit die Menschen ihre Interessen vertreten sehen

können. Diese Art von Bündnis ist notwendig, denn während Klimaprotestler*innen erfolgreich Straßen und Brücken blockieren und die Aufmerksamkeit auf ihr Anliegen lenken können, haben die Gewerkschaften ein viel größeres politisches Druckmittel, einschließlich der Macht des Streiks.

Seitdem habe ich aber erkannt, dass wir eigentlich so etwas wie eine politische Massenpartei brauchen, die eine ganzheitliche alternative Vision vorantreibt, die Staatsmacht erlangt und eine transformative Politik umsetzt. Damit meine ich nicht eine bürgerliche Partei, wie wir sie kennen. Ich meine eine Partei, die aktive und organische Verbindungen zu Gemeinschaften und Arbeiter*innen hat, die ein politisches Bewusstsein aufbauen kann und die in der Lage ist, unterschiedliche Bewegungen und Kämpfe in eine einzige politische Maschine zu integrieren.

Ich sage das aus mehreren Gründen. Erstens haben wir alle schon an Protesten teilgenommen – Klimaproteste, Black-Lives-Matter-Proteste, Anti-Genozid-Proteste – und am Ende des Marsches ist nicht klar, was als Nächstes zu tun ist. Es gibt keine Möglichkeit, all diese Leidenschaft und Wut in eine effektive politische Kraft zu mobilisieren. Die Energie verpufft. In dem Maße, in dem dies unser einziges Mittel ist, profitieren die herrschenden Klassen enorm. Die klügsten Regierungen ignorieren die Demonstrant*innen einfach, bis sie erschöpft und gelangweilt sind, bis das Medienecho vorbei ist, und machen dann mit dem Business as Usual weiter. Wir brauchen einen Weg, um die Menschen in eine organisierte politische Maschine einzubinden.

Zweitens sind unsere Bemühungen im Moment in hundert verschiedene Bewegungen zersplittert. Die Anti-Genozid-Bewegung,

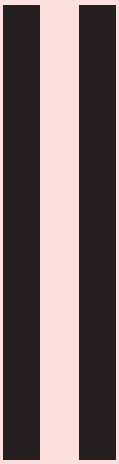
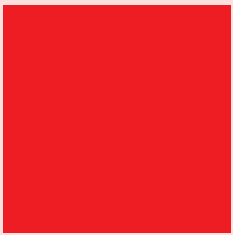
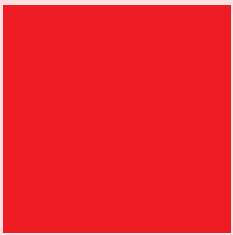
die feministische Bewegung, die Klimabewegung, die Arbeiterbewegung, usw. Sie haben ihre eigenen Forderungen und arbeiten selten zusammen. Wir brauchen Wege, um diese Bewegungen zu vereinen und unsere Macht zu vervielfachen. Das ist es, was eine Massenpartei erreichen kann. Und wenn Sie mich fragen, ist dies der einzige Ansatz, der realistisch den Wandel herbeiführen kann, den wir brauchen.

Vor allem die künstliche Intelligenz schürt die Sorge, dass Arbeitsplätze verloren gehen und der Druck auf die Arbeiter*innenklasse zunehmen wird. Welche Rolle spielt die Technologie in den sozialen Kämpfen von heute und in den Degrowth-Gesellschaften?

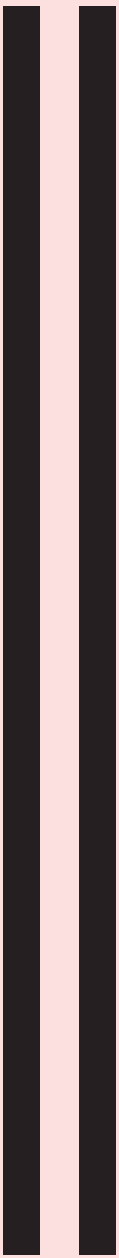
Wie bei jeder Technologie hängen die Auswirkungen der KI ganz davon ab, wer sie kontrolliert. Jede Technologie, die von Kapitalisten kontrolliert wird, wird zur Steigerung der Kapitalakkumulation eingesetzt werden,

auch wenn sie enorme soziale und ökologische Kosten verursacht. Im Gegensatz dazu könnte die KI, wenn sie in einer sozialistischen Wirtschaft demokratisch kontrolliert wird, für die Menschheit von großem Nutzen sein.

Was die spezifische Frage der technologischen Arbeitslosigkeit angeht, so ist das nur ein Problem innerhalb des Kapitalismus. Sie verdrängt die Menschen von der Arbeit, und es bleibt ihnen keine andere Möglichkeit zu überleben. Aber in der sozialistischen Wirtschaft könnten wir mit solchen Störungen problemlos umgehen, ja, es wäre eine Chance! Wir könnten die Verbesserung der Arbeitseffizienz nutzen und die freigesetzten Arbeitskräfte auf gesellschaftlich und ökologisch notwendige Tätigkeiten umlenken, zum Beispiel durch eine öffentliche Arbeitsplatzgarantie. Oder wir könnten die Wochenarbeitszeit verkürzen und die notwendige Arbeit gleichmäßiger verteilen und so die Erträge in Form von mehr Freizeit für alle nutzen.



KNACK-



PUNKT



WER PROFITIERT VON GLOBALER ARBEITSTEILUNG?



Wladimir I. Lenin

Der Imperialismus ermögliche es den kapitalistischen Ländern, Extraprofite aus den Kolonien zu beziehen. Ein Teil dieser Profite würde genutzt, um eine „Arbeiteraristokratie“ in den imperialistischen Ländern zu schaffen, die durch bessere Löhne und Lebensbedingungen von revolutionären Tendenzen abgehalten wird.



Rosa Luxemburg & Karl Kautsky

Luxemburg betonte die Rolle der Expansion in neue Märkte, ohne die „Arbeiteraristokratie“ so stark in den Blick zu nehmen. Kautsky sah die Möglichkeit einer friedlichen Koexistenz der imperialistischen Mächte in einem Ultra-Imperialismus, was die „Arbeiteraristokratie“ auch bei ihm weniger zentral machte.

Wissen lebt von Diskussion. Beim Thema „Arbeit“ gibt es etwa eine scharfe Debatte innerhalb der linken Theorie über die Rolle von Imperialismus und globaler Arbeitsteilung. Beuten die kapitalistischen Zentren die ärmeren Länder aus und integrieren die nationalen Arbeiter*innen durch einen Teil der globalen Profite? Oder sitzt das ganze Weltproletariat im selben Boot? Die folgenden Positionen zeigen, wo es knirscht und warum wir uns im Kampf gegen Kapitalismus und Ausbeutung damit beschäftigen sollten.



Dependenztheorien

Menschen wie Samir Amin und Arghiri Emmanuel betonen die strukturelle Abhängigkeit und Ausbeutung der Peripherie durch das Zentrum, sehen die Arbeiteraristokratie aber nicht als einen einheitlichen Block. Viele Arbeiter*innen im Zentrum würden immer noch ausgebeutet, die Arbeiter*innenaristokratie sei nur eine Minderheit.

Post- und antikoloniale Perspektiven

Postkoloniale Theoretiker*innen und Bewegungen im Globalen Süden greifen die Arbeiter*innenaristokratie-These teils auf, um die Komplizenschaft westlicher Arbeiter*innen mit imperialistischen Strukturen zu kritisieren. Sie fordern unter anderem, dass Solidarität konkret anti-imperialistisch und anti-rassistisch sein müsse.



Ablehnung oder Relativierung

Einige Strömungen oder Personen lehnen die Vorstellung, dass die Arbeiter*innen in den imperialistischen Ländern grundsätzlich „erkauft“ seien, ab. Entweder seien die Extraprofite zu klein, um breite Arbeiter*innenschichten zu „bestechen“ oder höhere Löhne in den kapitalistischen Zentren würden in erster Linie aus einer höheren Produktivität entstehen – seien also gerechtfertigt. Sie betonen die fortbestehende Ausbeutung weltweit und die revolutionäre Kraft der Arbeiter*innenklasse auch in den Zentren.

GLOBALE ARBEITSTE

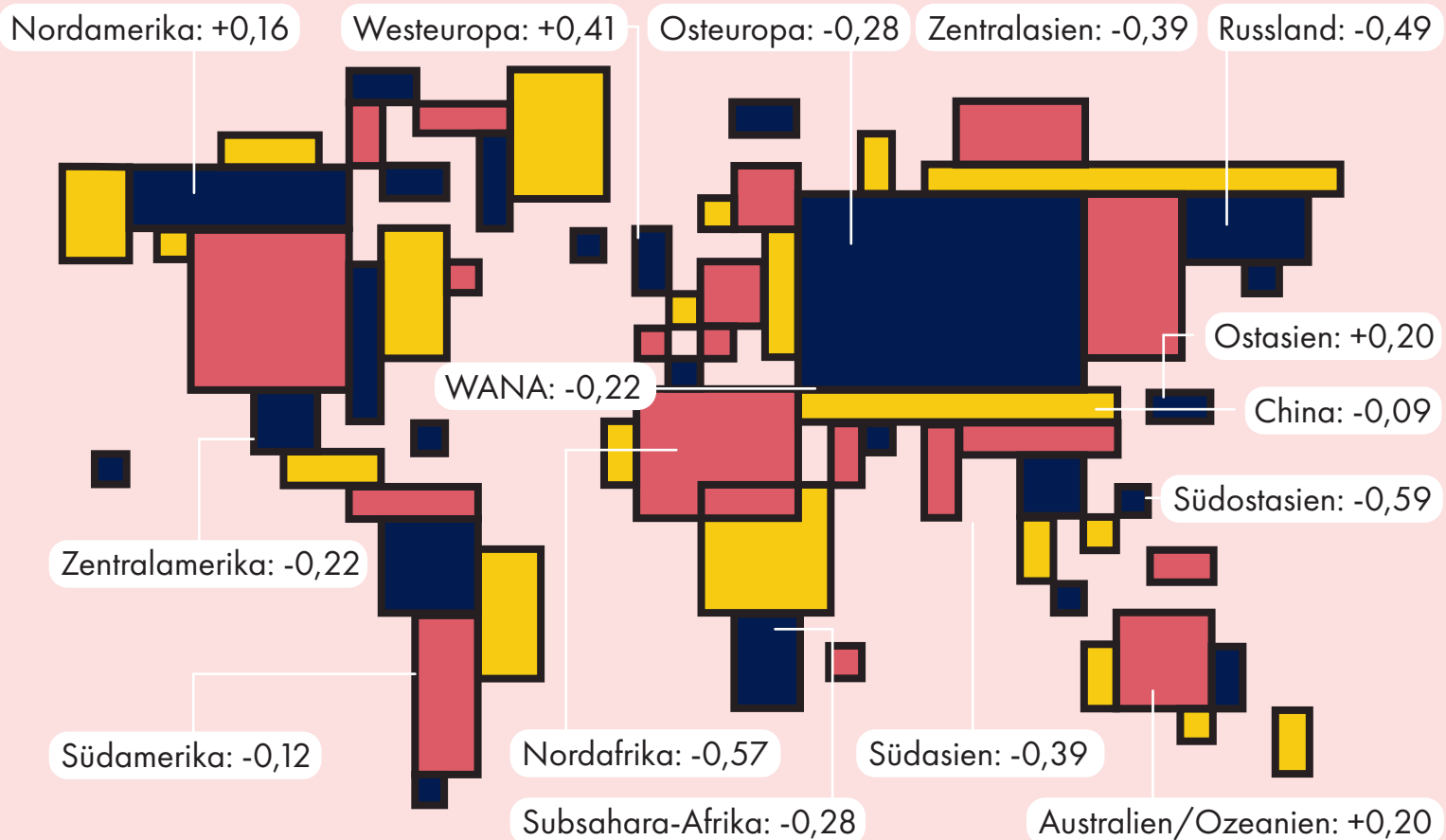
Ungleicher Tausch im Weltmaßstab

Insbesondere die Dependenztheorie (z. B. Emmanuel), der Global Historical Materialism (insb. Amin) und die Weltsystemtheorie (insb. Wallerstein) haben daran gearbeitet, die strukturellen Aneignungsbeziehungen zwischen reichen und armen Ländern aufzuzeigen. Zentral war das Konzept des ungleichen Tauschs: Beim Handel zwischen Ländern sei eine Seite dauerhaft benachteiligt und bekomme weniger, als sie gibt. Dadurch würden reiche Länder immer reicher und arme Länder könnten niemals aufholen.

Wertschöpfung und Staat

Antiimperialistische Theoretiker*innen, wie Tony Norfield oder John Smith, argumentieren, dass die gesamte Bevölkerung reicher kapitalistischer Staaten von der Ausbeutung in der Peripherie profitiert. Indem beispielsweise der deutsche Staat von jedem billig produzierten T-Shirt aus Bangladesch an Steuern verdient, habe er auf Kosten der ärmeren Länder zusätzliches Geld, mit dem verschiedene steuerfinanzierte Projekte und staatliche Unterstützungssysteme bezahlt werden können.

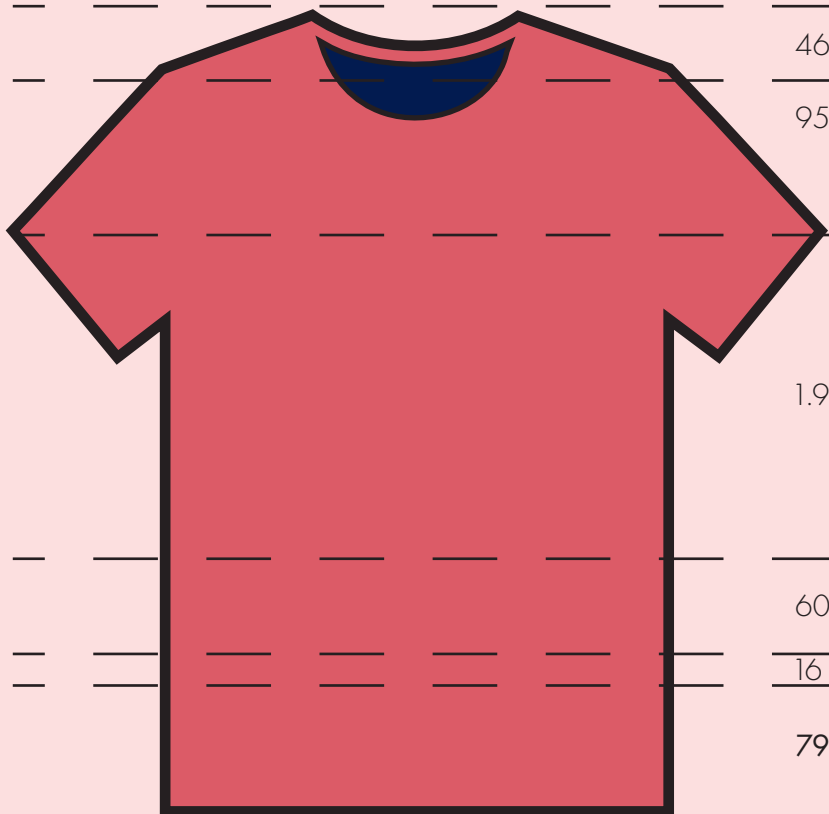
ZU- UND ABFLÜSSE VON ZENTRUM UND PERIPHERIE IM UNGLEICHEN TAUSCH



Quelle: Abhängigkeitsindex vom ungleichen Tausch nach Ricci, A. (2021): Value and unequal exchange in international trade. The geography of global capitalist exploitation. Hier angelehnt an Zimmermann, J. (2024): Geografie der globalen Ausbeutung, Wert und ungleicher Tausch. Anregungen zur Diskussion über Andrea Riccis Modell des ungleichen Tauschs und der globalen Ausbeutung. In: Zeitschrift Marxistische Erneuerung (138), S. 60 - 74.

ILUNG IN DER KRITIK

PREISZUSAMMENSETZUNG EINES T-SHIRTS für 4,95 € UM DAS JAHR 2010

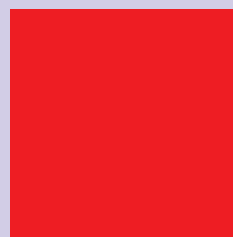
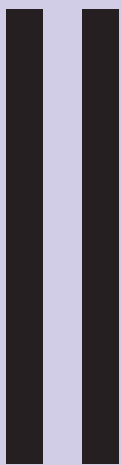


46ct	Baumwollrohmaterialien + Transport
95 ct	Profit der Fabriken, Lohn für Arbeiter*innen sowie Zahlung weiterer Leistungen und an den Staat in Bangladesch
1.99 €	Transport-, Verkaufs- und Werbekosten
60¢	Profit
16 ct	Sonstige Kosten
79 ct	Steuern in Deutschland

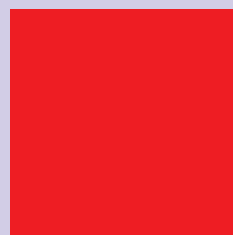
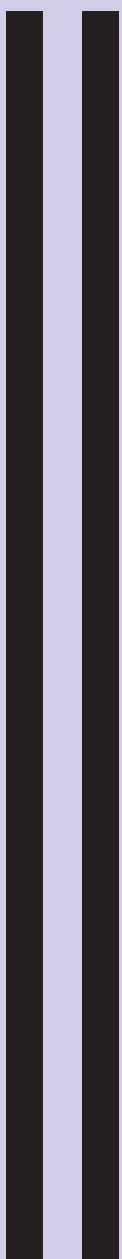
Quelle: Norfield, T. (2011): What the 'China Price' really means. Abrufbar unter: <https://economicsofimperialism.blogspot.com/2011/06/what-china-price-really-means.html>

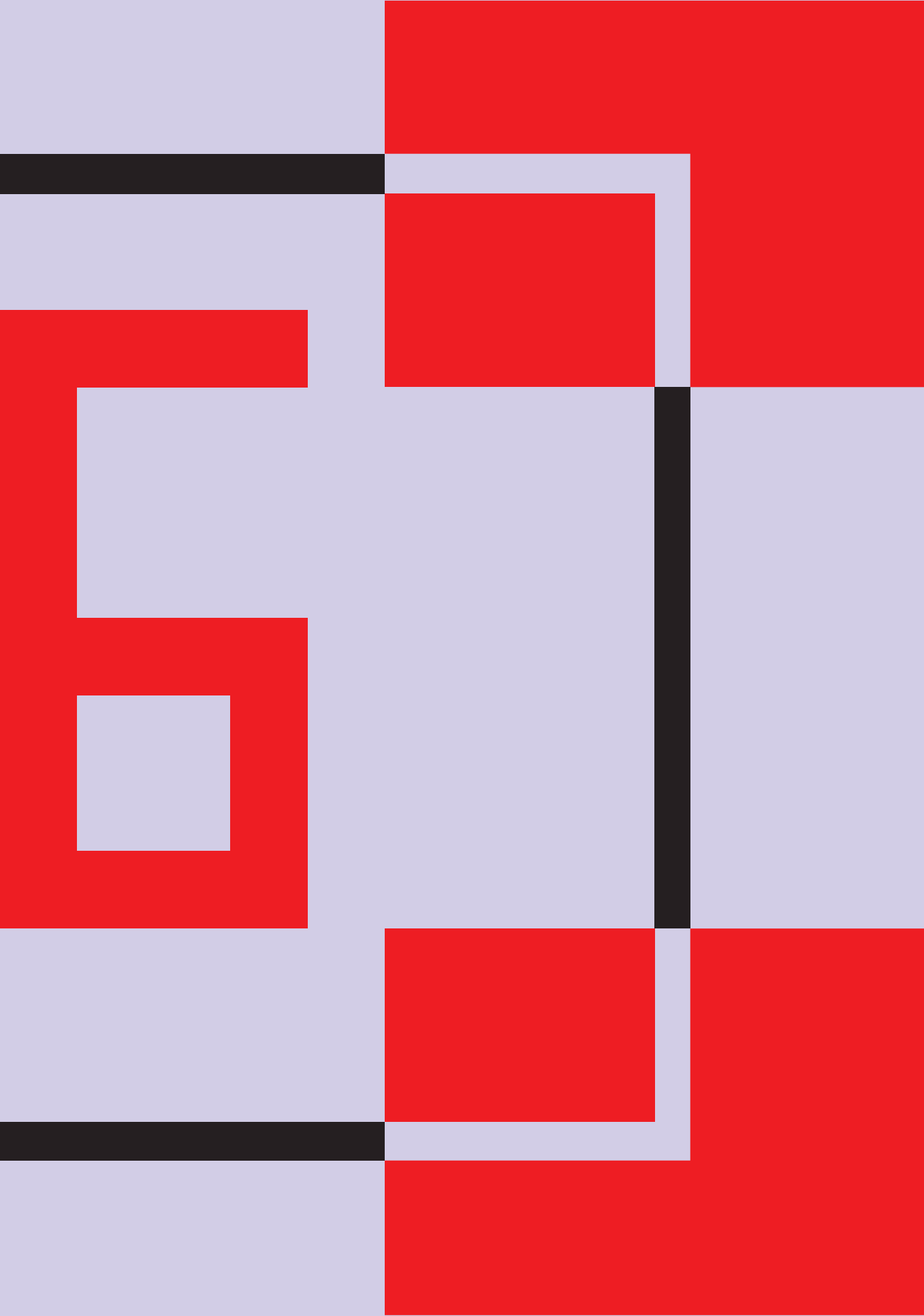
WEN JUCKT'S, ODER?

Imperialismus, ungleicher Tausch und Arbeiter*innenaristokratie sind keine bloß theoretischen Themen. Die Antworten auf die Fragen, die an ihrer Wurzel liegen, entscheiden über praktische Fragen mit: Welchen Status hat die Arbeiter*innenklasse in den reichen kapitalistischen Ländern? In welcher materiellen Situation befinden sie sich? Welchen Einfluss hat das auf ihr Klassenbewusstsein? Wer sind mögliche revolutionäre Subjekte? Auf wen legen wir unseren Fokus? Welchen Einfluss hat die materielle und ideologische Situation der Klassen darauf, wie politisch Aktive auf sie zugehen? Welche Wege sind für Länder der Peripherie möglich, um aus dieser Situation zu entkommen? Und welche Schritte sind in einem sozialistischen System nötig, um bestehende Ausbeutungs- und Aneignungsbeziehungen zu beenden?



GLOSSAR





BEGRIFFE ZUM THEMA

a

Abstrakte Arbeit

Die von allen konkreten Merkmalen befreite, rein menschliche Arbeitsleistung. Sie bildet im Kapitalismus die Substanz des Werts. Unterschiedlichste Tätigkeiten (z. B. Nähen, Programmieren) werden auf abstrakte Arbeit reduziert und gelten als qualitativ gleich. Uneinigkeit herrscht darüber, wo diese Abstraktion stattfindet: Für die einen geschieht sie bereits in der Produktion und wird im Austausch nur noch realisiert, für die anderen entsteht sie erst im Austausch, wenn Produkte miteinander verglichen und gleichgesetzt werden.

Absoluter Mehrwert

Mehrwertsteigerung durch Verlängerung oder Intensivierung des Arbeitstags bei gleichbleibender Produktivität. Diese Methode war im frühen Kapitalismus (z. B. 14-Stunden-Schichten) verbreitet. Aktuell wird diskutiert, ob der absolute Mehrwert wieder an Bedeutung gewinnt. Falls ja, könnte dies die Produktivitätssteigerung bremsen und den Kapitalismus stärker auf intensive Ausbeutung der Arbeitskräfte ausrichten.

Akkumulation (Kapitalakkumulation)

Das ständige Wachstum des Kapitals durch Anhäufung und Reinvestition des Mehrwerts. Marx beschreibt die Akkumulation als Prozess, bei dem Kapitalisten Gewinne in Produktionsmittel und Arbeitskräfte investieren, um noch mehr Mehrwert zu erzielen. So wächst das Kapital unaufhörlich.

Arbeiteraristokratie

Die Oberschicht des Proletariats (z. B. Facharbeiter*innen, gut bezahlte Kernbelegschaften), die durch höhere Löhne und Privilegien oft reformorientiert ist. Anti-imperialistische Theoretiker*innen wie Lenin führen diese Schicht auf Profite aus Kolonien zurück. Arbeiter*innen in kapitalistischen Zentren profitieren demnach von der Ausbeutung der Peripherie.

Arbeiter*innenklasse (Proletariat)

Die Klasse der Menschen, die keine Produktionsmittel besitzen und daher gezwungen sind, ihre Arbeitskraft an Kapitalisten zu verkaufen. Marx nennt sie „doppelt frei“: rechtlich frei, aber auch frei von Besitz. Sie erhalten Lohn, schaffen jedoch im Produktionsprozess mehr Wert, als sie bezahlt bekommen. Der Begriff „Proletariat“ betont die Besitzlosigkeit und umfasst auch Menschen, die nicht

direkt für Lohn arbeiten. Die Arbeiter*innenklasse ist der Teil der Proletariats, die ihre Arbeitskraft für Lohn verkauft.

Arbeitskraft

Die Fähigkeit zu arbeiten, die Lohnarbeiter*innen als Ware an Kapitalisten verkaufen. Marx definiert sie als die physischen und geistigen Fähigkeiten eines Menschen, die er in der Arbeit einsetzt. Ihr Wert ergibt sich aus den Lebenshaltungskosten, moralischen Vorstellungen und Errungenschaften des Klassenkampfes. Kapitalisten kaufen Arbeitskraft, lassen sie länger arbeiten, als nötig wäre, um ihren Lohn zu erzeugen, und eignen sich so den Mehrwert an.

Arbeitswert

Nach Marx bestimmt die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit den Wert einer Ware. Arbeitskraft ist die Quelle des Werts. Jede Ware hat einen Gebrauchswert (sie ist nützlich) und einen Tauschwert (sie lässt sich gegen andere Waren eintauschen). Der Tauschwert beruht auf der abstrakten Arbeit, die in der Produktion steckt. Mehrwert entsteht, wenn Arbeitskraft mehr Wert schafft, als zu ihrer Erhaltung nötig ist – diesen Mehrwert eignet sich der Kapitalist an.

Ausbeutung

Lohnarbeiter*innen leisten mehr Arbeitszeit, als nötig ist, um ihren Lohn zu erzeugen. Der überschüssige Wert, der dabei entsteht, wird von Kapitalisten angeeignet. Das können sie tun, weil ihnen die Produktionsmittel gehören, während Arbeiter*innen nur ihre Arbeitskraft besitzen. Lohnarbeit ist daher immer ein Ausbeutungsverhältnis.

b

Basis und Überbau

Modell zur Beschreibung der Gesellschaftsstruktur. Die Basis umfasst die ökonomische Grundlage: Produktivkräfte (Technik, Arbeitsmittel, Arbeitskraft, Organisation) und Produktionsverhältnisse (Eigentums- und Klassenverhältnisse). Der Überbau besteht aus Staat, Recht, Politik, Ideologien und Kultur. Die Basis prägt den Überbau, der wiederum auf die Basis zurückwirkt. Eine kapitalistische Basis formt Politik, Kultur und Recht nach ihrer Logik. Das Modell wird innerhalb der marxistischen Bewegung diskutiert, doch der Zusammenhang zwischen Wirtschaft und Gesellschaft bleibt zentral.

Bourgeoisie

Die Klasse der Kapitalisten, die Produktionsmittel besitzen und Lohnarbeit einkaufen, ohne selbst mitzuarbeiten. Marx und Engels beschreiben sie im Kommunistischen Manifest als Eigentümer der Produktionsmittel und Arbeitgeber der Lohnarbeiter*innen. Historisch hat die Bourgeoisie die Feudalordnung überwunden und globale Märkte geschaffen, im

Kapitalismus aber die Rolle der Ausbeuter übernommen.

C

Care-Arbeit (Sorgearbeit)

Tätigkeiten wie Pflegen, Erziehen und emotionale Unterstützung, meist unbezahlt und traditionell von Frauen geleistet. Care-Arbeit findet oft im Privaten statt und wird im kapitalistischen System geringgeschätzt, obwohl sie für die Reproduktion der Arbeitskraft und sozialer Beziehungen unverzichtbar ist.

e

Entfremdung

Zustand, in dem Menschen ihre Arbeit als fremdbestimmt und nicht erfüllend erleben. Im Kapitalismus sind Arbeiter*innen entfremdet von ihren Produkten (die dem Kapitalisten gehören), vom Arbeitsprozess (der fremdorganisiert ist), von ihrer menschlichen Selbstbestimmung und von ihren Mitmenschen. Manche Marxist*innen kritisieren den Entfremdungsbegriff, weil er von einem „Wesen des Menschen“ ausgeht.

f

Fordismus

Produktions- und Gesellschaftsmodell des 20. Jahrhunderts, geprägt durch standardisierte Massenproduktion (Fließbandarbeit) und Massenkonsum. Benannt nach Henry Ford, verband es hohe Löhne mit sozialpartner-

schaftlichen Strukturen und einem Wohlfahrtsstaat. Der Fordismus stabilisierte den Nachkriegsboom, endete jedoch in der Krise der 1970er Jahre. Seitdem wird versucht, den Kapitalismus wieder zu stabilisieren (z. B. Neoliberalismus & Finanzialisierung).

g

Gebrauchswert

Die nützliche, stoffliche Eigenschaft eines Produkts, Bedürfnisse zu befriedigen (z. B. Brot nährt, ein Hammer schlägt Nägel ein). Existiert geschichtlich in allen Gesellschaften. Im Kapitalismus hat der Gebrauchswert eine doppelte Rolle: Er ist Voraussetzung für den Tauschwert, wird aber oft auf seine Funktion als Wertträger reduziert.

Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit

Die Zeit, die unter den gegebenen Bedingungen nötig ist, um eine Ware herzustellen. Sie dient als quantitativer Maßstab für den Wert. Unternehmen, die produktiver als der Durchschnitt arbeiten, erzielen Zusatzprofite. Es wird gestritten, wie empirisch messbar dieser Durchschnitt ist.

Gewerkschaft

Zusammenschluss von Lohnabhängigen, um ihre wirtschaftlichen und sozialen Interessen gemeinsam zu vertreten. Gewerkschaften gelten als „Schulen des Klassenkampfes“, stoßen aber an systembedingte Grenzen. Sozialist*innen kritisieren oft ihre reformorientierte Strategie und sozialpartnerschaftliche Kooperation mit den Kapitalisten.

h

Hausarbeit

Unbezahlte Tätigkeiten wie Kochen, Putzen und Wäsche, die das Leben der Arbeiter*innen sichern. In der kapitalistisch-patriarchalen Gesellschaft leisten Menschen, meist Frauen, diese Arbeit vor allem im Privaten. Diese Arbeit ist isoliert, unvergütet und bleibt gesellschaftlich oft unsichtbar. Feministische Bewegungen fordern ihre Anerkennung, Automatisierung, Umverteilung oder Entlohnung.

i

Informelle Arbeit

Tätigkeiten außerhalb offizieller Regulierung, wie Straßenhandel oder Schwarzarbeit. Weltweit arbeiten viele Menschen informell, vor allem in der Peripherie. Sie bietet kurzfristig Einkommen, geht aber mit unsicheren Bedingungen, schwankenden Löhnen und fehlendem Schutz einher.

k

Kapital

Wert, der sich im Produktionsprozess vermehrt. Kapitalisten investieren Geld in Arbeitskraft und Produktionsmittel, um Mehrwert zu schaffen. Kapital existiert in verschiedenen Formen (z. B. Geldkapital, Warenkapital), ist aber stets auf Verwertung ausgerichtet. Als gesellschaftliches

Verhältnis bedeutet Kapital, dass die einen (Kapitalisten) die Produktionsmittel kontrollieren und die anderen (Lohnarbeiter*innen) für Lohn arbeiten und dabei mehr Wert produzieren, als sie erhalten.

Kapitalismus

Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, in der Kapital und Lohnarbeit zentral sind. Sie basiert auf Privateigentum an Produktionsmitteln, Profitstreben, Konkurrenz und Ausbeutung freier Arbeitskräfte. Kapitalisten investieren, um Mehrwert zu erzielen, während Arbeiter*innen ihre Arbeitskraft verkaufen und nur einen Teil des geschaffenen Werts als Lohn erhalten. Der Kapitalismus ist dynamisch, aber krisenanfällig und von inneren Widersprüchen geprägt, die laut Marx seine Überwindung vorbereiten.

Klassenkampf

Heutzutage der Konflikt zwischen Bourgeoisie und Proletariat, der aus ihren gegensätzlichen Interessen entsteht. Marx sieht den Klassenkampf als Motor der Geschichte. Er zeigt sich ökonomisch (z. B. Streiks), politisch (z. B. Gewerkschaften) und ideologisch (z. B. Deutungshoheit). Neben dem zentralen Konflikt gibt es auch Kämpfe zwischen anderen Klassen oder Fraktionen.

Kleinbürgertum

Selbstständige Handwerker*innen, kleine Händler*innen, Freiberufler*innen – eine Zwischenklasse mit geringen Produktionsmitteln. Sie beschäftigen teils Angestellte, arbeiten aber selbst mit.

Kolonialismus

Politische und wirtschaftliche Herrschaft über fremde Gebiete, um Arbeit, Land und Rohstoffe auszubeuten. Er ermöglichte den kapitalistischen Zentren, Kapital anzuhäufen und neue Arbeitsformen zu schaffen. Ohne diese Ausbeutung wäre der heutige Reichtum der kapitalistischen Länder kaum denkbar. Das koloniale Erbe prägt bis heute die globale Ordnung und setzt sich durch Mechanismen wie ungleichen Tausch und Strukturanpassungsprogramme fort.

Konkrete Arbeit

Sinnlich-stoffliche, zweckgebundene Tätigkeit wie Nähen oder Programmieren, die Gebrauchswerte schafft. Gegenbegriff: abstrakte Arbeit.

lebendige und tote Arbeit

Lebendige Arbeit ist die aktuelle Verausgabung von Arbeitskraft. Tote Arbeit bezeichnet vergangene Arbeit, die in Maschinen oder Gebäuden geronnen ist. Nur lebendige Arbeit schafft Mehrwert, während sie von toter Arbeit den Wert bloß überträgt. Im Kapitalismus beherrscht tote Arbeit in Form von Kapital die lebendige Arbeit.

Lohnarbeit

Arbeit, die nicht dem eigenen Bedarf dient, sondern gegen Lohn an einen Arbeitgeber verkauft wird. Im Kapitalismus ist sie die vorherrschende Arbeitsform: Arbeiter*innen verkaufen ihre Arbeitskraft und erhalten Lohn. Dieses scheinbar freie Vertrags-

verhältnis verbirgt ein Ausbeutungsverhältnis: Besitzlose sind gezwungen, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, schaffen mehr Wert, als sie als Lohn erhalten, und erhalten so die Kluft zwischen Besitzenden und Besitzlosen aufrecht. Lohnarbeit ist die Quelle des Mehrwerts und macht Arbeiter*innen ökonomisch abhängig. Der Arbeitsprozess bleibt fremdbestimmt. Historisch setzte sich Lohnarbeit mit dem Kapitalismus durch, etwa durch Enteignungen und strenge Gesetze (siehe ursprüngliche Akkumulation).

m

Mehrarbeit

Arbeitszeit, die über das Maß hinausgeht, das zur Reproduktion der Arbeitskraft nötig ist. Zunächst leisten Arbeiter*innen notwendige Arbeit, die ihrem Lohn entspricht. Darüber hinaus arbeiten sie unbezahlt für den Kapitalisten und schaffen Mehrwert. Beispiel: Arbeitet jemand 8 Stunden, aber benötigt nur 4 Stunden, um den Lohn zu erwirtschaften, so sind 4 Stunden Mehrarbeit. Mehrarbeit misst die Ausbeutung: Das Verhältnis von Mehrarbeit zu notwendiger Arbeit nennt Marx Mehrwertrate.

Mehrarbeit

Der Überschuss, den Arbeiter*innen im Produktionsprozess schaffen, der über die Kosten der Vorleistungen hinausgeht. Arbeiter*innen produzieren mehr Wert, als sie als Lohn erhalten. Dieser Mehrwert bildet die Grundlage des Profits im Kapitalismus. Marx unterscheidet absoluten Mehrwert (durch längere und/oder intensivere Arbeitszeit) und relativen Mehr-

wert (durch höhere Produktivität).

n

Neue internationale Arbeitsteilung

Seit den 1970er-Jahren verlagern Konzerne durch die Krise des Kapitals und mobiles Kapital arbeitsintensive Produktion in Niedriglohnländer, während High-Tech, Forschung und Kapital in den kapitalistischen Zentren bleiben. Globale Wertschöpfungsketten nutzen Lohn- und Kostenunterschiede. In der Peripherie entstehen Exportindustrien, aber auch prekäre Bedingungen, die alte Abhängigkeiten aus kolonialen Zeiten festigen. Zudem ist sie mit Mechanismen des ungleichen Tauschs von Arbeit und Natur verbunden.

p

Planwirtschaft

Produktion und Verteilung werden nach gesellschaftlichen Zielen statt Marktpreisen gesteuert. In realsozialistischen Ländern geschah dies zentral durch Fünfjahrespläne. Neuere Ansätze setzen auf dezentrale, datenbasierte oder demokratische Planung.

Produktive Arbeit

Arbeit, die Mehrwert schafft (z. B. in Industrie oder Logistik). Unproduktive Arbeit zirkuliert oder konsumiert hingegen diesen Mehrwert (z. B. Handel, Verwaltung). Diese Kategorie ist nicht wertend, sondern analytisch gemeint. Marx sah produktive

Arbeit nicht als erstrebenswert, sondern als Ausdruck von Ausbeutung. Feministische Kritik argumentiert, dass Reproduktionsarbeit als „unproduktiv“ gilt, obwohl sie Arbeitskraft erhält.

Produktionsmittel

Werkzeuge, Maschinen, Rohstoffe – alles, was zur Produktion nötig ist. Im Kapitalismus gehören sie wenigen Kapitalisten, während die Mehrheit nur ihre Arbeitskraft besitzt. Dieser Besitzunterschied bildet die Grundlage der Klassenstruktur und geht mit Macht einher. Marxist*innen fordern, dass Produktionsmittel denen gehören, die mit ihnen arbeiten, etwa durch staatliches oder genossenschaftliches Eigentum.

Produktionsverhältnisse

Die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Menschen bei der Produktion eingehen, etwa zwischen Lohnarbeit und Kapital. Kapitalisten besitzen Produktionsmittel und kaufen Arbeitskraft, Arbeiter*innen verkaufen ihre Arbeitskraft. Produktionsverhältnisse entwickeln sich historisch: Feudalismus basierte auf dem Klassenverhältnis von Grundherren und Leibeigene, Kapitalismus auf dem von Bourgeoisie und Proletariat. Sie bestimmen, wie Reichtum erzeugt und verteilt wird. Manche Marxist*innen vertreten die Position, dass veränderte Produktivkräfte mit den bestehenden Produktionsverhältnissen in Widerspruch geraten und so gesellschaftliche Veränderungen vorantreiben.

r

Reich der Freiheit / Reich der Notwendigkeit

Bei Marx beschreibt das Reich der Notwendigkeit die Arbeit, die Menschen leisten müssen, um zu überleben. Das Reich der Freiheit beginnt dort, wo Arbeit aufhört. Es erwächst aber auf dessen Grundlage. Im Reich der Freiheit können sich Menschen nach eigenen Vorstellungen entfalten. Das Reich der Notwendigkeit wird uns aber wohl immer begleiten.

Relativer Mehrwert

Mehrwertsteigerung durch Produktivitätszuwachs. Die notwendige Arbeitszeit sinkt, der Anteil der Mehrarbeit steigt – bei gleicher Arbeitszeit und -intensität. Das treibt den technischen Fortschritt im Kapitalismus an. Es herrscht Uneinigkeit, inwiefern dieser Produktivitätszuwachs dazu führt, dass die Profitrate der Wirtschaft langfristig schrumpft. Gegenbegriff: Absoluter Mehrwert.

Regulationstheorie

Ansatz der Politischen Ökonomie, der untersucht, wie der Kapitalismus sich strukturiert und stabilisiert. Wichtige Begriffe sind Akkumulationsregime (z. B. Fordismus) und Regulationsmodus (z. B. Lohnsysteme, staatliche Eingriffe). Jede Phase des Kapitalismus hat ein eigenes Zusammenspiel von Produktion, Konsum und Regulierung.

Reproduktionsarbeit

Tätigkeiten wie Hausarbeit, Kindererziehung oder Pflege, die das Leben und die Arbeitskraft erhalten und fortpflanzen. Meist

unbezahlt und unsichtbar, bildet sie die Grundlage des Kapitalismus. Feministische Theorien zeigen, wie besonders Krisen diese Arbeit auf Familien und Individuen abwälzen.

Reservearmee (industrielle)

Marx' Begriff für Arbeitslose und Unterbeschäftigte, die bei Bedarf in den Produktionsprozess einbezogen werden können. Das Kapital erzeugt diesen Überschuss an Arbeitskräften durch technischen Fortschritt, Produktivitätssteigerung und zyklische Krisen. Sie drückt Löhne, schwächt die Verhandlungsmacht der Arbeiter*innen und sichert den Kapitalisten Flexibilität.

S

Sozialistische Marktwirtschaft

Konzepte Sozialistischer Marktwirtschaft legen Fokus auf Partizipation von Arbeiter*innen an Produktionsmitteln, Entscheidungen und Arbeitsprodukten. Eine Planung wird nur eingeschränkt angestrebt, während den Betrieben größere Autonomie überlassen wird. Plan, Markt und zivilgesellschaftliche Akteure werden zusammengedacht. Beispiele wie Jugoslawien zeigen, dass auch diese Modelle Probleme wie regionale Rivalitäten mit sich bringen. Aktuelle Beispiele sind China und zunehmend auch Kuba.

Subsistenzarbeit

Produktion für den Eigenbedarf, etwa Selbstversorgung. Feministische und ökologische Ansätze sehen darin Widerstand gegen Marktabhängigkeit. Es kann aber auch eigene Abhängigkeiten mit

sich bringen. Der Kapitalismus nutzt Subsistenzarbeit zudem, um Kosten zu senken.

U

ungleicher Tausch

Konzept, das beschreibt, wie die Peripherie im Welthandel systematisch benachteiligt wird. Niedrige Löhne, Preise und Machtverhältnisse führen dazu, dass Produkte aus der Peripherie billig verkauft werden, während die des Zentrums teuer gehandelt werden. Das betrifft auch ökologische Kosten. Globale Ungleichheit wird so auch innerhalb des „freien Handels“ verfestigt.

ursprüngliche Akkumulation

Gewaltvolle Enteignung von Land und Produktionsmitteln, die den Kapitalismus einleitete. Sie schuf Kapital auf der einen und besitzlose Arbeiter*innen auf der anderen Seite. Einige Wissenschaftler*innen sehen diesen Prozess bis heute in der Peripherie fortgesetzt.

V

Verelendung

Marx' These, dass der Kapitalismus die Lebensbedingungen der Arbeiter*innen verschlechtert. Ursachen sind technischer Fortschritt, Arbeitslosigkeit und sinkende Löhne. Verelendung lässt sich sowohl absolut (Arbeiter*innen werden real immer ärmer, Löhne sinken unter das Existenzminimum) als auch relativ (die Lage der Arbeiter*innen verbessert sich zwar, aber ihr Anteil am gesellschaftlichen Reichtum nimmt relativ ab, da die Kapitalisten-

klasse viel schneller reicher wird) verstehen. Die Theorie ist umstritten, da sich die Lebensstandards in kapitalistischen Zentren teils verbesserten. Auch die Idee, dass Arbeiter*innen quasi automatisch durch die Verelendung den Kapitalismus überwinden, wird heute weitgehend abgelehnt.

W

Warenfetischismus

Marx' Begriff für die Illusion, dass Waren nicht durch ein gesell-

schaftliches Verhältnis sondern von sich aus wertvoll wären. Tatsächlich entsteht ihr Wert durch menschliche Arbeit. Im Kapitalismus erscheinen soziale Beziehungen als Beziehungen zwischen Dingen. Das ergibt sich, weil Waren in Privatarbeit hergestellt und erst am Markt getauscht werden. Marx nennt das Fetischismus, weil den Waren mystisch Eigenschaften zugeschrieben werden. Marx beschreibt darüber für Geld und Kapital einen ähnlichen Fetischismus.

Wert

Der Wert einer Ware ergibt sich aus der (abstrakt menschlichen) Arbeit, die zu ihrer Herstellung nötig ist. Er zeigt sich im Tauschwert, also im Verhältnis, in dem Waren gegeneinander getauscht werden. Im Kapitalismus wird der wahre Ursprung des Werts verschleiert (s. Warenfetischismus).

IMPRESSUM

Berlin, Juli 2025

Herausgeber* in: linketheorie

Design, Heftgestaltung: Yannic Hollstein

Kontakt: linketheorie@pm.me

Die Inhalte dürfen zu persönlichen, gemeinnützigen und nicht-profitorientierten Zwecken genutzt und verbreitet werden.
